Öffentlicher Schulpreis.

Eine

Schweizer-Reise.

Erzählt von

S. C. v. Kapff,

Decan in Herrenberg.

Mit 12 Ansichten in Holzschnitt.

Erweiterter Abdruck aus den Jugendblättern.

[ca 1860]

Stuttgart,

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Inhalts-Uebersicht.

Zu den mit * bezeichneten Punkten sind Abbildungen beigefügt.

Abbildungen

Erstes Kapitel.

Antritt der Reise. — Hofwyl. — Thun. — Kandersteg.

Im August 1829 machte ich als Religionslehrer und Prediger der Fellenberg'schen Erziehungsanstalten in Hofwyl eine Reise durch verschiedene Gebirgsgegenden der Schweiz. Die lieben Leser haben vielleicht schon manchmal in Gedanken solche Reisen gemacht, wenn sie etwa einen erzählen hörten, dem dieser hohe Genuß in der Wirklichkeit zu Theil geworden ist. Daher gehen sie gewiß auch jetzt gern mit auf die Reise, wenn ich ihnen die Hand gebe, und sie führe über Berge und Thäler und Flüsse und Wasserfälle und Seen und Gletscher. Auch ich gehe recht gern mit ihnen und lasse die ernsteren Geschäfte ein paar Stündchen ruhen. Die Natur ist so gar ein schönes und großes Heiligthum unseres Gottes; ihre wundervollen Gemälde und riesenmäßigen Statuen zu betrachten, ist die beste Erholung, und es hat mir immer gefallen, was Jean Paul sagt: „Die Natur ruht so viel, wir Menschen so wenig.“ Aber ohne Christum möchte ich diese Hallen nicht betreten; ohne Seinen Frieden verstehen wir nicht einmal die Ruhe der Natur; und ihre übrigen Erscheinungen bleiben uns räthselhafte Hieroglyphen, wenn nicht der Finger Seines Geistes sie uns deutet. Daher

sey unser unentbehrlichster Reisegenosse und Führer der liebe Mann, der auf den lieblichen Gefilden des gelobten Landes so viel umhergereist ist, und in Blumen und Vögeln, in Wolken und Winden eine Sprache Gottes vernahm. Von Ihm wollen wir die Sprache der Natur uns deuten lassen, damit so die Bergreise um einige Stufen weiter führe auf der großen Lebensreise zum Himmel.

Von unserem lieben Vaterlande fahren wir auf dem Eilwagen geschwind nach Hofwyl. Es liegt zwei Stunden herwärts von Bern. Wir sehen da 18 Gebäude, zum Theil so schön und groß wie die Schlösser der vornehmen Leute in den Städten. Und auf den freien Plätzen bewegt sich eine frische heitere Jugend in munteren Spielen und tüchtigen Turnübungen. Andere baden und schwimmen in dem großen See oder in dem näheren Badbecken, dessen reizende Anlage und kräftige Brunnquelle Leib und Seele erquickt. Auf den Feldern exerciren die Hofwyler Soldaten, d. h. die Zöglinge der landwirthschaftlichen Schule arbeiten im Schweiß ihres Angesichts, und auch bei ihnen herrscht Frische, Frohsinn und Eifer, einen guten Grund auf's Zukünftige zu legen. Unter den verschiedenen Gruppen reitet ein ehrwürdiger alter Herr umher, der bald die Arbeiter ermuntert, bald an den Spielen des jungen Volkes sich ergötzt. Das ist der bekannte Herr von Fellenberg, der in seinen verschiedenen Anstalten eine zahlreiche Jugend aus vielen Gegenden der Erde und aus hohen und niederen Ständen um sich versammelt, die da unter 15 — 18 Lehrern eine sorgfältige

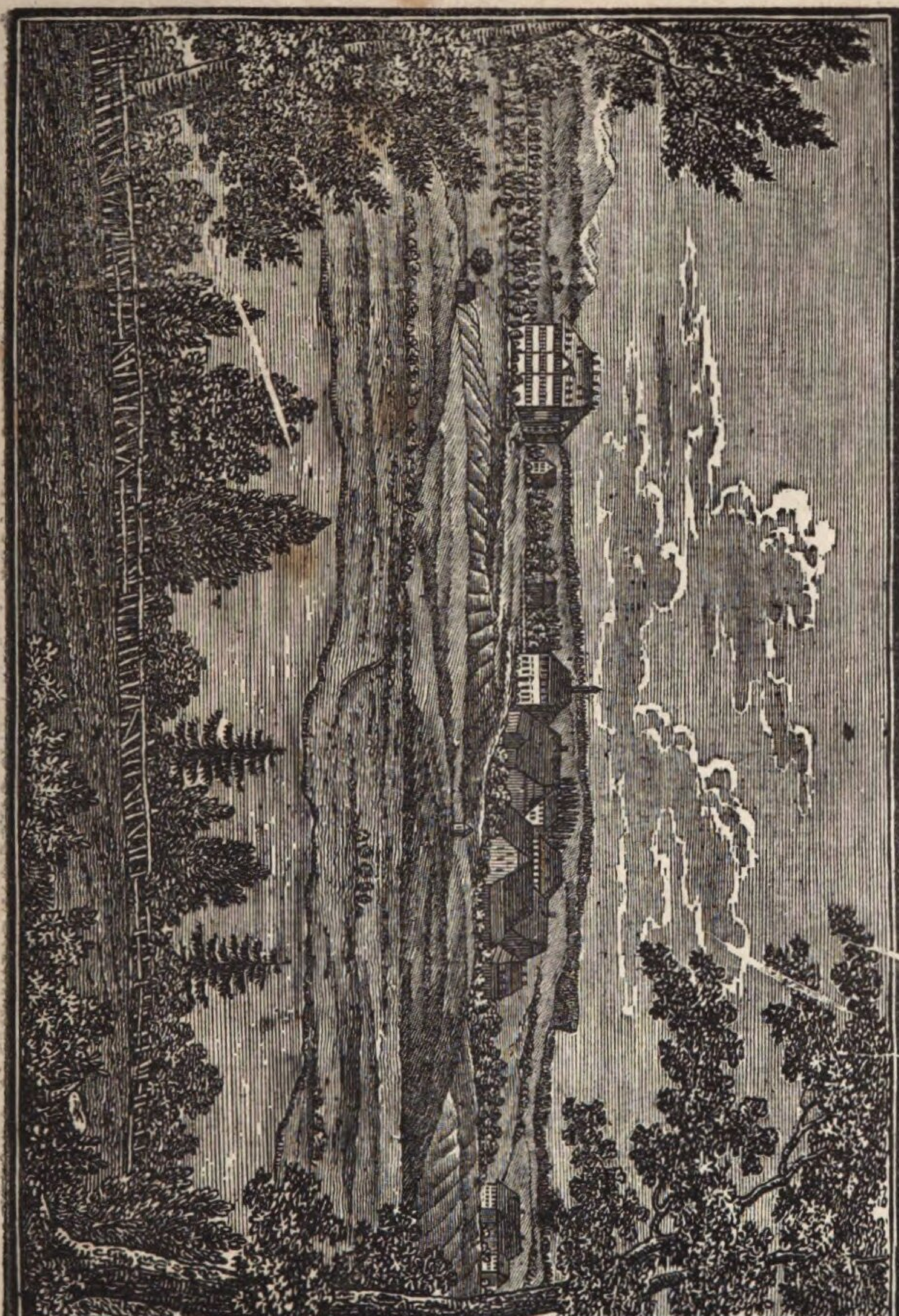
Zu Seite 2.



[illegible] Reisegenosse und Führer der [illegible], der auf den lieblichen Gefilden des gelobten Landes so viel umhergereist ist, und in Blumen und Vögeln, in Wolken und Winden eine Sprache Gottes vernahm. Von Ihm wollen wir die Sprache der Natur [illegible] lassen, damit so die Bergreise uns einige Stufen weiter bringe auf der großen Lebensreise zum Himmel.

Aus unserem lieben Vaterlande fahren wir auf dem Eilwagen geschwind nach Hofwyl. Es liegt zwei Stunden herwärts von Bern. Wir sehen da 18 Gebäude, zum Theil so schön und groß wie die Schlösser der vornehmen Leute in den Städten. Und auf den freien Plätzen bewegt sich eine frische heitere Jugend in munteren Spielen und tüchtigen Turnübungen. Andere baden und schwimmen in dem großen See oder in dem näheren Badbecken, dessen reizende Anlage und kräftige Brunnenquelle Leib und Seele erquickt. Auf den Feldern arbeiten die Hofwyler [illegible], d. h. die Zöglinge der landwirthschaftlichen Schule arbeiten im Schweiß ihres Angesichts, und auch bei ihnen herrscht Frische, Frohsinn und Eifer, einen guten Grund auf's Zukünftige zu legen. Unter den verschiedenen Gruppen reitet ein ehrwürdiger alter Herr umher, der bald die Arbeiter [illegible], bald an den Spielen der jungen Welt [illegible]. Das ist der bekannte Herr von Fellenberg, der in seinen verschiedenen Anstalten eine zahlreiche Jugend aus vielen Gegenden der Erde und aus hohen und niederen Ständen um sich versammelt, die von [illegible] 18 Lehrern eine sorgfältige

Zu Seite 2.



Hofwyl.

Bildung erhält. Seine edle, durch lebendiges Christenthum ausgezeichnete Familie unterstützt ihn in seinen philanthropischen Bestrebungen. Wenn wir in der Gegend uns umsehen, so zieht zuerst eine uns sehr bekannt scheinende Bergkette im Westen unsere Blicke auf sich, das ist der etwa sechs Stunden entfernte Jura, dessen lang hinlaufende blaue Berge unsrer schwäbischen Alb sehr ähnlich sind. Beide Gebirgsarten bestehen bekanntlich aus der gleichen Kalkformation, und haben daher auch in den äußeren Umrissen große Aehnlichkeit, nur daß der Jura wilder und zerrissener aussieht, während die schwäbische Alb von den ruhigeren Formen ihres Nachbars, des Schwarzwaldes, mehr angenommen zu haben scheint.

Gegen Südost dagegen ist das ungeheure Thal eingeschlossen von den hohen Alpen des Berner Oberlandes, dessen von ewigem Schnee schimmernde Häupter, die hohe Jungfrau, der weiße Mönch, das Finsteraarhorn u. s. w., weithin die großen Thaten des Schöpfers verkünden. Vor der weißen Mauer steht eine Kette blauer Berge, auf denen das Auge mit Liebe ruht, das Stockhorn, der Niesen u. s. w. Wer diese hohen Gestalten aus der Ferne begrüßt, kann den Wunsch nicht unterdrücken, ihnen näher zu treten und die Schönheiten zu sehen, die um sie her sich ausbreiten. Und so war ich hoch erfreut, als Herr v. Fellenberg mich bat, eine Ferienreise durch diese Gebirgswelt und andere Theile der Schweiz mit einer Abtheilung seiner Zöglinge zu machen. Am Dienstag den 4. August ging die Sonne am wolkenlosen Himmel auf

und lud freundlich ein, die Reise anzutreten. Zwanzig frische und muntere Knaben, im Alter von 10 — 14 Jahren hüpften fröhlich mit den Ranzen auf dem Rücken und den Stöcken in der Hand umher, und konnten den Augenblick des Auszuges kaum erwarten. Die schweren Rollen des Reisegeldes wurden vertheilt, wobei auch mein Tornister um 50 Thaler schwerer ward, und nun stand die reiselustige Schaar bereit, an deren Spitze ich mit dem Erzieher und Lehrer Büchi auszog, nachdem wir dem Schutz und Segen des HErrn uns befohlen hatten. Obgleich wir nicht in die Heimath giengen, so waren wir doch von den angenehmsten Vacanzgefühlen erfüllt, und freuten uns mit innigem Wohlbehagen auf die Erholung, zu der wir in den Lehrsälen und Arbeitsstunden im Schweiße des Angesichts ein gewisses Recht erworben hatten. Als wir das nahe Wäldchen erreicht hatten, so erklangen die muntern Gesänge unserer Knaben. Wir konnten durch den Gesang ihren allzuraschen Schritt mäßigen, da es gut ist, eine Fußreise langsam zu beginnen, um sich an's Gehen mehr zu gewöhnen. Wer zu schnell anfängt, hört bald ermattet auf, wie auch im Geistigen oft auf einen zu hochtrabenden Anlauf bald Abspannung eintritt.

Als die Hitze kam, erfrischte uns der schöne Anblick der hellen, blauen Aar, über deren reißenden Strom wir auf einem Nachen so übergeführt wurden, daß wir an dem Ufer uns weit aufwärts ziehen, und dann von den Wellen eben so weit abwärts an's andere Ufer hinüber

treiben ließen. So müssen auch widerstrebende Kräfte dem Verstand des Menschen dienen, und auch auf Umwegen gelangt man zum Ziel. Nach vierstündigem Marsch gaben wir dem Hunger und Durst Gehör, und erquickten uns in Belp im Anschauen des großen, schönen Belpberges mit Wein oder Bier, Butter und Käse. Dieß war unser Mittagessen, und so müssen es Alle machen, die wohlfeil und zugleich ohne Beschwerde des Magens, die für Fußreisen nicht taugt, reisen wollen. Durch fruchtbare Felder, lachende Wiesen und frische Wälder kamen wir nach fünf Stunden bis Thun; aber die breite, von der Sonne erhitzte Straße hatte den noch ungewohnten Fußgängern zum Theil ziemlich wehe gethan, und Mancher, der Morgens lief, als wollte er heute noch die Jungfrau ersteigen, hinkte jetzt langsam daher und konnte kaum die Thore von Thun erwarten. Doch die Nähe der herrlichen Berge, die jetzt vor uns standen, hob kräftig empor, und noch stärkender war das Bad in dem herrlichen Thuner See, zu dem ich nach einigen Stunden der Ruhe und Abkühlung die Knaben führte. Die müden und zum Theil mit Blasen versehenen Füße konnten des frischen Wassers und zarten Sandes in dem See kaum genug bekommen, und ich hatte große Mühe, die Knaben zu hüten, damit sie nicht zu weit in den See hineingiengen. Doch das Köstlichste waren die hohen Schneeberge im goldenen Glanz der scheidenden Sonne. Ihr Widerschein bestrahlte den See, und als wir vom Ufer aus seinen ruhigen Spiegel betrachteten, aus dem

des Himmels Herrlichkeit heraufblickte, da hatten wir nichts als Dank und Anbetung. Die Mühen des Tages waren im See begraben, und mit Freuden blickten wir dem nächsten Tag entgegen, der uns über das schöne Wasser in den Schooß der ihre Arme nach uns ausstreckenden Berge führen sollte. Doch wir sollten vorher lernen, um diese Freude noch mehr zu bitten. Als wir dem neuen Tag in's Gesicht sahen, so war er sehr trüb und düster, der ganze Himmel mit Wolken verhüllt und heftiger Regen fiel herab. Doch heiterte die gemeinschaftliche Morgenandacht uns auf, und wir hofften auf gnädige Erhörung unseres kindlichen Gebetes.

Ein komischer Anlaß brachte die Knaben auch in äußerliche Heiterkeit, die bei so trüben Aussichten erwünscht war. Die Thür ging auf und eine lächerliche Carricatur trat herein. Einer unserer Kleinen steckte bis an den Leib in den großen Stiefeln eines Postillons, der aber bald unter das Lachen der Knaben hinein seine rauhe Stimme erdonnern ließ, so daß dem erschrockenen Stiefelmännchen das Herz zu Wasser wurde. Die Fröhlichkeit der Jugend war durch diesen Vorfall angestimmt, und leichter glaubten sie meiner Verheißung, der Himmel werde sich bald aufheitern. Nach einer Stunde, während der ich unter dem Messer eines Barbierlehrlings geblutet hatte, hörte der Regen auf und der Horizont wurde heller.

Um sieben Uhr bestiegen wir zwei Schiffe, die zum Glück bedeckt waren; es regnete noch ziemlich viel, und dichter Nebel benahm die schöne Aussicht, die gestern

Abend uns entzückt hatte. Doch allmählig schwanden die Nebel und als wir in Spiez ans Land traten, leuchtete die Sonne freundlich über Land und See. Bald eröffnete sich die hohe Gebirgswelt, als deren Bote die wilde Kander uns entgegenfloß. Zur Rechten schaute der gewaltige Niesen (7000 Fuß hoch) auf uns herab, zur Linken waren niedrigere, freundlich ansprechende Berge. Ueber Mühlinen und Frutigen liefen wir durch enge Thäler, die immer mehr sich in die Höhe zogen, bis Kandersteg. Von den hohen Bergrücken herab begrüßten uns die jauchzenden Rufe der Hirtenknaben, die an den jungen Wanderern sich ergötzten. Manche unserer Knaben hätten mit ihnen getauscht; allein ich zeigte ihnen, daß dieses Viehhüten, näher besehen, von seinem idyllischen Reize viel verliere, daß diese armen Kinder ohne Unterricht aufwachsen und oft geistig desto niederer stehen, je höher sie da droben auf ihren Matten und Triften sich herumtreiben. Schön ist der Anblick dieser grünen Berge mit den fetten Kühen und heimathlichen Sennhütten: aber schöner ist ein Geist, in dem die Weisheit wohnet und der innerlich dem Himmel nahe ist, ja im Himmel sein Bürgerrecht hat.

In Kandersteg verbanden wir Mittag- und Nachtessen, und fühlten uns in dem einfachen, hölzernen Wirthshaus gar heimathlich angesprochen. Wir waren jetzt am Fuß der schneebedeckten Häupter, an deren gerade aufsteigenden Gestalten wir hoch hinanblickten. Rings von hohen Bergen umschlossen hatten wir hier zum erstenmal

recht lebhaft das Gefühl, das wir Schwaben und Schweizer mit „heimelich" ausdrücken. Wie in einer sichern Wohnung, die Mutter Erde von allen Seiten so nahe, und in ihren aufsteigenden Flächen mit Einem Blick überschauend, was in gedehnten Ebenen ferner und fremder ist, lehnten wir uns an diese Berge an und waren da recht zu Hause. Die Knaben sangen und spielten, ergötzten sich an Pflanzen und Steinen, Beeren und Ziegen, und drückten in ihrem ganzen Wesen das Gefühl aus, das so oft in den stillen Gebirgsthälern sich aufdringt: hier ist gut seyn, laßt uns hier Hütten bauen. Die Hütte war uns im Gasthaus gebaut; aber der Schlaf darin war wenigstens für mich nicht sehr erquicklich, da eine englische Dame, nur durch eine Bretterwand von uns getrennt, unaufhörlich hustete.

Zweites Kapitel.

Der Gemmipaß. — Schmaribach. — Altels. — Daubensee. — Leuker Bad. — Rhonethal. — Leuk.

Am Morgen des 6. Aug. waren die hohen Berge um Kandersteg her noch alle tief in der Nachtmütze, düstere Nebel und kalte Regen verkündeten uns nicht viel Gutes. Doch es war auch gut, ich hatte so eher Zeit, den Knaben einen Psalmen zu lesen und im Gebet einen Segen zu erflehen. Bald siegte die Sonne über die Nebel, und die Berge begrüßten uns mit frischem Schnee, woraus die Aelpler gute Witterung prophezeiten. Das wurde auch immer wahrer, und unter fröhlichem Gesang zogen wir durch das hölzerne Dörfchen hinaus in die immer enger werdende Schlucht, bis wir vor beinahe senkrechten Felsen standen, durch die aller Ausweg unmöglich schien. Doch hatte die menschliche Kunst einen gemacht, der freilich steil und, an jähen Abgründen vorbeiführend, oft gefährlich ist. Ich konnte nicht begreifen, wie hier Pferde gehen können, da es oft wie treppenweise in die Höhe geht, aber täglich reiten sogar Frauen auf diesem „Saumweg," wie der Aelpler sagt. Wir bildeten eine lange Reihe, die ich als Arrièregarde schloß, um Alle im Auge zu behalten. Von Zeit zu Zeit gab ich mit lauter

Stimme ein Zeichen; aber die Knaben wurden immer stiller und stiller, und so zogen wir den langen Zickzack hinan, bei dem ich oft daran denken mußte, daß wir im Leben auch gar manchmal in enge Trübsalsschluchten kommen, aus denen kein Ausweg möglich scheint. Aber der treue Gott und Vater führt von Stunde zu Stunde weiter; nicht plötzlich und gerade die steilen Wände hinan, nicht Alles auf Einmal zusammengedrängt, sondern allmählig, wie im Zickzack; nicht über Vermögen, sondern Schritt für Schritt; und bald ist der Berg, der unerreichbar schien, erstiegen, und leichter athmet die Brust und froh blickt das Auge im Genuß der lieblichen Aussicht auf die Erde herab und in den Himmel hinein. Nach zweistündigem Steigen waren wir über das Steilste hinüber und, in die Tiefe zurückblickend, sahen wir den Nebel wie ein mächtiges Kriegsheer durch das liebliche Kanderthal herauf uns nacheilen, als wollte er uns einholen und nicht dulden, daß wir den ehrwürdigen Schneehäuptern um uns her so nahe in's Gesicht sähen. Bald hatte er uns mit seinem Schleier verhüllt, und wir sahen nur noch Waiden und Kühe, deren melodisches Glockengeläute in dieser feierlich schweigenden Einsamkeit doppelt ansprach.

Auch Menschen begegneten uns, aber nur um unser tiefstes Mitleid zu erregen. Der Canton Wallis kündigte sich uns an durch eine Erscheinung, die in seinen engen, eingeschlossenen Gebirgsthälern häufig vorkommt, nämlich durch Cretins. Eine Reihe armer Bettler kam

aus Wallis herüber in das reichere Bernerland, alle übel aussehend, mehrere aber völlige Cretins, die von andern getragen wurden, andere mehr cretinartig, selbst mühsam den schweren Weg sich hinschleppend. Ihre thierischen Gesichter, ihre dicken Hälse und der schlotternde Gang der Kniee, von denen man kaum glauben konnte, daß sie da herauf tragen, ihre ganze armselige Gestalt erweckte uns zu innigem Dank gegen Gott, daß Er uns ohne all unser Verdienst und Würdigkeit gesunde Glieder und gesunde Seelen gegeben. Wie wunderbar sind die Wege des Herrn! Wo wir mit reichem Reisegeld versehen eine fröhliche Lustreise machen, da seufzt die Armuth, und während wir zu Gott die Herzen erheben, brüten thierähnliche Menschen ein zweckloses Leben dahin. Unbegreifliche Verschiedenheit der Austheilung! Warum sind unter meinen Knaben Söhne von Millionären, und warum sind diese Walliser Cretins? Wie viel muß die Ewigkeit klar machen? Indeß bleibt: Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?

Je höher wir stiegen, desto ernster und wilder wurde die Natur, die Glocken der Kühe verhallten, die Vegetation hörte allmählig auf, und vergeblich suchten die, deren Mützen noch nicht mit Alpenrosen geschmückt waren, nach Blümlein. Abgerissene Felsenstücke lagen in großen Massen herum, und aus lieblichen Wäldern und Waiden waren wir in einförmiges, todtes Steinreich versetzt, das nur durch einige Wasserfälle noch einigermaßen belebt

wurde. Ein solcher Weg über öde, wolkenbedeckte Gebirgsgipfel gleicht dem ernsten Weg zum Grabe. Die freundliche Nähe der mitlebenden Welt verschwindet; die Stimmen aus dem Thal verhallen; statt der Bäume und Gesträuche nur noch niederes Moos und Flechten auf dem todten Gestein. Zuletzt ist der Mensch mit dem, der ihn richtet, allein. Glücklich ist dann nur der, dem die Sonne der Gerechtigkeit leuchtet, JEsus Christus.

Als wir still und schweigend unsern schmalen Pfad dahingiengen, löste der Nebel sich auf in Schnee, und es war mir etwas ganz Neues, im heißen Aerntemonat von den Flocken des Winters bedeckt zu werden. Doch der Schnee bedeutete gut Wetter, und so freuten wir uns sein, ohnedieß da Knaben immer Freude an ihm haben. Drei starke Stunden von Kandersteg trafen wir mitten in der Wildniß, 5840 Fuß hoch, ein einzelnes Haus, Schmaribach genannt, eine elende Hütte, in der nur Sommers Leute wohnen, die uns zur Bereitung unseres Frühstücks sehr willkommen waren. (Bei Fußreisen ist es sehr gut, erst nach mehrstündigem Marsch das Frühstück zu sich zu nehmen, das dann auch das Mittagessen entbehrlich machen kann.) Während wir Butter, Käse, Milch oder Wein zu uns nahmen, heiterte der Himmel sich freundlich auf; und als eine kleine Lawine uns vor die Hütte hinausrief, stand vor unsern erstaunten Augen die mächtige Altels, 11,432 Fuß hoch, die bis zu uns herab in silberhellem Glanze strahlte. Ich stand zum erstenmal vor einem eigentlichen Schneeberg, und konnte

mich nicht satt sehen. Die Form des Berges ist ganz die eines Daches. Nachdem sich unsre Augen müde gesehen hatten, ergriffen wir mit neuem Muth den Wanderstab und gingen in der großartigen, schaurigwilden Natur fort. Hoch herab aus Schnee und Eis trat ein dunkler Punkt uns in die Augen. Es war ein Gemsenjäger, der auf diesen unwirthlichen und gefahrvollen Höhen um einer vergänglichen Beute willen sein Leben auf's Spiel setzte.

Der Daubensee wurde mit Jauchzen begrüßt, weil ein See immer viel Belebendes hat, auf einer solchen Höhe aber im höchsten Grade überrascht. Wir waren jetzt 7000 Fuß hoch. Der See ist ungefähr eine halbe Stunde lang, eine Viertelstunde breit, acht Monate im Jahr zugefroren und hat ein melancholisches Aussehen. Unter den ihn rings umgebenden Bergen ist der Hauptberg „Gemmi" (ohne Zweifel aus gemini, Zwillinge, von der Gestalt des Gipfels). Daher hat denn auch dieser ganze Gebirgspaß den Namen Gemmi. Gegen Westen erheben sich die Gipfel des Strübel und Razli, von denen sich zwei große Gletscher herabsenken, die ihre Gießbäche in den Daubensee ergießen, der auch noch andere Bergströme aufnimmt und doch keinen sichtbaren Abfluß hat. Man glaubt, daß von ihm aus ein unterirdischer Canal in die Dala geht, die in die Rhone fällt.

Das Gestein der Gemmihöhe ist Kalkstein, und nicht leicht irgendwo in den Schweizeralpen kann man das Kalksteingebilde so ununterbrochen von unten bis oben

mit seinen verschiedenen Schichten beobachten, wie hier. Der Fuß derselben besteht aus bläulichem Thonschiefer mit gelben Quarzadern, unmittelbar darüber sitzen: graugelber derber Kalkstein, gelbe Kalkspathadern, einige Schichten Schiefer, Kalkschichten mit Quarzsand, dann mit grauem Sandstein, der am Stahl Feuer gibt, und so noch mehrere Schichten. Am Fuß der Gemmi liegen große Schuttkegel und Massen von zerrissenen Steinen, wie auf alten Festungsbergen, was daher rührt, daß die Gemmi einst durch Einsturz ihre Hörner verloren hat. So bietet diese Gegend ein trauriges Bild von Zerstörung dar. Doch vom fernen Süden her leuchtete schon der Bruder des Montblanc, Monterosa (14,222, nach Zumstein 14,430 Fuß hoch) uns entgegen, und bald standen wir auf dem Rand des Abgrunds, in dem wir 3000 Fuß beinahe senkrecht unter uns das Leuker Bad erblickten. Wie da an diesen geraden Wänden hinabzukommen sey, konnten wir nicht begreifen. Aber vorerst ergötzten wir uns an dem Anblick des lieblich herauflächelnden grünen Thales. Wir hatten Schnee von oben, und alten Schnee zu unsern Füßen gehabt, und nur wilde, zerrissene Felsen und von Schnee und Eis starrende Berge gesehen. Wie wohlthuend ruhten da die Augen auf dem grünen Teppich, der sich vor uns ausbreitete, und auf den Häusern, die zwar nur wie kleine Hüttchen aussahen, aber doch verkündeten, daß wir bald wieder unter Menschen kommen würden. So gar bald aber geschah es nicht. Wir mußten zwei Stunden lang bergabsteigen, was mir um

so mühsamer wurde, da ich zwei Ranzen auf dem Rücken trug, weil einer der Knaben den seinigen nicht mehr tragen konnte. Mitten auf dem Weg blickten wir über den tiefen Abgrund hinüber auf die Mündung einer Felsenhöhle, die einst Räubern zum Aufenthalt gedient haben, nach Andern aber eine Einsiedelei gewesen seyn soll; unbegreiflich ist es, wie je ein menschlicher Fuß dahin kommen konnte. Denn mitten in einer steilen, senkrecht aufsteigenden Felswand ist die Oeffnung der Höhle; und entweder muß man von unten viele Leitern zusammengebunden haben, oder von oben herab durch Seile beigekommen seyn. Man konnte daher die Räuber blos durch Aushungern umbringen. Traurig ist es, daß der Mensch im Dienst der Sünde sich so viel gefallen läßt, während er für Gott und Seine Ehre so wenig zu ertragen geneigt ist. Ich mußte dieß auch denken bei der Erzählung von einem Walliser, der auf eine fast horizontal über den Abgrund, den wir vor uns hatten, hinauswachsende Fichte hinausstieg und den äußersten Zweig derselben zurückbrachte, wobei er 2000 Fuß hoch über dem Abgrund schwebte.

Als wir ermüdet unten ankamen und an den senkrechten Felsen hinaufblickten, schien es uns Allen unbegreiflich, wie wir da haben herabkommen können, und Viele schauderten jetzt erst, obgleich wir vorher oft am gähnenden Abgrund hingegangen waren. Der Weg ist fast durchaus in Felsen, die durch Pulver gesprengt wurden, eingehauen und geht in beständigem Zickzack. Er

wurde im Jahr 1741 von Arbeitern aus Tyrol für Fußgänger und sogar für Maulesel gemacht. Von unten aus sieht man keinen Weg, sondern blos eine senkrecht aufsteigende Felswand. Eine Brustwehr aus großen Steinen schützt gegen Fallen in die jähen Abgründe. Wie viel kann der Mensch, wenn er ernstlich will!

Nachdem wir unter schattigen Bäumen auf mosigem Rasen unsere spannenden und zitternden Wadenmuskeln hatten ausruhen lassen, hielten wir unsern Einzug in den Badeort Leuk, der immer noch 4500 Fuß über dem Meere liegt. An einem der ersten Häuser sahen wir eine Anzahl ausgestopfter Wölfe, die einst in diesem Thale gehaust hatten und jetzt, wie bei uns die Eulen, als Trophäen aufbewahrt wurden. Im Badhaus ergötzten sich viele Fremde an uns, wie wir uns an ihnen, da es in dieser abgeschiedenen Einsamkeit wohlthut, verwandte Wesen zu sehen. Aus allen Theilen der Welt kommen Fremde hieher und leben in harmloser Stille und Vertraulichkeit zusammen, nicht Vergnügen, sondern Genesung suchend. Die Bäder sind sehr heilsam, besonders in Haut- und Magen-Krankheiten. An unzähligen Stellen des Thales springen dampfende Quellen aus dem Boden, deren Temperatur + 41° R. beträgt, also 11 — 12 Grad heißer ist als das Wasser, in dem wir baden, wenn wir ein recht warmes Bad wollen. Etwa zwölf Quellen sind reinlich eingefaßt, die bedeutendste und heißeste ist dem heiligen Laurentius geweiht, dessen Bild über der Quelle hängt, von der das Wasser in zwei Canälen abfließt.

Der eine derselben ist für die Bäder bestimmt, der andere zum Gebrauch der Landleute, die man zahlreich an der Wasserleitung knieen und allerlei waschen sieht. Das Wasser ist hell und hat keinen sehr merklichen Geschmack, nur sehr schwachen Schwefelgeruch, soll aber 26 verschiedene Salze enthalten. Mitten unter den heißen Quellen ist der eiskalte Liebfrauenbrunnen, der vom Mai bis September am kältesten ist (0 R.). Merkwürdig ist die Brechquelle, die zum Brechen reizen soll, das Goldbrünnlein, das das Silber in kurzer Zeit gelb färbt, die Quelle der Aussätzigen und der Fünfbrunnen.

Alle Felsen dieser wilden Schlucht bestehen aus Kalkstein, auf Thon- oder Kalksteinschiefer aufliegend, von unzähligen Quarz- und Spath-Adern durchzogen.

Die Badhäuser sind in vier Abtheilungen getheilt, die als große Badbassins oder Badzimmer mit Wasser bis zu halber Mannshöhe gefüllt zu denken sind, mit Bänken und Tischen, die ein wenig über das Wasser heraussehen und auf denen Spielzeug und Geräthe stehen. Die Badgäste sitzen bis an die Brust im Wasser um den Tisch herum. Sie sind mit guten Badkleidern versehen und bieten ganz das Bild einer Gesellschaft in einem Conversationszimmer dar. Sie machen Spiele, unterhalten sich und heitern einander gegenseitig auf, was besonders für Leidende wohlthuend ist. Die Dauer dieser Wasserunterhaltung beläuft sich auf vier Stunden des Morgens und zwei des Nachmittags. Die Fremden werden ohne allen Anstand hineingeführt, um die Einrichtung zu sehen. Als

die Thüre uns aufgethan wurde und ich leere Badewannen zu sehen erwartete, fuhr ich erschrocken zurück, da ich Männer und Weiber, zum Theil sehr krank aussehend, herumsitzen sah, bis an die Brust vom Wasser umflossen. Ländlich, sittlich!

Um vor den zum Theil sehr vornehmen Badgästen unser Hofwyl nicht schlecht finden zu lassen, hielten wir dießmal ein ordentliches Mittagessen, bei dem die Fremden uns zusahen und sich mit unsern Knaben auf englisch, französisch, italienisch, schwyzerisch und deutsch unterhielten, da wir von allen diesen Nationen Knaben unter uns hatten. Der süße italienische Wein mundete unsern Knaben fast zu gut, doch hatten sie nach der schweren Strapaze eine Stärkung nöthig. Nach dem Essen marschirten wir weiter, noch immer auf einem schmalen Pfad, und immer bergab, aber durch schöne Wiesen, Bäume und Felder. Ein Eselstreiber hielt uns für neapolitanische Söldner und mich für den Soldatenwerber, obgleich ich einen schwarzen Rock trug. Die Knaben wurden durch diese Einfalt belustigt und vergaßen das Ermüdende des Weges. Mit Freuden begrüßten wir Alle das schöne, freundliche Rhonethal, das sich uns nun öffnete und einen ganz neuen Anblick darbot. Auf beiden Seiten hohe Berge mit fetten Waiden, Wäldern und oben zum Theil mit Schnee; im Thal die Rhone in raschem Lauf sich dahinschlängelnd zwischen Fruchtfeldern, Weinbergen und reichen Obstbäumen. So waren wir aus des Winters Erstarrung nach wenigen Stunden in der Pracht des

Sommers. So schön hatte ich mir das Walliserland nicht vorgestellt. Doch mischte sich auch Schmerz in die Freude. Einer unserer Knaben blickte mit Thränen in die Gegend seiner nur sechs Stunden unter uns liegenden Vaterstadt Sitten, in der erst vor fünf Wochen sein Vater (ein verdienter Oberst) gestorben war.

Langsam, dem Anblick der schönen Gegend hingegeben, stiegen wir hinab in das Dorf oder Städtchen Leuk, das innerlich wüst, aber von außen hübsch aussieht, und mit seinen zwei öden Schlössern und den in der Nähe liegenden gegen 200 Fuß hohen Schuttkegeln einen pittoresken Anblick darbietet. Diese Kegel, zwischen denen die Rhone hinrauscht, sind wahrscheinlich aus Felsentrümmern entstanden, die einst vom Hochgebirg niederstürzten. Durch Leuk (nur noch 2240 Fuß hoch, drei Stunden vom Bad entfernt) giengen wir blos durch, und betraten nun, nachdem wir neun Stunden auf dem engen Pfad gewandelt hatten, noch die breite Landstraße, auf der wir in der frischen Abendkühle nach anderthalb Stunden in Turtman *) den langen Marsch von eilf Stunden beschloßen. Die Knaben waren ganz munter, kräftig und frisch, sie hatten in dem unansehnlichen Leuk nicht bleiben wollen und liefen gerne weiter. Keiner hatte Blasen an den Füßen, und ich fand auch hier, daß ein schmaler Weg über Berg und Thal weniger ermüdet als die breite Heerstraße. Wohl

*) Turtman kommt her von turris magna, einem ehemals festen Schloß, dessen Ueberreste in eine Kapelle umgewandelt sind.

mochte die kräftige Gebirgsluft mit ihren aromatischen Pflanzengerüchen das Ihrige zur Stärkung beitragen, doch macht auch das viel aus, daß beim Wechsel von Auf- und Absteigen auch ein Wechsel in der Anstrengung der verschiedenen Muskeln Statt findet, während beim Gehen in der Ebene immer die gleichen Muskeln angespannt sind. Vor Turtman machte ich die Bekanntschaft des spazierengehenden Ortsgeistlichen, in dem ich erstaunt war einen artigen Badenser zu treffen, vielleicht um mir bei meinem großen Vorurtheil gegen die Walliser Geistlichkeit zu zeigen, daß man überall Ausnahmen machen, und nie einen ganzen Stand, eine ganze Klasse mit übler Meinung ansehen oder gar wegwerfen soll. Auch unser Wirth war ein Badenser. Während das Abendessen langsam bereitet wurde, suchte ich die Müdigkeit meiner Füße durch ein Bad in einem Bach zu entfernen, der aus einem nahen Gletscher kam und so kalt war, daß ich nicht wußte, ob es Eis oder siedendes Wasser sey. Nur Augenblicke konnte ich es aushalten, und ließ daher keinen Knaben es mir nachthun. Immer noch kochte man, so daß die Knaben fast alle einschliefen, und endlich schlaftrunken und ohne Appetit an die stark besetzte Tafel kamen. Auch in dieser dritten Nacht der Reise schlief ich sehr schlecht, mein Blut war zu aufgeregt theils durch den vielleicht doch zu starken Marsch, theils durch das zu kalte Bad, theils durch das allzuspäte Essen. Das ärgste Schreckbild meiner Träume, eine Hinrichtung, und zwar eines meiner Brüder, ängstete mich.

Drittes Kapitel.

Turtman. — Wasserfall. — Brieg. — Jesuitenanstalt. — Lax. — Münster. — Obergesteln.

Der Morgen des siebenten Augusts empfing uns in Turtman mit wolkenlosem Angesicht in vollem Glanz der Sonne. Wir besuchten den berühmten Wasserfall, der nur 10 Minuten von Turtman entfernt ist und uns Alle in hohes Erstaunen setzte. Etwa 50 Fuß hoch stürzt sich ein starker Wasserstrahl auf eine breite Felsplatte, und von hier springt er in einem großen radförmigen Bogen ab, etwa noch 20 Fuß abwärts, um sich in ein tiefes Wasserbecken zu stürzen, das rings von hohen Felsen umschlossen ist. Mit mächtigen Eindrücken von Gottes Größe verließen wir dieses wundervolle Schauspiel. In der Herberge setzte uns der brave und billige Wirth die Speisen vor, die die allzuschläfrigen Knaben am vorigen Abend übrig gelassen hatten. Der Appetit war jetzt um so stärker und die wohlbesetzte Tafel wurde in kurzer Zeit eine tabula rasa. Da die Sonne heiß brannte, was in dem engen Thal doppelt fühlbar war, und da wir von gestern doch noch ziemlich müde waren, so bestiegen wir einen großen Leiterwagen und fuhren auf der brennend heißen, staubigen Landstraße, auf der wir zu Fuß bald ermattet

worden wären, bis Brieg. Es ging durch sehr schöne Gegenden, immer an der Rhone hin, wobei sich oft hinter den nächsten, schon für sich sehr hohen Bergen, die noch viel höheren Schneegipfel rechts und links sehen ließen, was einen starken Eindruck machte, schon durch den Contrast des hellen Schnees gegen die dunkeln Wälder und grünen Waiden. Wir sahen den Tschingel-, Lötsch-, Aletschberg, das Weißhorn, Matterhorn und ich glaube auch den Monterosa.

Der freundliche Marktflecken Brieg (625 Einw., 2184 F. hoch) begrüßte uns durch den Silberglanz der mit Glimmerschiefer bedeckten Häuser und das Farbenspiel der Kirchendächer von grünem, gelbgeadertem Lavetzsteine. Die Temperatur von Brieg ist sehr warm, so daß schon hier die Früchte Italiens gedeihen. Der Ort liegt auf dem rechten Ufer der Saltina, auf dem linken der Rhone, die sich unterhalb vereinigen. Merkwürdig ist das 1662 in gothischem Geschmack aufgeführte Jesuitencollegium mit einer schönen Kirche und beträchtlichen Bibliothek. Wir interessirten uns besonders für die Erziehungsanstalt der Jesuiten, in der damals über 140 Zöglinge erzogen wurden. Ein Jesuit führte uns herum, der sich mit sehr viel Artigkeit an mich wandte und mit mir unterredete. Wenn er uns die Zimmer, worin die Zöglinge arbeiteten, aufthat, sprangen alle sehr ehrerbietig von ihren Sitzen auf und blieben steif stehen. Ich bezog die Ehre weniger auf mich, als auf den Führer, den ich so immer mehr respectiren lernte. Und als ich fragte,

wer der Director dieser Anstalt sey, war ich erstaunt, ein ganz bescheidenes Compliment von ihm zu sehen, und zu hören, er sey es selbst. Er zeigte sich mir als ein Mann von mittlerem Alter, mit einnehmenden, aber Manches hinter der Decke verbergenden Gesichtszügen. Sein Gang war schleichend, und nach allen Seiten hin spähten seine beweglichen Augen mit großer Wachsamkeit. Er trug einen langen, schwarzen Talar mit schwarzem Gürtel, auf dem Haupte ein Barett und an der Seite den Rosenkranz. Auch mit unsern Knaben sprach er sehr artig, deutsch, französisch und italienisch gleich gut. Es war, als ob er sie bemitleidete, daß sie in Hofwyl seyen. Er schenkte mir das Büchlein mit der Abbildung von Brieg und den Namen der Zöglinge, unter denen ich verwundert war, zwei Landsleute, Söhne eines württembergischen Freiherrn, zu sehen. Als wir uns unter der Thüre verabschiedeten, gab er mir freundlich die Hand, und fragte dann, ob er uns keine Erfrischungen anbieten könne. Ich dankte dafür.

Gerne hätten wir die große Simplonstraße, an deren Fuß wir in Brieg waren, wenigstens zum Theil bestiegen; allein unser Reiseplan erlaubte uns blos, sie mit den Augen zu besuchen und zu bewundern, worauf wir noch vier Stunden zu Fuß machten über Natters und Mörel bis Lax. Der Weg gieng zuerst durch liebliche Gärten und Felder, in denen bei der großen Wärme dieses eingeschlossenen Thales nicht nur Kastanien, sondern sogar Safran gedeiht, besonders in der Schlucht von

Natters, die von herrlichen Nußbäumen beschattet ist. Bald aber wurde der Weg rauher und steiler, und zog sich bergan als ein schmaler Alppfad, zur Seite die Rhone, die sich immer rauschender und gewaltsamer zeigte, so wie ihr Thal immer enger und wilder. Eine Brücke über die Rhone überstieg alle Vorstellungen, die ich mir von der Teufelsbrücke gemacht hatte. Es schwindelte mir vor dem Gedanken an den Bau eines steinernen Bogens über solch grausenhafte Tiefe. Die geognostischen Verhältnisse wurden immer interessanter. Von Natters bis Niederwald zeigen sich am Weg abwechselnd Glimmer- und Thonschiefer mit mächtigen Quarzadern. Oberhalb Natters wurden von 1770—80 in einem Felsen 5000 Pf. Crystalle gegraben, worunter Stücke von 7 — 14 Centner. Vor Mörel liegen ungeheure Granittrümmer, so daß es scheint, es seyen hier ganze Gebirge eingestürzt. Eine halbe Stunde abwärts von Mörel liegt auf einem Felsen über der Rhone, Schrecken und Staunen einflößend, die berühmte Kapelle und Einsiedelei Hohfluh.

Der Weg wurde uns lang und schwer; mehrere Knaben waren von gestern noch müde und schleppten sich mühsam dahin. Die Nacht überfiel uns; doch schickte der Mond sein mildes Licht herab, und unter Gottes gnädigem Schutze vollbrachten wir auch dieses Tages Last und Hitze. Ein freundlicher Wirth, der zugleich Arzt ist und in Wien studirt hat, empfing uns, kündigte uns aber bald an, daß er nicht Betten genug für uns habe. Viele von den Knaben riefen: „o ich will auf dem Heu schlafen,

ich auch, ich auch.“ Acht stiegen auf einem Leiterchen in den Stadel (kleines Häuschen neben dem Haus) hinauf und streckten ihre müden Glieder auf dem Heu aus. Auch ich schlief gut, zum erstenmal seit Antritt der Reise, und beim heitersten Himmel stand ich unter dem Rauschen der Rhone froh und dankbar auf. Unser Wirth und Doctor begleitete uns zwei Stunden weit, in denen wir durch eine wilde, aber großartige Natur dahinwanderten, hinter uns das herrlich leuchtende Matterhorn, zur Seite die furchtbaren Gipfel des Aletschberges und Gletschers, vor und um uns aber grüne Waiden und freundliche Hütten. Im Grund des Thales rauschte zu unserer Seite die Rhone dahin, die auf diesem obersten Theil ihres Laufes bis Brieg voll ist von wilden Felstrümmern. Die Bäche, die sich auf der rechten Seite von den Berner Bergen her in die Rhone münden, führen Granit- und Gneus-Geschiebe, die vom Süden her auf der linken Seite mehr Thonschiefer- und Urkalkstein-Geschiebe mit sich. Nach vier Stunden hatten wir Münster erreicht und machten da schon Rasttag, da mancher Fuß noch von vorgestern der Erholung bedurfte und sie besonders in einem frischen Bache als die stärkendste Arznei fand, wodurch alle Müdigkeit weggenommen wurde. Auf den umliegenden Hügeln ergötzten wir uns an den schönen Bergen, lasen, sprachen und freuten uns unsers treuen Vaters im Himmel, der auch in fremdem Lande eine Heimath ist für die, die ihn suchen und lieben. Ein einziges Gebet zu ihm macht aus dem fernsten Winkel der Erde einen Tempel und eine Art

Heimath für einen kindlichen Geist. Ohne ihn dagegen ist auch die lieblichste Heimath mit Eltern und Freunden doch arm und leer. Denn nur wo Gott und JEsus dem Herzen theuer und nahe und bekannt sind, nur da ist Friede und Freude. Das mußte uns besonders noch ein Landsmann von mir sagen, dessen ich mich zu schämen hatte. An der Schwelle des Wirthshauses lag er mit seinem Weib, mit dem er in Rom copulirt worden, und mit zwei halbnackten Kindern, er das Bild des Leichtsinns, sie des Jammers. Als ich ihm eine Gabe schenkte, war seine Antwort: „des versauf i grad.“ Sie weinte, und diese Thränen machten es mir leicht, den Knaben die Lehren zu predigen, die den spartanischen Jünglingen durch betrunkene Heloten beigebracht wurden. Was ist der Mensch ohne JEsum, selbst wenn er in Rom eingesegnet worden ist!

Abends giengen wir in die Kirche und hörten die katholische Abendlitanei an, deren leeres Geplapper uns widerlich ansprach. Aber doch that mir schon das, daß ich in einer Kirche war, wohl, und ich redete mit meinem HErrn für mich und die Knaben, und gieng gesegnet von dannen. Nachdem ich mit den Knaben über den Schluß der Woche und die Erfahrungen der Reisetage geredet, einen Psalmen gelesen und gebetet hatte, so ruhten wir unter dem Schirm unseres guten Hirten und erwachten im Anblick der großen Walliser Schneeberge mit freudiger Rührung. Es war der neunte August und achte Trinitatissonntag. Ich sehnte mich innig nach den schönen

Gottesdiensten der evangelischen Kirche und war von tiefem Heimweh, von irdischem und himmlischem, erfüllt. Aber in der großen Natur, die als ein stilles, erhabenes Heiligthum mit himmelanstrebenden Säulen mich allenthalben umgab, in diesem hehren und feierlichen Tempel fühlte ich Gott so nahe, daß mir das Herz bald mehr von hoher Freudigkeit als von Wehmuth voll wurde. Gern hätte ich auch meinen munteren Knaben etwas von meiner seligen Stimmung gegeben. Als wir den engen Raum des Wirthshauses verlassen hatten, setzten wir uns in der Nähe des Begräbnißplatzes, ließen dessen Kreuze und Gräber uns predigen, sahen die hohen, kräftigen Gebirgsbewohner zur Kirche herabkommen, hörten das feierliche Geläute der Glocken, die zur Messe riefen, und vernahmen nun mit freudiger Begierde das Wort Gottes, indem ich das Evangelium des Sonntags (Gehet ein durch die enge Pforte ꝛc.) las und darüber sprach und betete. Auch die hohen Berge des obersten Rhonethales, an deren Fuß wir standen, und die fetten Matten mit ihren tausend Blumen, und das Crucifix und Alles predigte uns. Doch ist Alles nur ein leiser Hauch gegen das Wort Gottes. Was als unbestimmtes Gefühl leicht wieder ohne Wirkung zerfließt, das wird durch Gottes Wort zu Gedanken und Gesinnungen befestigt, und das einzige Wort des Heilandes: „gehet ein durch die enge Pforte“ sagte uns mehr, als die Schluchten und Engen, durch die wir marschirten. Doch halfen uns diese zu größerer Veranschaulichung und zu tieferen Eindrücken

des Wortes Gottes. Aber mit tiefem Ernst ergriff uns die Wahrheit: wenige sind, die den Weg zum Leben finden. Viele leben in der herrlichsten Natur, aber nicht im Geiste. Die Natur mit allen Reizen gibt den Himmel nicht. Die schönsten Gegenden werden oft von den schlechtesten Menschen bewohnt, und der Eskimo, der JEsum liebt, hat unter Schnee und Eis das Paradies, dessen der Erdenwurm unter duftenden Orangen und prachtvollen Palmen entbehrt. Nur wo JEsus Christus ist der HErr, wird's alle Tage herrlicher.

Als wir weiter giengen, kamen wir immer tiefer in's Gebirge hinein; der hohe Galenstock (11,330 F. hoch) stand mit seinen ungeheuren Schneemassen vor uns, als Bote der Dinge, die da kommen sollten. Da einige Knaben an den Füßen litten, so war ein Führer, der gerade auf dem Weg nach dem Rhonegletscher war, wie von Gott erbeten, da sein Pferd die Müden emportrug auf die Höhe der Grimsel, auf die wir ohne Führer den Weg auch schwerlich gefunden hätten. Wir sahen daraus, wie Gott zu rechter Zeit und Stunde die Hülfe schickt, die wir noch nicht einmal recht für nöthig halten, wie wir hier.

Viertes Kapitel.

Grimselhöhe. — Grimselspital. — Beschreibung des Urgebirges.

Von Obergesteln stiegen wir stark hinan bis auf die Grimselhöhe, wo wir nun 6570 Fuß hoch waren und manchmal im Schnee wandelten. Von allen Seiten umgab uns ein großartiger Kranz gewaltiger Schneeberge, links das Sidelhorn, auf dem man eine der schönsten Aussichten haben soll, bald auch das Finsteraarhorn, der Vieschgletscher, vor uns der Galenstock und Rhonegletscher, rechts das Multhorn, Fieudo, Gries (über den man von Obergesteln aus in acht Stunden in Italien seyn kann). Der Gedanke, dem schönen Land so nahe zu seyn, ergriff mich mit mächtigem Zuge. Wie gern wäre ich hinübergeflogen über die Mauer der wilden Berge in den Garten der Erde mit seinen Kirchen, Statüen und mit den Wohlgerüchen duftender Citronen- und Orangen-Haine. Aber die Mauer war zu dick, die Zeit zu kurz und die Flügel beschnitten. Einige Berge waren unten mit schwarzen Wäldern bedeckt und von Wolken beschattet, wogegen dann die oben hellstrahlenden Schnee- und Eismassen einen wunderbaren Contrast bildeten. Weit hinein in das Walliserland zeigte sich eine Menge von größeren und kleineren Berghäuptern, die wie Priester aufwarteten und die

großen Thaten Gottes verkündigten. Alle diese Berge und das tief unten liegende Thal mit Wäldern und Waiden und Blumen und Wasserfällen — Alles rief mir zu: HErr wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter! Um uns her waideten Ziegen, die traulich uns nachliefen und eine große Freude hatten, Menschen zu sehen. Sie wollten uns gar nicht von sich lassen, und hüpften so fröhlich um uns her, als ob sie auch einen so vergnügten Sonntag hätten, wie wir. Je mehr die Sonne brannte, desto erquickender waren uns die crystallhellen, überall von den Höhen herabrieselnden Wässerlein, die mit etwas Kirschengeist (Chriesiwasser) vermischt, nicht erkälteten. Der Todtensee rief uns durch seinen Namen ernste Gedanken in die Seele. Unangenehm aber wurde meine fröhliche Stimmung gestört durch die Grobheit des Führers. Er hatte versprochen, unsere zwei müden Knaben bis auf den Grimselspital reiten zu lassen, und als ich fragte, was er dafür verlange, gesagt, wir können ihm geben, was wir wollen, er sey ja nur eine Retour. Aber schon eine Stunde vor dem Grimselspital erklärte er, er wolle jetzt rechts von uns an den Rhonegletscher hinab. Da er so kaum zwei Stunden Umweg uns zu lieb gemacht hatte, so dachte ich, mit zwei Gulden könne er mehr als zufrieden seyn. Aber er murrte, so wohlfeil sey er noch nie gereist, und als ich nicht gleich weiter gab, stand er wild und trotzig vor mich hin und sagte: „wie muß man Ihnen jetzt sagen: Herr Kapf oder Zapf, damit ich weiß,

wer Sie sind?" Zornig wollten die Knaben auf ihn losfahren, aber ich unterdrückte den Unwillen und gab ihm noch einen halben Gulden, worauf er brummte: „Er hätt's behalten können."

Endlich kamen wir an den Abhang des langgedehnten Bergrückens, und sahen nun eine von der bisherigen ganz verschiedene Formation des Gebirges. Hatten wir bisher meist Kalkgebirge überschritten, so traten wir jetzt in ein Granitthal ein. Schon auf der Höhe des Grimsels erscheint ein röthlicher Gneuß, auf der südlichen Seite Glimmer- und am südlichen Fuß Thonschiefer. Die röthliche, bläuliche und grünliche Farbe der umherliegenden Berge begrüßte uns freundlich, und mildert oder verwischt den Eindruck von Oede, den der Mangel aller höheren Vegetation machen würde und der z. B. von den Kalkbergen des Gemmipasses zurückbleibt. Die mehr rundlichen Massen der Granitberge, die öfters wie zu einem Riesenbau übereinandergethürmt sind, die hie und da wie ungeheure Treppen übereinanderliegenden Felsstücke, dann die wild über sie hinabbrausenden Bergströme geben das Bild einer erhabenen und großartigen Wildniß, die durch so viele Spuren von Einsturz und Zerstörung vermehrt wird. Wohlthuend war uns in dieser feierlichen Felsenwelt der Anblick des tief unten liegenden Grimselspitals und der freundlichen zwei kleinen Seen neben ihm. Nachdem wir die lange Felsentreppe hinabgestiegen waren, quartirten wir uns in dem heimathlichen Grimselspital ein. Spital heißt dieses Wirthshaus, weil arme Reisende

unentgeldlich darin verpflegt werden, wofür freiwillige Beiträge eingehen. Es hat sich auch schon als wirkliches Spital erwiesen an solchen, die durch Lavinen verschüttet und vom Spital aus gerettet worden waren.

Nachdem wir durch Speise und Trank erquickt waren, ruhten wir auf den zunächst an das Haus stoßenden Hügeln und in den muldenförmigen Wannen, die sie bildeten, wobei das Gefühl uns recht lebhaft war: hier ist gut seyn, laßt uns hier Hütten bauen. Der heitere Spiegel des zu unsern Füßen liegenden Sees, in dem sich die grünlichen und röthlichen Bergwände gar lieblich abbildeten, lud zu einem frischen Bad ein. Ich wollte es nur für die Füße erlauben, aber die Knaben waren nicht zurückzuhalten, und da das Wasser von der heiß brennenden Sonne so warm war, wie das Hofwyler Badbecken mit seinem Quellwasser, so ließ ich der Badlust volle Freiheit, wodurch denn alle Müdigkeit verschwand und Alles neu belebt wurde.

Mit Freuden begrüßten wir nicht weit unter dem Spital die nur 1½ Stunden von ihrem Ursprung entfernte Aar, in der wir aber freilich den schönen, blauen Strom bei Bern hier nicht fanden, sondern statt seiner einen vom Schneewasser grauen, wild über Steine und Felsstücke dahinschäumenden großen Bach. Die Knaben hatten aber doch ihren Berner Landsmann gar lieb und fiengen allerlei Wasserarbeiten an, die ohnedieß zu den Lieblingsspielen ihres Alters gehören. Sie bauten mit Steinen Brücken über das Wasser, und freuten sich des

Gedankens, auf so leichte Weise über die Aar setzen zu können. Ich machte mir dabei meine Gedanken über die kleinen Anfänge großer Dinge und großer Menschen. Zwei Berliner Domcandidaten stießen zu uns, und wir unterredeten uns auf eine mir sehr angenehme Weise über Pädagogik, Hofwyl u. s. w. Es that mir wohl, mitten unter Steinen und Felsen ein für Menschenwohl warm schlagendes Herz zu finden, und ich sah, wie Ein Mensch doch mehr gibt, als Massen von Bergen. Ja so schön diese hohen Wunder der Natur sind, so ist doch das kleinste aus dem Reich des Geistes größer, als das größte im Reich der Natur; Ein Gedanke ist mehr, als ein ganzer Berg, und Eine Menschenseele mehr, als alle Berge der Welt.

Abends gewährte die Rückkehr der 95 Ziegen, die in langem Zug von ihren Bergen herabstiegen, einen angenehmen Anblick; und als sie traulich um das Haus herumstanden und sich melken ließen und uns leckten und nachliefen, fühlten wir Alle uns so heimelich, daß es uns war, als seyen wir in dem Spital zu Hause. Nach und nach strömten immer mehr Fremde herbei, unter ihnen auch ein Herr, den ich beim ersten Anblick für einen unserer vaterländischen Musensöhne hielt, die mehr dem Bier als den Musen huldigen. Das Gesicht zeigte durch seine Duellnarben, der schwerfällige Leib durch seine Dicke, welches die Kämpfe waren, denen der junge Held am meisten angewohnt hatte. Ich gieng auf ihn zu und sagte: Sind Sie nicht ein Würtemberger? Er schien es

übel zu nehmen und hätte sich wahrscheinlich hier oben auf der Grimsel lieber für einen Engländer als für einen Schwaben ansehen lassen, daher er etwas ärgerlich fragte: „an was sehen Sie mir das an?“ Als ich sagte, ich habe geglaubt, ihn zu kennen (es schwebte mir aber kein Name, sondern nur das Bild vieler solcher Biersöhne vor), so wurde er freundlich und freute sich, einen Landsmann zu sehen. Unter Anderem erzählte er mir als ein Bravourstück, er sey in der vorigen Nacht um 12 Uhr an die Teufelsbrücke hinausgegangen.

Die table d'hôte mit ihrem Ziegenbraten füllte sich mit vielen Engländern und andern Reisenden der großen Welt, so daß für uns kein Raum mehr übrig blieb. Wir wollten ordentlich warten, bis die hohen Herrschaften gespeist hätten, allein sie saßen unbeweglich fest, und die Geduld unserer Knaben wurde erschöpft, da Hunger und Schlaf sich in voller Macht bei ihnen einstellten. So brachen wir in das Wirthszimmer ein und ließen uns in einer Ecke an einen kleinen Tisch zusammendrängen. Wir hatten aber die Unannehmlichkeit, etliche englische Zecher und meinen dicken Landsmann vor uns zu sehen; die Engländer verstanden nicht deutsch und der Landsmann nicht englisch, aber Eine Sprache verstanden sie alle, die des Weins und der Gläser, und hie und da halfen lateinische Reminiscenzen zu einiger Verständigung. Eine lange Doppelreihe von Flaschen zeigte, welcher Brüderschaft diese Herren angehörten. Als sie aber mit unsern Knaben allerhand Späße machten und durch deren witzige Antworten sich belustigen lie-

ßen, so war zu fürchten, daß der Leichtsinn der Weinmänner auch unsern Knaben gefallen möchte, und wir machten, daß sie bald in's Bett kamen. Meinen Mitaufseher und mich lud der biedere Wirth noch in sein Cabinet zu einem Thee ein, und es that ihm wohl, mit uns über ernstere Gegenstände sich zu unterhalten. Er erzählte uns von vergangenen Tagen, von Lawinenunglücksfällen und geleisteter Hülfe, überhaupt von den Verhältnissen seiner Einsamkeit in diesem 5880 Fuß hoch gelegenen Hause.

Am 10. August giengen wir mit den beiden Norddeutschen unter sehr angenehmen Gesprächen über allerlei, auch theologische Gegenstände, an den berühmten Aarfall bei der Handeck hinab, auf einem zum Theil sehr mühsamen und sogar gefährlichen Weg. Die ganze Gegend von Grimsel bis Guttannen, 4 Stunden lang, zeigt durchaus grobkörnigen Granit, aus welchem auch die sogenannte Höllenplatte, über die wir kamen, besteht. Ein ungeheures Stück von unbegreiflicher Länge und Breite, bei dessen Ueberschreitung man meist auf ganz nacktem Felsgrund geht, während sonst doch durch kleine Steine, Erde, leichten Graswuchs oder doch durch Moos und Flechten der Gang über Felsen erleichtert wird. Diese ganze Granitgegend erschien mir ungemein großartig und feierlich, besonders bei dem Gedanken, daß die Bildungen dieser Urgebirge die ersten und ältesten der Erde sind, deren Ursprung unsern Geist zurückführt bis zum dritten Schöpfungstag, da der HErr sprach: Es sammle sich das

Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockene sehe, und es geschahe also.

Nach diesen Worten sind die Gebirge ein Niederschlag aus dem Wasser. Als die Erde wüste und leer war und Finsterniß war auf der Tiefe, da war in dem regellosen Chaoswasser Alles untereinander. Auf den Allmachtsruf Gottes kamen die Fluthen des Chaos zur Ruhe, und nun geschah, was jedes Kind in einem mit Schlammwasser gefüllten Glas bemerken kann, wenn es geschüttelt und dann ruhig gestellt wird, die schwersten Stoffe der Erde senkten sich zu unterst und wurden dann allmählig trocken und hart, so wie jetzt noch aus Schlamm Erde und aus Erde Steine werden. Man unterscheidet den chemischen (beim Urgebirg) und mechanischen (beim Flötzgebirg) Niederschlag. Doch das würde hier zu weit führen. Das tiefste, unterste und härteste Gestein, Granit, bildete um die Mitte der Erdkugel herum eine undurchdringliche Mauer, die man das Gerippe des großen Erdkörpers nennen könnte. Ob diese feste Rinde durch ein im Mittelpunkt der Erde befindliches Feuer gehärtet wurde, wissen wir nicht gewiß. Sicher ist, daß die unterirdische Wärme desto größer wird, je tiefer gegen den Mittelpunkt der Erde man gräbt.

Da der Granit als Urstoff der Erde anzusehen ist, so nennt man die Granitgebirge auch Urgebirge. Man theilt nämlich die Gebirge überhaupt ein in Urgebirge (Granit, Porphyr), Uebergangsgebirge (Thon- und Kalkgebirge), Flötzgebirge (Zusammenhäufungen von

Urgebirgsarten, z. B. Nagelfluh, wovon unten beim Rigi die Rede seyn wird, Sandstein, Flötzkalk, Jurakalk, Muschelkalk, Keuper, Lias); obenauf liegt dann das aufgeschwemmte Land. Die Urgebirge zeichnen sich besonders dadurch als die ältesten aus, daß man in ihnen gar keine Versteinerungen findet, wie sonst in allen Gebirgsarten. Folglich sind diese Berg- und Felsmassen entstanden, ehe noch Fische das Wasser bevölkerten, ehe ein Thier auf der Erde athmete, ehe eine Pflanze dem Boden der Erde entkeimt war, auch zeigt sich im Urgebirge keine Aufeinanderfolge von Schichten, deren Wechsel z. B. in unsern Steinbrüchen schön beobachtet werden kann. Ueberall bildet das Urgebirge den Grundstock, das Fundament der Erdrinde, auf der wir leben. Meist ist es mit andern Gebirgsarten bedeckt, oft aber und zwar besonders in den mächtig aufgethürmten Massen der größern Gebirge geht der Granit zu Tage, d. h. an die Oberfläche in großen Massen hervor, wie eben in dem Thal von der Grimsel an abwärts bis Guttannen. Seine Gestalt zeichnet sich schon von ferne dem Auge durch seine großartigen Umrisse auffallend aus. Mächtig emporragende Pfeiler, wie Felsenthürme, öfters einsam und jäh aufsteigend, wie Hörner und Nadeln, mit platten, steil und enge sich herabziehenden Wänden, losgerissene Blöcke, schroffe, kluftartige Senkungen, oft ungeheure Massen, aus denen z. B. die unglaublich großen Säulen der Prachtgebäude in Petersburg gehauen werden.

Sehr merkwürdig sind die drei Bestandtheile des Granits. Diese sind Quarz, Feldspath und Glimmer, welche drei Gemengtheile innig miteinander verwachsen sind, bald mehr grob-, bald sehr feinkörnig. Quarz hat gewöhnlich eine weißliche, grauliche (auch röthliche und bläuliche) Farbe und ist durchsichtig. Er ist hauptsächlich die Heimath der Krystallisationen. Seine gemeinsten Arten sind der Kieselstein, der überall herumliegt, der Sand des Meeres und der Flüsse. Ist der Sand durch einen Kitt (Bindemittel) verbunden, so bildet er den Sandstein, der zu den Flötzgebirgen gehört. Im Granit aber ist der Quarz nicht allein, sondern mit den zwei andern verbunden. Der Feldspath sieht weiß, röthlich, grünlich, auch gelblich und graulich, hat beim Zerschlagen glatte Flächen, während der Quarz körnig ist; auch er gibt am Feuer Funken, doch nicht so stark wie der Quarz. Der Glimmer, der auch Katzensilber genannt wird, glänzt fast wie Metall, hat vielerlei Farben, doch meist weißliche, bräunliche, grauliche und schwärzliche, auch gelbliche Farbe. Er läßt sich in lauter kleine Blättchen spalten. Häufig ist er durchsichtig, wo man ihn dann Marienglas nennt. Von solchem macht man in Siberien Fenster, auch auf Schiffen, weil solche Glimmerfenster weniger zerbrechlich sind, sondern elastisch biegsam.

Herrscht in der Zusammenkittung dieser drei Mineralien Quarz und Feldspath vor, so nennt man die Masse Granit, die dann körnig und krystallisch ist; herrscht aber der Glimmer vor, so nennt man die Masse Gneuß;

und wenn nur noch wenig Quarz und fast lauter Glimmer vorkommt, so nennt man's Glimmerschiefer, der schön silberig glänzt. Im Porphyr dagegen ist der Feldspath vorherrschend. Im Urthonschiefer kommen zu den genannten Bestandtheilen noch Kalktheile, und seine Masse hat schichtenförmige Structur und ist in düune Blättchen zerlegbar. Er hat meist bläuliche oder graulich-schwarze Farbe. Aus ihm werden die in den Schulen gar wohl bekannten Schiefertafeln und Griffel gemacht.

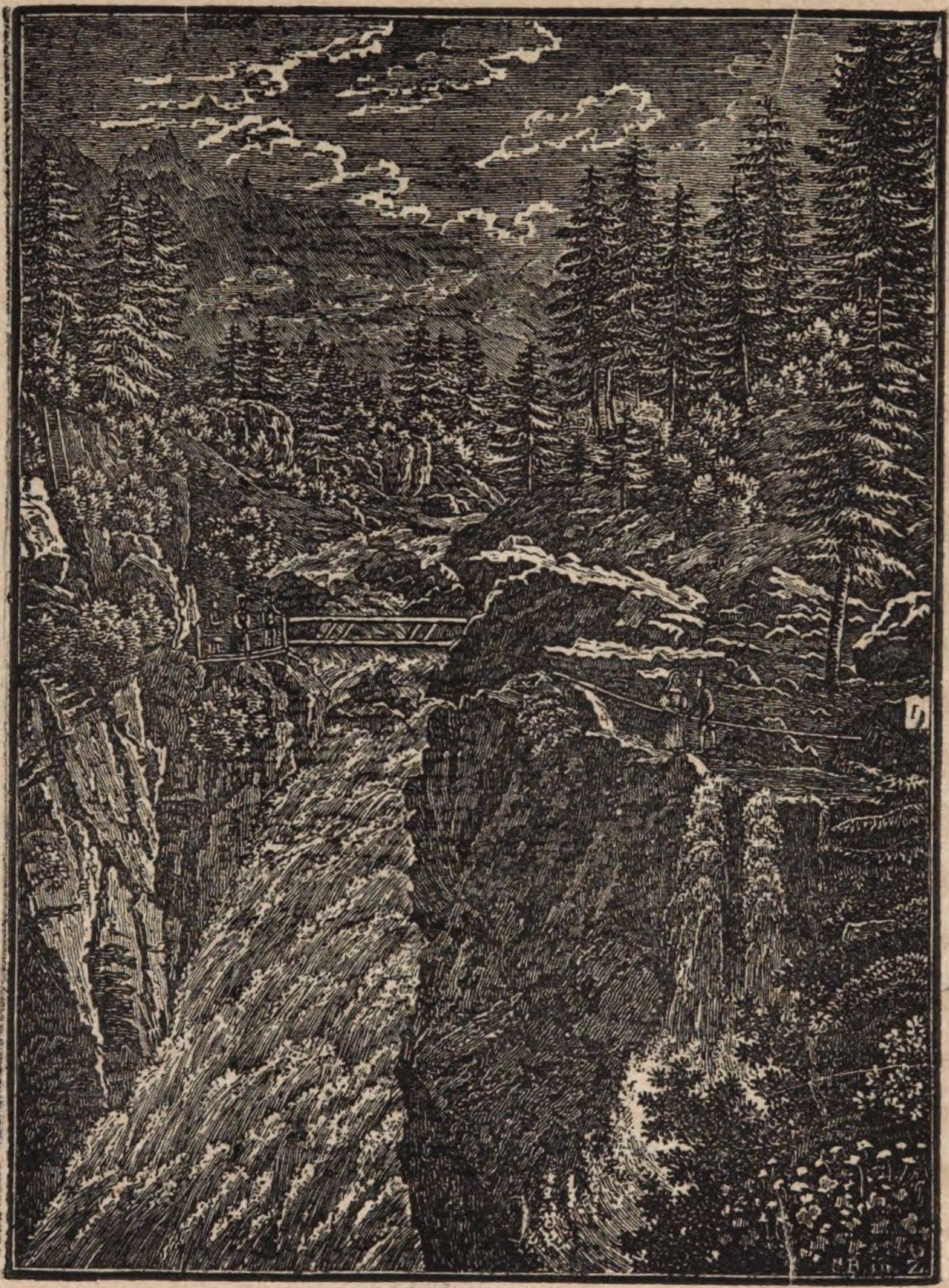
Bei der Betrachtung dieser Urgebirge fiel mir oft das Wort Davids ein: Deine Gerechtigkeit stehet fest, wie die Berge Gottes und dein Recht wie große Tiefe. Auch verglich ich oft mit diesen Grundfesten der Erde die ewigen Grundwahrheiten unsers allerheiligsten Glaubens, auf deren Fundament unsere Gerechtigkeit und Seligkeit beruht und von denen gilt: ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Um Jerusalem her sind Berge und der Herr ist um sein Volk her, von nun an bis in Ewigkeit.

Waren die Bestandtheile des Urgebirgs mir merkwürdig, so war mir nicht minder auffallend und wohlthuend die Beschaffenheit der Luft in diesen hohen Gebirgsthälern. Mit Recht ist das Luftbad auf den Höhen unter der Schneelinie als etwas besonders Erquickendes und Belebendes gepriesen. Die Reinheit, Elasticität und Frische der Luft ist da oben viel größer, als in den dichteren Luftschichten der Niederungen, ein größeres Maaß von Lebensluft wird eingesogen, das Athmen ist viel leichter,

die Luft drückt ungleich weniger von außen auf unsere Gefäße, und diese gestatten so einen regelmäßigeren Blutumlauf. Nach der gewöhnlichen Annahme ist der menschliche Körper am Meeresufer einem Luftdruck von mehr als 31,000 Pfund ausgesetzt, der durch seine Gleichförmigkeit von allen Seiten und durch die Luftmasse in uns bei täglicher Gewohnheit nicht gefühlt wird. Diese Last nimmt bei jeder Linie des Barometers oder bei 75 Fuß höheren Ansteigens um 92 Pfund ab. Daher das leichtere Athmen.

Durch die größere Reinheit der Luft entsteht auch die optische Täuschung, die die Gegenstände nahe zusammenrückt, so daß ein Berg, der mehrere Stunden von uns entfernt ist, uns als kaum eine Stunde entfernt erscheint. So zeigt sich im Leiblichen etwas, was im Geistigen durchaus gilt: Je näher dem Himmel, desto erhabener sind wir über den Raum und auch über die Zeit dieser unteren Welt.

Zu Seite 41.



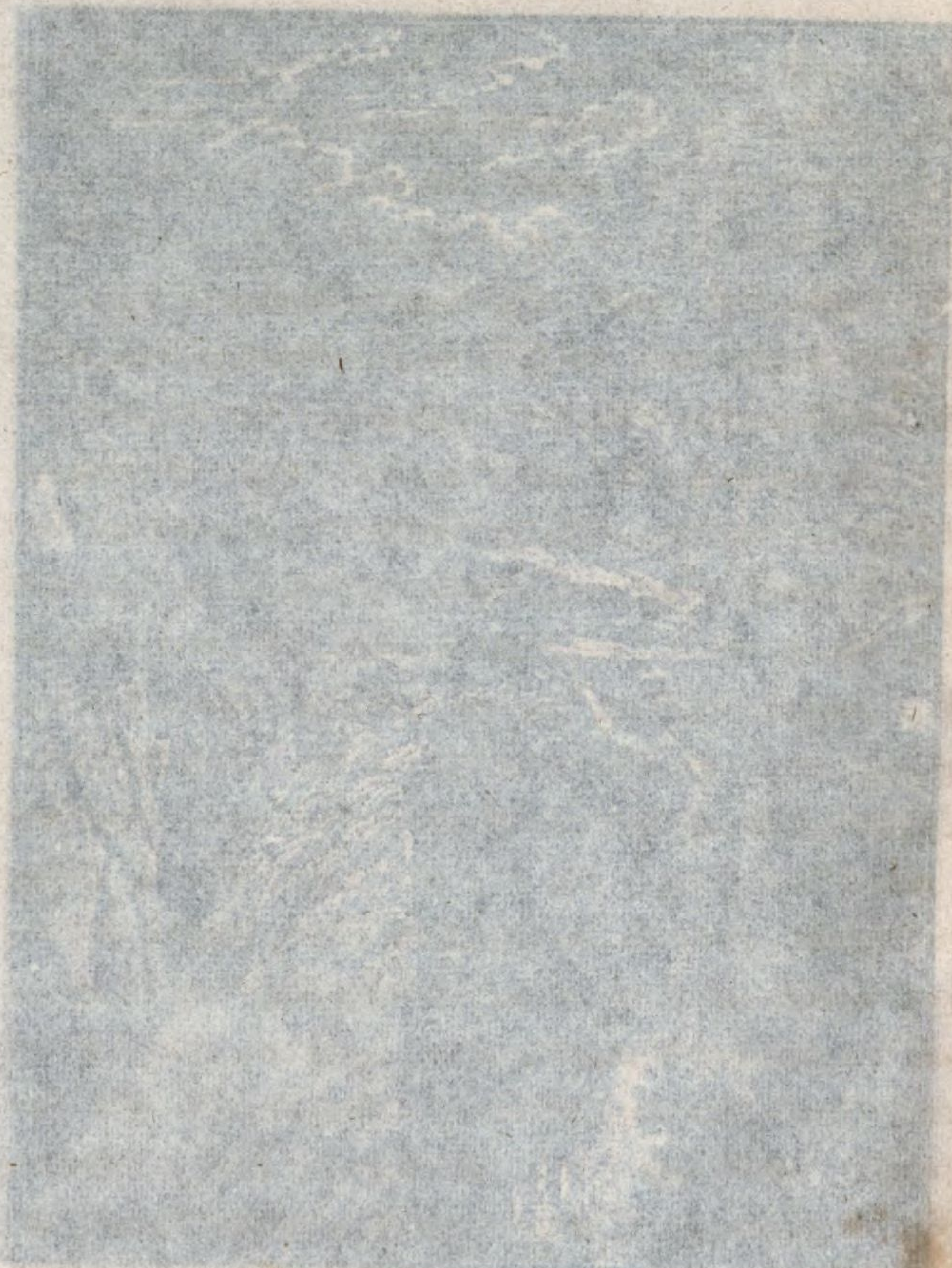
Der Aarfall.

Fünftes Kapitel.

Handecker Aarfall.

Nach zwei meist mühsamen Stunden hatten wir Handeck erreicht. Es ist dieß eine Sennhütte in einem [illegible] Thalgrund, rings von mächtigen Bergen umschlossen. Wenige Schritte von ihr entfernt ist der berühmte Aarfall. Bollmann erklärt ihn für den mächtigsten nach dem Rheinfall, Andere für den herrlichsten Wassersturz in den Alpen, gegen den der Reichenbach, Gießbach, Staubbach nur unbedeutend genannt werden. Auch auf mich machte er einen unbeschreiblichen Eindruck. Ueber eine Stunde blieb ich sitzen als stummer Zuschauer dieses Naturwunders; immer lief ich wieder zurück und schaute auf's Neue in die schauerlich-schöne Tiefe hinab. Da hier eine eigentliche Beschreibung [illegible] zu [illegible], so will ich nur das Hauptsächlichste angeben. Die Aar hat hier, durch viele Bergbächlein verstärkt, schon ziemlich viel Wasser, und stürzt sich in der wilden, nur mit Tannen spärlich bewachsenen Gegend zwischen hohen Bergwänden über die Felsen hinab, bis sie in dem eigentlichen Handeckfall über 100 Fuß hoch in einen schwarzen, trichterförmigen Schlund hinunterbraust, dann von unten wieder aufspringt und an den freien Klippen gegen 30 Fuß hoch

Zu Seite 51.



Der Ausfall.

Fünftes Kapitel.

Handecker Aarfall.

Nach zwei meist mühsamen Stunden hatten wir **Handeck** erreicht. Es ist dieß eine Sennhütte in einem kleinen Thalgrund, rings von mächtigen Bergen umschlossen. Wenige Schritte von ihr entfernt ist der berühmte **Aarfall**. Vollmann erklärt ihn für den mächtigsten nach dem Rheinfall, Andere für den herrlichsten Wassersturz in den Alpen, gegen den der Reichenbach, Gießbach, Staubbach nur unbedeutend genannt werden. Auch auf mich machte er einen unbeschreiblichen Eindruck. Ueber eine Stunde blieb ich sitzen als stummer Zuschauer dieses Naturwunders; immer lief ich wieder zurück und schaute auf's Neue in die schauerlich-schöne Tiefe hinab. Da für eine eigentliche Beschreibung alle Worte zu arm sind, so will ich nur das Hauptsächlichste angeben. Die Aar hat hier, durch viele Bergbächlein verstärkt, schon ziemlich viel Wasser, und stürzt sich in der wilden, nur mit Tannen spärlich bewachsenen Gegend zwischen hohen Bergwänden über die Felsen hinab, bis sie in dem eigentlichen Handeckfall über 100 Fuß hoch in einen schwarzen, trichterförmigen Schlund hinunterbraust, dann von unten wieder aufspringt und an den spitzen Klippen gegen 30 Fuß hoch

in einem weiten prachtvollen Bogen wieder in die Höhe aufschäumt, als schnaube sie Rache ob des schmählichen Sturzes. Aber von der linken Seite stürmt hoch aus dem Oehrlengletscher herab noch die Oehrle, ein beinahe eben so breiter Bach, aber mit silberhellem Wasser, aus beinahe gleicher Höhe in den Sturz der Aar hinein. In der Mitte ungefähr treffen die beiden Wasserfälle aufeinander, bekämpfen sich mit wildem Getöse und prallen unten tobend aneinander. Dieser Fluthenkampf und drunter der weite Bogen wie von lauter Prachtfontainen, die, in Schaum aufgelöst, wieder in die Höhe streben, machen den Fall eben so schauerlich als schön. Besonders hatten wir die Freude, in dem Sturm der Wogen die Strahlen der Sonne sich spiegeln und brechen zu sehen, so daß aus der schauerlichen Tiefe herauf der herrlichste Regenbogen schimmerte und den Silberglanz des wild aufspritzenden Schaumes durch ruhigmilde Pracht des schönsten Farbenspieles zu übertreffen suchte. Schwindel ergreift auch den Beherzten, wenn er sich hinabbeugt über die gerade oberhaupt des Falls schwebenden Stege. Zu beiden Seiten sind hohe, aber bewachsene Felsen, und unten weithin ruht das Auge auf den hohen Bergen des Haslithales, Mährehorn u. s. w. Den Eindruck, den dieser Wasserfall auf mich machte, vermag ich nicht zu schildern. Ich war tief in den Staub gebeugt vor der Majestät des allmächtigen Gottes, und es war mir, als ob der, der das gesehen, ein anderer Mensch werden müßte. Als ich aber nachher wieder zechende und ausgelassene Reisende in der

Sennhütte sah, da wurde es mir recht deutlich, daß die Naturwunder zwar Bewunderung, aber nicht Bekehrung wirken, und daß leichter Felsen durch Wasser zertheilt, als Herzen durch blose Naturkräfte zerschmelzt werden. Auch sonst fand ich es so oft, daß bei natürlichen unbekehrten Menschen auch nach den größten Herrlichkeiten der Natur (und der Kunst) Alles beim Alten bleibt. So sehr daher die Meisterwerke der Natur und Kunst zu schätzen sind, so sind sie doch nicht der Weg zum Leben. Nur JEsus gibt den Frieden, den Niemand nehmen kann; nur Er stillt den Sturm des Herzens, ohne dessen Beruhigung uns eigentlich doch Nichts recht erfreuen kann. Ich dachte daher bei der Betrachtung dieses Falls an das Lied von Salis:

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Aber gerade je größer mir Gott in diesem Werk Seiner Hand erschien, desto weniger konnte mir ein Gott genügen, der den wahren Frieden nicht schon hienieden soll geben können. Wenn das wahr wäre, so würden meine Gedanken in der Tiefe des Abgrunds, in den ich hinunter geblickt hatte, hängen bleiben und nicht blos auf dem schmalen Steg der Handeck, sondern in der ganzen Welt würde mir's schwindeln. Aber wie ich über der Tiefe den Regenbogen gesehen habe als das alte Friedens- und Bundeszeichen des himmlischen Vaters, so sehe ich über

allem Sturm der Welt und des Herzens meinen Heiland, der nicht nur den Wogen gebietet: seyd stille! sondern auch die Herzen zur Ruhe bringt, sie versöhnt mit Gott und in das himmlische Wesen sie jetzt schon versetzt. Deßwegen ist Sein Kreuz, an dem Er diesen Frieden mir erworben, mehr als die Natur, und die Seligkeiten Seiner Gemeinschaft sind unendlich herrlicher als alle Wasserfälle, Seen, Berge und Thäler. Denn ohne JEsum kann die Erde uns zur Hölle werden, durch Ihn zum Himmel.

Nachdem wir uns an dem großartigen Schauspiel müde, aber nicht satt gesehen hatten, giengen wir in die freundliche und trauliche Sennhütte, in welcher ein einfacher, gutmüthiger Küher unsere Leiber mit herrlicher Nidel (Rahm), Milch, Butter und Käse erquickte. Die Milch war wie sonst Rahm, und die Nidel so fett, daß Stücke Butter darin schwammen. Das Wort: „deine Fußstapfen triefen von Fett," gilt besonders in diesen hohen Bergthälern, deren gewürzhafte Kräuter schon durch ihren Geruch die innwohnende Kraft anzeigen, so daß oft mitten unter Felsen ein Fleck Landes liegt, in welchem Milch und Honig fließt. Nachdem wir durch Speise und Trank gestärkt waren, legten wir uns am Ufer des Oehrlenbaches im Schatten von duftenden Tannen auf Moos und Gras, und ruhten und verarbeiteten die Eindrücke der gesehenen Herrlichkeiten. Dann machten wir den Abschiedsbesuch bei der fallenden Aar und kehrten mit tiefer Rührung und Beugung vor Gottes Allmacht zurück auf den Grimselspital, in dessen heimathlicher Um-

gebung wir den Abend in innigem Wohlbehagen verbrachten; die Knaben schwammen in der Wonne des See's und vergnügten sich an den Ziegen, die wieder von ihren Bergen herabstiegen, um den Reisenden Milch zu bringen. Niemand ruft sie; aber die Milch in den Eutern brennt sie und sie drängen sich zum Melken herzu. Nachdem sie dann an den herumstehenden Menschen ihre Freude gehabt haben, klettern sie wieder an den Felsen hinauf und bieten sehr malerische Scenen dar. Sie übernachten auf den Bergen unter vorspringenden Felsen, wo sie zum Theil dicht zusammengedrängt einander warm geben. Ihre Milch ist die einzige, die man in diesen selbst des ordentlichen Graswuchses ermangelnden Felsenschluchten der Grimsel haben kann. Frisch schmeckt sie wie Kuhmilch, länger gestanden hat sie den Ziegengeruch und Geschmack, der aber durch die Kraft aus den aromatischen Kräutern sehr gemildert wird. Auch Butter und Käse ist im Grimselspital nur von Ziegenmilch gemacht und das Fleisch liefern gleichfalls diese nützlichen Thiere.

Sechstes Kapitel.

Maienwand. — Rhonegletscher. — Belehrung über Gletscherbildung.

Am 11. August verließen wir mit dankbarer Wehmuth den uns so heimathlich gewordenen Spital und stiegen den Grimselpaß wieder hinauf bis nahe an den Todtensee, an dem wir vorgestern vorüber gekommen waren, von da giengen wir links an die steile Maienwand. Diese außerordentlich abschüssige Bergwand hat ihren Namen von schönem Graswuchs und vielen Blumen, besonders Alpenrosen. Gegen 1500 Fuß tief führt sie herab in das lieblich grünende Rhonethal, in dessen oberstem Anfang wir alsbald den herrlichen Rhonegletscher vor uns sahen, aus welchem der altberühmte Rhodan entspringt. Zum erstenmal sah ich mit Staunen das merkwürdige Phänomen eines Gletschers von Nahem, und auch hier, wie so oft, fand ich weit mehr, als meine Vorstellung, selbst wenn sie kühn war, sich vorgemalt hatte. Als wir um die Felsen, die das enge, grüne Thal einschließen, herumbogen, standen ungeheure Schneeberge vor unsern Augen, auf der einen Seite die Berge der Grimsel, auf der andern der Galenstock (11,330 F. hoch), in der Mitte das blaue Eisgebirge, das man den Rhonegletscher nennt. Es ist das Ende des großen Eismeeres, das oben zwischen

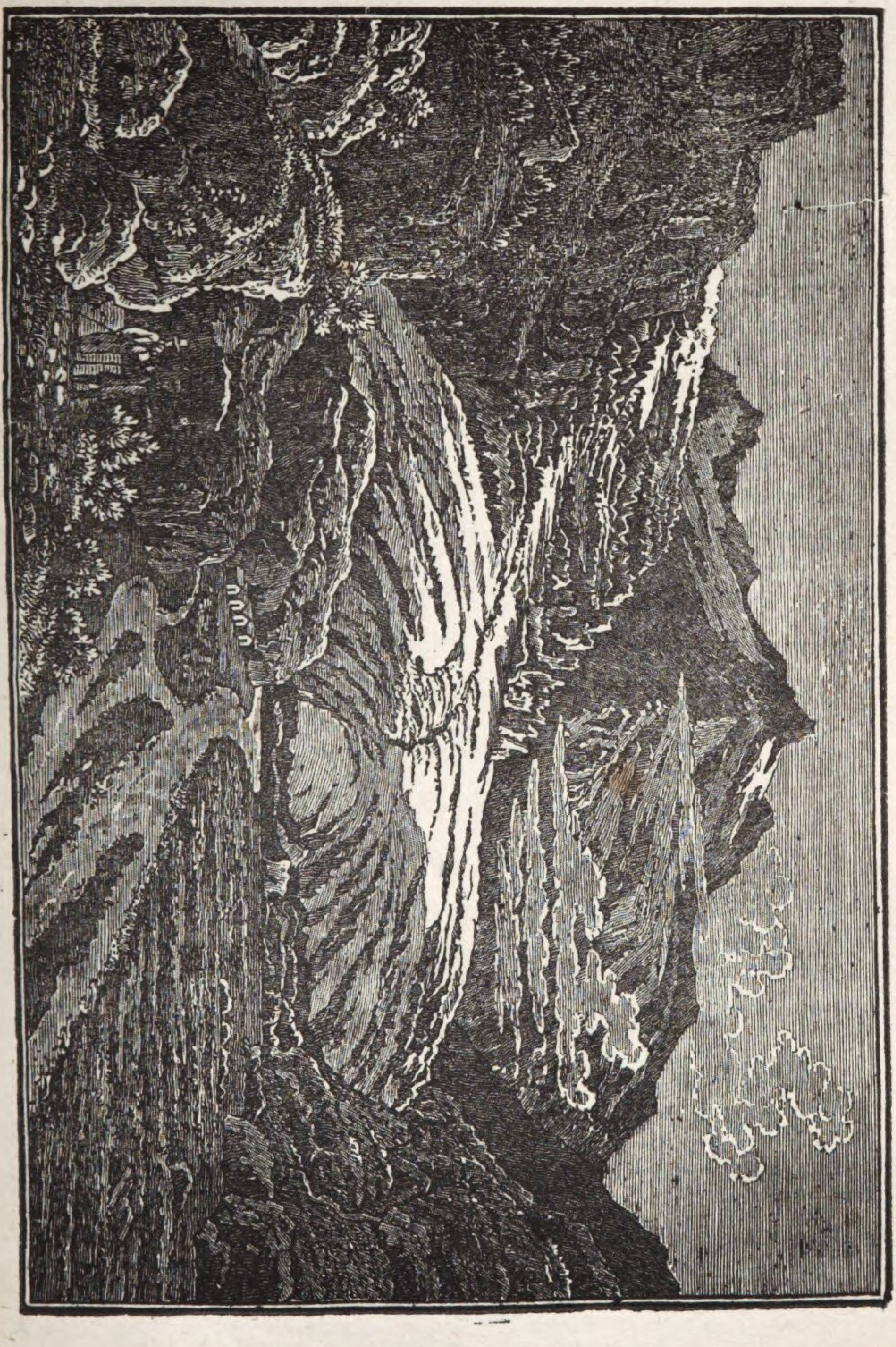
Zu Seite 46.



Sechstes Kapitel.

Es ist das Ende des großen Eismeeres, das oben zwischen

Zu Seite 46.



Der Rhonegletscher.

den hohen Bergrücken liegt, und das wir auf unsern Hofwyler Basreliefs, noch mehr aber später auf denen in Luzern und Engelberg genauer sahen. Von diesem Eismeer sahen wir nun gleichsam den Abfluß, welcher darin besteht, daß von der Höhe des Bergrückens, der von der einen Kette der hohen Schneeberge zur andern hinüberläuft, bis zum Fuß herab über 1000 Fuß tief mehrere große Terrassen von Eis, oder ein Eisberg nach dem andern, in der Breite einer halben Stunde sich heraberstrecken, mit zahllosen Klüften und Spalten. Die ganze Eisdecke hat nicht die blendende Schneefarbe der Schneeberge, sondern die blaue des Himmels, besonders wenn die Sonne am wolkenlosen Himmel scheint. Das Eis der Gletscher ist aber nicht wie gewöhnliches Eis, nicht glatt und eben, sondern bröcklicht, körnigt, rauh, wie crystallisirt; denn es ist nicht gefrornes Wasser, sondern gefrorner Schnee. In den höhern Regionen, wo der Schnee nie schmilzt, gibt es keine Gletscher, eben so wenig in den untern, wo er ganz schmilzt; aber in den mittleren, in kalten Thälern, in der Nähe großer Schneemassen, durch die die Temperatur der ganzen Umgegend erkältet wird, da schmilzt im Frühjahr die aufgehäufte Schneemasse nur langsam, von den oberen Schichten dringt das Wasser in die unteren und das Ganze wird dann so wie in unsern Gegenden beim allmähligen Aufthauen des Schnees eine mulzige Masse wässerigen Schnees; bei Nacht oder bei sonst eintretender Kälte gefriert die weiche Masse und nimmt dann die Gestalt solches bröcklicht aussehenden

Eises an, das bei seinem großen Umfang von den Sonnenstrahlen nicht mehr überwunden wird. Das Schmelzen geht zwar den ganzen Sommer hindurch fort; aber von jedem Jahr bleibt viel mehr Eis, als geschmolzen wird, und so haben sich im Lauf der Jahrhunderte ganze Eisberge angehäuft, die man nun zum Unterschied von den Schneebergen Gletscher nennt. Sie werden immer weiter vorgeschoben, und Gegenden, die früher leicht zugänglich waren, starren jetzt von ewigem Eis. Dabei aber ereignen sich beständige Veränderungen, weil an der untersten Fläche des Gletschers aus der Oberfläche des Erdbodens immerfort die natürliche Wärme der Erde wirkt und ein Schmelzen der untern Eisschichten bewirkt, woher dann Zusammensturz einzelner Eismassen, Klüfte, Sprünge, Spalten und Höhlen sich ergeben, und woher besonders auch das viele Wasser rührt, das aus den Gletschern abfließt. Der Rhonegletscher ist einer der regelmäßigsten, ruhig aussehenden, weil bei seiner großen Breite im Ganzen mehr Zusammenhalt ist und so ungeheure Massen übereinander liegen, daß der Einfluß der aufsteigenden Erd- und herabwirkenden Sonnenwärme weniger durchdringt. Andere dagegen bieten ein sehr wildes Aussehen dar, überall Spuren von Zerstörung, kleine Eisberge, Eisnadeln und Trümmer aller Art; besonders gefährlich sind für die, deren Fuß sich auf so unsichern Boden wagt, die Eishöhlen der Gletscher, die oft mit leichter Decke überzogen sind; wenn dann diese bricht, öffnet sich im jähen Abgrund oder in enger Kluft ein schauerliches Grab. Wie groß in

solchen Klüften die Kälte ist, erhellt daraus, daß die Leichname der in sie Gesunkenen nicht verwesen. So kam bei einer großen Zerklüftung des Gletschers bei der Grimsel der Leichnam eines Knaben zum Vorschein, der 83 Jahre vorher versunken war. Der Körper war noch ganz frisch und unversehrt. Aus einem andern Gletscher kam der Leichnam eines Menschen nach 23 Jahren heraus mit unverletzter Haut, aber wie ein Bret zusammengedrückt. Oft werden solche Eisspalten mit Schnee angefüllt; wenn dann dieser schmilzt und nachher zu Eis wird, so drückt das Eis, das seiner Natur nach einen größeren Raum einnimmt als Wasser, die Spalte aus einander, daher oft ein Krachen wie Kanonendonner; die zersprengten Eismassen gleiten ab, stemmen sich an andern an, und bilden Eisklippen, Bögen und mancherlei Gestalten, oft ähnlich den Stalactitenbildungen in Tropfsteinhöhlen.

Am Fuße des Rhonegletschers strömt unten auf beiden Seiten viel Wasser hervor, das auf der einen Seite durch ein schön gewölbtes Eisthor sich ergießt. Dieses Wasser ist der Rhodan, den die Alten „aus den Pforten der ewigen Nacht am Fuß der Sonnensäule (Galenstock) hervortreten" lassen. Kaum ist der graue Sohn des Schnees und Eises an's Tageslicht getreten, so erhält er Verstärkung durch ein helles Bächlein, das aus drei benachbarten, 290 Fuß höher auf morastigem Grunde am Saasberge gelegenen Quellen herabströmt, die selbst im Winter nicht gefrieren und beständig eine Wärme von 14° R. beibehalten. Diesen Saasbach haben schon Manche

— theologischen Kritikern, die keinerlei Auctorität achten, nicht unähnlich — für den Ursprung der Rhone gehalten, aber mit Unrecht, denn diese ist gleich wohl fünfzigmal stärker als der Saas, dessen Wärme und Klarheit daher auch von der grauen Eiskälte der Rhone völlig verschlungen wird. So zeigt sich der Rhodan gleich nach seiner Geburt als ein gewaltiger Herr, der sich wenig sagen läßt, wie er das auch auf einem großen Theil seines Laufes thut, da er oft wilde Zerstörungen, Ueberschwemmungen und schädliche Sümpfe anrichtet, bis in den blauen Fluthen des mächtigen Leman (Genfersee) seine rauhe Schneenatur gebändigt wird, und er aus demselben dann ruhig mit himmelblauen Augen als ein gereifter Mann hervorgeht. Die meisten Hauptflüsse der Schweiz (Aar, Reuß, Rhein) gleichen so auf dem obersten Theil ihres Laufes dem Saus und Braus einer ungestümen Jugend, bis sie in den Tiefen der Seen aufgelöst, gereinigt, erwärmt und zu schönen großartigen Strömen gebildet werden, deren himmelblaue Farbe dem ganzen Land Schmuck und Leben gibt. So muß der von Natur wilde, unreine und kalte Mensch in der Tiefe der Buße vernichtigt, durch den Glauben an JEsum gereinigt und durch die Sonne Seiner Liebe erwärmt werden, um als ein Mann in Christo des Himmels Art in sich zu tragen und Gottes Segen von sich auszuströmen.

Unter solchen Gedanken standen wir lange in den herrlichen Anblick des Rhonegletschers versunken, blickten aber oft auch rückwärts, um die Augen, die durch den

blendenden Glanz von Schnee und Eis etwas angegriffen wurden, auf dem lieblichen Grün des waidereichen Thales und der dasselbe einschließenden Bergwandungen auszuruhen zu lassen. Es war mir etwas ganz Neues, einen Schritt von starrendem Eis auf grünen Wiesen zu stehen, und mit Einem Blick todte Schneefelder und blumenreiche Auen zu überschauen. Wie nahe ist Tod und Leben beisammen! Heute roth, morgen todt. Glücklich nur der, der unter allem Wechsel der Vergänglichkeit das Eine, Bleibende gefunden hat, das ewiger ist als der Schnee der Berge und als die Blumen der Thäler, die ja auch bald verwelken und mit den Wiesen, worauf sie stehen, in das Leichengewand des rauhen Winters eingehüllt werden. Alles unter der Sonne ist eitel. Nur wer den Sohn Gottes hat, nur der hat Leben und volles Genüge.

Auch unsere Knaben konnten sich beinahe nicht von dem Rhonegletscher trennen. Um noch genauere Bekanntschaft mit ihm zu machen, fingen sie an, ihn zu besteigen, aber nach 10 — 12 Fuß waren sie schon fast zu weit oben. Endlich mußte ich zum Abmarsch commandiren, und wir wandten uns gegen die Furka und dem Sanctus Gotthardus entgegen. Ich weiß nicht, hatten diese Namen so viel Anziehungskraft oder die Frische der Gletscherluft so viel Nachwirkung: auf Einmal stürmten die vordersten Knaben durch einen dachgähen Wald hinauf, da ihnen die Schlängenwindung des eigentlichen Pfades zu lang dünkte. Die andern folgten, als gälte es die Eroberung einer Festung, und auch ich schob als Arriere-

garde und Wächter meine Glieder durch die dichten Gebüsche, an denen der Reisesack oft hängen blieb, mit vieler Mühe hinauf, oft kriechend und sehr unzufrieden über die unbesonnenen Führer, die mir zum Trost sagten, man müsse auch ein kleines Abenteuer wagen. Größere Unruhe aber überfiel mich, als beim Abzählen einer fehlte. Er fand sich jedoch bald. Ehe wir wieder hinabstiegen, um durch ein enges Thal an den eigentlichen Fuß der Furka zu gelangen, sahen wir hoch über dem Rhonegletscher auf einer weiten Schneefläche mehrere kleine schwarze Punkte sich hin und her bewegen. Es waren Gemsen, denen es da oben in der Sicherheit vor allen Mordgewehren recht wohl zu seyn schien. In unserem Rücken aber eröffnete sich ein nicht sehr liebliches Schauspiel, indem die Walliser Berge gar finstere Gesichter machten und dunkle Regenwolken uns bald einzuholen drohten. Doch blieben wir noch einige Stunden verschont.

Siebentes Kapitel.

Furka. — Sidlithal. — Reuß. — Realp. — St. Gotthard. Hospital. — Mineralogische Schönheiten. — Urseren.

Der Weg vom Rhonegletscher auf die Furka zog sich durch ein enges, grünes Thal am Furkagletscher ziemlich entfernt vorbei links hinauf durch den eigentlichen Furkapaß, der 7795 Fuß hoch ist, und den zu besteigen gar manchen Schweißtropfen kostete, zumal da ich zu meinem Reisesack noch den eines allzumüden Knaben auf dem Rücken hinanschleppte. Aber je mühsamer der Weg, desto lohnender war die Aussicht, als wir oben anlangten. Rückwärts die Walliser Häupter, die übrigens immer noch finster drein sahen, vor uns die langen Reihen der Urnerberge, auch der Gotthard, und zunächst unter uns auf beiden Seiten grüne Thäler, um uns her aber Schnee, der selbst einige Male uns noch unter unsere Füße kam. Auf dem Urner Abhang der Furka (die ihren Namen wohl von der gabelartigen Gestalt zweier Felshörner hat) ließen wir hinter einem vor dem Wind schützenden Hügel die müden Glieder ein wenig ruhen. Als ich, wegen meiner zwei Reisesäcke etwas unbeholfen, wieder aufstand, bekamen meine Beinkleider einen großen Riß, wogegen nichts zu machen war, als daß sie mit einer Stecknadel zugeheftet wurden.

Im Bergabsteigen begegneten uns viele reisende, besonders englische, Herrschaften und, wie meine Knaben sagten, Frauenschaften, auch der grobe Grimselführer, der aber jetzt sehr freundlich und artig gegen mich war; entweder fühlte er sein Unrecht oder fürchtete er verklagt zu werden, weil ich seine Grobheit nur mit Stillschweigen erwiedert hatte. Ich dachte dabei an das Wort: besser Unrecht leiden als Unrecht thun. Hatte dieses freundliche Gesicht wohlgethan, so beunruhigte das unfreundliche, das der Himmel immer mehr annahm, und das der einsamen Oede des Sidlialbthales, worin wir hinabstiegen, noch einen düsterern Charakter gab. Mein Gemüth war in dieser stillen Bergwüste unter den grauen Wolken tief melancholisch gestimmt, und ich dachte an Mose, der in einer solchen Gegend Canaan nur von ferne schauen durfte und dann sich hinlegte und starb. Als es etwas zu regnen anfing, trösteten wir uns durch Singen, und die fröhlichen Stimmen der Knaben ließen die Unannehmlichkeit des Naßwerdens vergessen. Ueber dem Singen aber verloren wir den rechten Weg, da wir auf der ganzen Reise keinen Führer hatten als die Keller'sche Schweizercharte und die von einer früheren Reise übrige Ortskenntniß des Hrn. Büchi. Doch war unser Umweg nur ein etwas längerer, aber auch zum Ziel führender Nebenweg, der uns an der kaum erst entsprungenen Reuß hinführte. Dieser Fluß, den ich früher als einen schönen hellblauen Strom in die Aar hatte münden sehen, ist auf seinem oberen Lauf bis zum Vierwaldstätter-See

ein wildes Bergwasser, grau vom Schnee, schäumend und brausend, wie erzürnt über den immerwährenden Fall. Diese Natur zeigt er gleich von seinem Ursprung an, doch war unser Respekt vor ihm noch nicht so groß, da wir mit Hilfe von Steinen hie und da über ihn hinüberwaten konnten. Oft, wenn ich so an dem Ursprung von Flüssen stand, und nachher die von allen Seiten ihnen zufließenden Quellen und Bächlein sah, dachte ich daran, wie viele Wässerlein, von denen kein Mensch spricht, nach und nach ihnen ihre Kraft geben, bis sie zu großen Herren gewachsen sind, vor denen der Wanderer den Hut abzieht. So haben die Großen der Erde ihre Macht aus zusammenfließenden kleinen Kräften; so haben große Gelehrte ihre Weisheit oft aus vielen kleinen Quellen; aus zehn Büchern entsteht ein eilftes, das etwa berühmt wird; und aus zehn und hundert Versuchen geht endlich eine große Erfindung hervor. So ist überall das Kleine der Weg zum Großen, am meisten im Reiche Gottes. Besonders führte mich dieser Gedanke auch auf die Geschichte des Landes, das wir eben jetzt betreten hatten. Der Kanton Uri ist der Bevölkerung (13,818 Seelen) nach der kleinste Kanton der ganzen Schweiz, und doch ist er die Wiege der eidgenössischen Freiheit und Verfassung als das Vaterland Tells und als der erste unter den drei Waldstädten, die die Grundlage des nachher so mächtig vergrößerten und bis jetzt bestehenden Schweizer-Bundes bildeten (Uri, Schwyz und Unterwalden). So war Canaan eins der kleinsten und doch das einfluß-

reichste aller Länder. Deßwegen soll Niemand das Kleine verachten, sondern streben, im Kleinen groß (fest und treu), aber auch im Großen klein (demüthig) zu seyn.

Das Urnerland hat in seinem obersten Theil bis Andermatt ein eigenthümliches Aussehen; auf beiden Seiten hohe Berge, an denen meist gar kein Gesträuch, sondern nackter, aber mit frischen, grünen Waiden bedeckter Boden sich steil herabzieht. Das Laubwerk wird nirgends über 2—3 Fuß hoch, und dieß ist das einzige Holz, das die Bewohner dieses Thales von ihrem Boden erhalten, welchem Mangel nur durch Torf einigermaßen abgeholfen wird. Der Anblick dieser bis zur Schneegrenze hoch hinaufreichenden grünen Bergwandungen hatte bei aller Einförmigkeit etwas unbeschreiblich Liebliches für mich, besonders wenn hie und da eine Heerde waidender Kühe sich dem Auge darbot, und etwa auch der melodische Klang ihrer Glocken die öde Stille des Thales unterbrach.

Endlich zeigte sich das langersehnte Realp, nachdem wir vom Rhonegletscher an keine Hütte mehr gesehen und vom Grimselspital an sechs volle Stunden ohne Futter marschirt waren. Das Dorf Realp, eines der höchsten Europa's, liegt 4700 Fuß hoch, und bezeichnet den Anfang des Urserenthales, das bis zur Teufelsbrücke hinabgeht. In der Gegend findet man zwar schöne Krystalle von rosenrothem Flußspath, aber sie ist unsicher durch häufige Lawinen. Doch um Beides bekümmerten sich unsere hungrigen Mägen nicht viel, und mit Freuden zogen wir in das Kapuziner-Hospiz ein, das seit 1735 hier ist und sich auch der Bewirthung der Reisenden

unterzieht. Es war uns etwas ganz Ungewohntes, einen geistlichen Herrn in der ernsten, braunen Kapuze zum Wirth zu haben. Doch nahm die ganze Art des Mannes uns für sich ein. Ein großer, schöner Mann, mit ganz besonders ansprechenden blauen Augen, linderte er seinen tiefen Ernst durch milde Freundlichkeit, und würzte so unser Mahl, was jedoch hinsichtlich des Appetits nicht nöthig war. Denn wer die Grimsel herauf, die Maienwand herab, die Furka herauf, das Sidlithal herab marschirt ist, dem darf man zum Essen nicht zusprechen, und wer am Magen leidet, dem rathe ich eine solche Tour. Nach der wird er Alles ertragen können. Unsere Knaben ließen sich's trefflich schmecken, und die durch Ermüdung, auch durch den, übrigens kurzen, Regen etwas trüb gewordene Stimmung heiterte sich allmählig auf, besonders da sie dem ganz süßen italienischen Wein etwas zu sehr zusprachen. Diesen hielten wir seiner Süßigkeit wegen für ganz unschuldig und tranken ihn in unserem Durst zuerst wie Most. Aber bald mußte ich gebieten: bis hieher und nicht weiter! Denn schon waren einige Knaben so lustig, daß ich befürchtete, der Pater Superior möchte böse werden. Er sagte jedoch ganz ruhig, die Jugend müsse man austoben lassen. Als wir mit frischer Kraft dem Fuße des Gotthard zuwanderten, überfiel uns wieder ein Regen und machte ziemlich naß, ehe wir unterstehen konnten. In dem Dorfe Hospital waren wir am Fuß des berühmten G o t t h a r d. Ihn zu besteigen, lag nicht in unserem Reiseplan, aber auch nicht in unserem Ver=

langen, da wir des Bergsteigens für heute genug hatten, und die neue große Straße, an deren Felsen gerade durch Minen gesprengt wurde, sehr unwegsam war. Diese Straße ist ein großes Werk. Sie ist durch die wildesten Bergschluchten und über steile, für eine Straße unersteiglich scheinende Felsen in einer Breite von 16 — 18 Fuß angelegt, und so, daß die Steigung nur 4 — 8 Fuß, an den schwierigsten Stellen 7 — 10 Fuß auf 100 Fuß beträgt. Sehr oft mußten mächtige Felsen durch Pulver gesprengt und die Straße wie eine Mauer gebaut werden. Sie geht auf die eigentliche Höhe des Gotthardpasses in unzähligen Windungen, und dieser Zickzack allein machte die Straße möglich, aber den Weg sehr lang. Die Kantone Uri und Tessin haben dieses Riesenwerk zur Verbindung dieses Theiles der Schweiz mit Italien übernommen, und den Kanton Uri allein hat es ohne Entschädigung für Grundstücke 940,000 Schweizer Franken (à 40 kr.) gekostet. Doch wundert man sich über diese Summe weniger, wenn man hört, daß im Jahr 1775 der englische Mineralog Greville sich's 264 Gulden kosten lassen mußte, seine Kutsche auf den schmalen Saumpfaden über den Gotthard zu bringen (von Altdorf bis Giornico). Jetzt wandern alle Jahre gegen 16,000 Reisende mit leichter Mühe über den Berg.

An dem Sanctus Gotthardus blickten wir mit tiefem Respekt hinauf; er hatte aber eine dichte Schlafkappe auf, und vielleicht war unser Respekt deßwegen nur um so größer. Uebrigens hat Goethe von diesem Bergkolossen

sehr richtig gesagt, daß man „immer von ihm hört und ihn doch nicht sieht," weil er mehr eine Gebirgsmasse als ein Berg ist. Um aber doch etwas von ihm oder seinen Kindern zu sehen, gingen wir in Hospital in ein Haus, auf dem eine große Tafel war mit den Worten: „minéraux du St. Gotthard et Bas Relief." Wir wurden von dem Eigenthümer eingeführt, und sahen wirklich sehr schöne und seltene Mineralien, besonders alle möglichen Krystalle von bewundernswerther Größe und Schönheit, viele, in denen andere Mineralien, z. B. Amianth, einen, in dem ein klarer Tropfen Wasser, der sich bewegte, eingeschlossen war. Wie ist der da hineingekommen? Oder vielmehr, wie ist die feste Masse um ihn her so schnell verdichtet worden? Was sind diese Krystalle, dieses steinerne Wasser? welche Kraft hat diese regelmäßigen Flächen, Kanten und Pyramiden geformt? Doch solche Fragen drängen sich beim Anblick dieser merkwürdigen Bildungen gar viele auf. Tief erstaunt betete ich die Weisheit Gottes an, die in der wundervollen Mannigfaltigkeit Seiner Werke sich so herrlich offenbart, und ehrfurchtsvoll blickte ich in die Tiefen der Erde und der Jahrtausende, wohin diese reiche Welt unterirdischer Schöpfungen uns zurückführt. Die verschiedensten Bestandtheile des Urgebirgs, zu dem der Gotthard mit seinen Fortsetzungen gehört, waren vor unsern Augen entfaltet, Granit, Gneuß, Syenit, Glimmer- und Thonschiefer, Serpentin (wie eine dunkle Schlangenhaut), dann auch geringere Edelsteine: Granaten, Topas, Amethyst,

Turmalin, Opal, Adular, Quarze und Feldspathe von allen Farben und Graden der Durchsichtigkeit, besonders aber alle Arten von Bergkrystall, wasserhelle, gelbe, braune, rosenrothe, schwärzliche, zum Theil zwei Fuß lange, armsdicke Stücke. Besonders erregten meine Aufmerksamkeit einige kleine Krystallhöhlen. Ein kugelförmiger Stein, von außen unscheinbarer grauer Quarz, etwa doppelt so groß als ein Gänseey, ist inwendig hohl, und an allen seinen Wänden ringsum sitzt Krystall an Krystall, meist von dunkelrother oder schwärzlicher Farbe. Solche Schönheit, tief verborgen in einem so wenig versprechenden rauhen Grau, das war mir ein rechtes Bild für tiefe Geister und ächte Christen. So war auch die goldene Pracht der Stiftshütte von unscheinbaren Dachs- und Widderfellen überdeckt, so die Herrlichkeit des Sohnes Gottes von der verachteten Hülle des gekreuzigten Fleisches; so

— „glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie die Sonne von außen verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist Keinem als ihnen nur selber bekannt.
Was Niemand verspüret, was Niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführet."

Wie in den Tiefen der Erde die ewig schaffende Kraft Gottes Gebilde hervorbringt, die keine menschliche Hand nachahmt, wie sie aus einer sonst dunkeln Erde helle Lichtträger bildet, ja schimmernde Diamanten aus Kohlenstoff, so macht der heilige Geist in den Tiefen der Buße und des Glaubens aus finstern Erdmenschen licht-

helle Geister, die in das Bild ihres Gottes verklärt werden von einer Klarheit in die andere, und von denen Licht auch ausströmt auf die, die um sie her liegen. Die Betrachtung der Krystalle war mir besonders noch in der Hinsicht fruchtbar, als sie meine Gedanken hinausführte auf die Herrlichkeit der neuen Erde und der himmlischen Stadt Gottes. Was jetzt gemeine Steine sind, sollen dort funkelnde Edelsteine seyn, aus denen der Lichtglanz der göttlichen Gnadensonne hervorleuchtet. So gern ich das immer auf's Wort Gottes hin glaubte, so war mir doch beim Anblick der Krystalle Alles viel anschaulicher und begreiflicher. So gut jetzt in den dunkeln Tiefen der alten Erde ganze Höhlen voll dieser durchsichtigen Edelsteine sind, so gut können die groben Stoffe in der großen Veränderung, die unser Erdball beim Zerschmelzen der Elemente (2 Petr. 3, 10. 12.) erleiden wird, in feine, durchsichtige Lichtkörper verklärt werden. Auch die Kreatur strebt nach ihrer Vollendung, die in möglichst großer Empfänglichkeit für das Licht besteht, und sie wird frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 21.). Wie unser Auferstehungsleib ein verklärter Lichtleib seyn wird, so wird der Auferstehungsleib der ganzen Menschheit, d. h. die neue Erde und auf ihr vor Allem die Stadt Gottes ein prachtvoller Lichtträger seyn, durchleuchtet von der Herrlichkeit Gottes. Thore wie Perlen, Gründe der Stadt von lauter Edelsteinen aller Farben und Gassen von Gold als durchscheinendem Glas: diese hohen

Beschreibungen verstand ich nie so leicht, wie beim Anblick der vielfarbigen, durchleuchtigen Krystalle, die eben so gut gemeiner Kieselstein seyn könnten, die aber die schöpferische Hand Gottes als Vorbilder dessen, das da kommen soll, in den Kammern der erhabenen Berge als der Könige des Erdbodens niedergelegt hat. O was wird es einst seyn, wenn Der, der auf dem Stuhle sitzt, sein höchstes Schöpferwort ausspricht: „Siehe, Ich mache Alles neu.“

Besonders merkwürdig war mir auch unter den Steinen der Asbest (Amianth). Kann man die weißen Krystalle steinernes Wasser nennen, so könnte man den Asbest steinerne Seide nennen. Er gehört zu den talkigen Steinen, besteht aber aus lauter feinen, seidenartigen, zum Theil ziemlich langen Haaren. Diese Haare wurden von den alten Römern zu Geweben verarbeitet, und solche mineralische Gewänder waren unverbrennlich, da der Asbest die Eigenschaft hat, daß er im Feuer nicht verzehrt wird. Man durfte daher ein solches Kleid, wenn es schmutzig war, nur in's Feuer legen, so wurde es wieder schön weiß gebraunt. Die Römer hüllten auch ihre Todten in solche Amianthtücher ein, und wenn dann der Leichnam verbrannt wurde, so blieb das Tuch unverbrannt, und die darin befindliche, mit Holzasche nicht vermischte Todtenasche konnte zur Aufbewahrung in die Aschenkrüge leicht herausgenommen werden. Wem kommt da nicht der Wunsch, ein solches unverbrennliches Kleid in die Ewigkeit mit hinübernehmen zu können? Ein

solches Kleid ist aber allein das Kleid, von dem der Prophet spricht in den Worten: „Ich freue mich im HErrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet" (Jes. 61, 10.). Dieses Kleid der Gerechtigkeit Christi müssen wir im lebendigen Glauben anziehen, und wenn es durch unsere Schuld an uns verunreinigt ist, müssen wir es gerne zugeben, daß der HErr im Feuer der Trübsal es reinigt und den Schmutz hinwegbrennt.

Auch unsere Knaben konnten sich an den schönen Steinen nicht satt sehen. Sie kauften viele derselben, und hörten zum Theil mit Begierde den Erzählungen und Belehrungen des Eigenthümers und Sammlers zu. Was ich aus diesem machen sollte, wußte ich lange nicht, bis ich im Kataloge den Herrn Kaplan M. fand, den ich fast zu einem Handelsmann gemacht hätte. Mit Steinen schwerer als mit Geld beladen, zogen wir weiter unter dem Donner der Pulverminen, der sich lang durch die Thäler hinzog. Wir sahen jetzt den Gotthard frei von Nebel, und im Glanz der Abendsonne grüßte er uns freundlich. Doch war der Ueberblick interessanter, den wir von der Furka herab über diesen mächtigen Gebirgsknoten und die zu ihm gehörigen Bergsysteme gehabt hatten. Im engern Sinn versteht man unter Gotthard den Gebirgssattel zwischen Andermatt und Airolo, im weitern den ganzen Gebirgsstock in der Centralkette der Alpen zwischen den Kantonen Wallis, Uri, Graubündten

und Tessin, der die Quellen der Rhone, Reuß, des Rheins und Tessins, siebzehn Thäler, acht Gletscher und wohl dreißig Seen enthält, und dessen Kuppen sich über die Schneelinie erheben. Diese Kuppen sind 8 — 9000 Fuß hoch, der Paß aber und das Hospiz nur 6650. — Auf einem Felshügel bei Hospital steht eine wohlerhaltene Burgruine, die aus den Zeiten der bis hieher vorgedrungenen Longobarden herrühren soll.

Wir wandten uns nun zum Hauptort des freundlichen Urserenthales, Andermatt. Hier wurde das mühsame Tagwerk beendigt und nach wohlschmeckender Mahlzeit und kurzer Ansicht des Orts und seiner Merkwürdigkeiten trefflich geschlafen. Zum ersten Mal schlief ich in einem ganz democratischen Land, und meinte, die Selbstherren der Reuß müssen anders aussehen als sonst, aber sie sind Menschen wie andere, nur daß sie auf der Straße dem Reisenden das Bettelgeleit geben, bis er dem freien Land einen Tribut zahlt. Doch — ihre Bergflächen und noch mehr ihre starrenden Felsen geben kein Brod, sind es aber werth, daß man für ihre Schönheiten den Menschen solches gibt.

Andermatt (Ursern) liegt 4446 Fuß hoch am Fuße des Annaberges, von dem ein schöner Gletscher drohend herabhängt, und gegen dessen Lawinen ein heiliggehaltenes Tannenwäldchen kümmerlich schützt. In der Nähe kann man im Thiergarten die dort gehegten Murmelthiere beobachten.

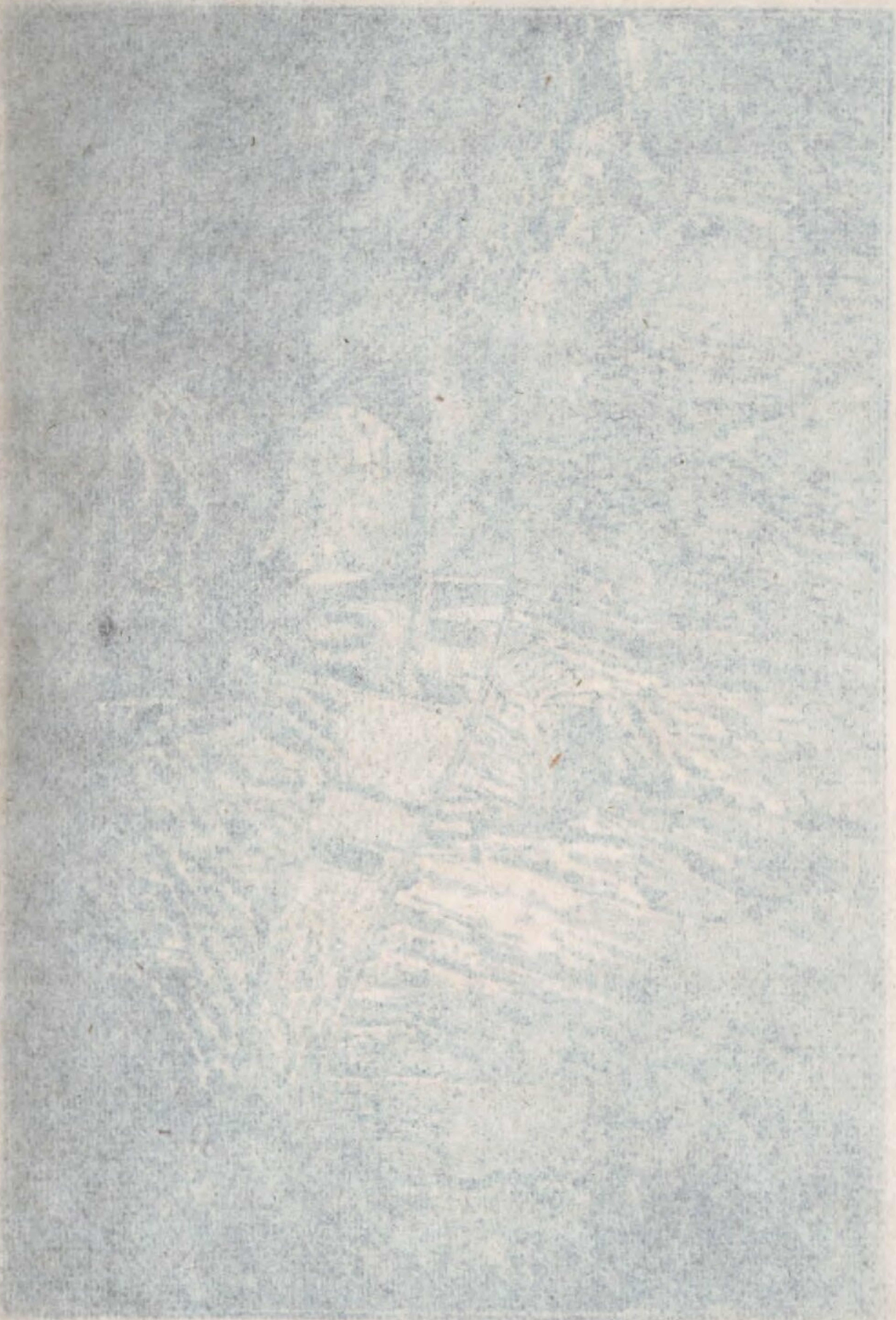
Achtes Kapitel.

Urnerloch. — Teufelsbrücke. — Schöllinen-Schlucht. — Tells Vaterland. — Altdorf. — Flüelen.

Am 12. August zogen wir beim heitersten Himmel aus, und ließen ungern den hohen, ehrwürdigen Gotthard und das liebliche Urserenthal hinter uns, um der Teufelsbrücke und der schauerlichen, mit ihr beginnenden Schöllinenschlucht zuzuwandern. Das Urnerloch gibt einen Begriff von den Arbeiten, die hier nöthig waren, um einen Weg zu machen, zeigt aber auch, daß man das Pulver zu noch mehr brauchen kann, als für Mordgewehre. Die Straße wird auf einmal unterirdisch, und man glaubt in den Kasematten einer Festung zu wandeln. Da die Reuß hier zwischen den Felswänden so hinschäumt, daß kein Raum für den menschlichen Fuß übrig bleibt, so wurde 1707 anstatt der in Ketten über der Reuß hängenden langen Brücke eine Gallerie in den Felsen des Kirchberges gesprengt, 180 Fuß lang, 14½ Fuß hoch und 16 Fuß breit. Gegen die Reuß hin ist dieser unterirdische Gang mit Lichtöffnungen versehen, doch ist er dunkel und immer feucht. Wir liefen durch ihn unter einer Menge italienischer Arbeiter, die eben an ihre Straßen- und Brückengeschäfte giengen. Sie hatten zum Theil ein verdächtiges

Aussehen, und ich hielt scharfe Wache auf die Reisesäcke meiner Knaben. Als wir wieder ans Tageslicht kamen, war die freundliche Scene des grünen Urserenthales völlig verändert. Starrende, gerade aufsteigende Felswände, besprützt von dem Schaum der wildtobenden und donnernden Reuß, die hier einen ziemlich starken Wasserfall erleidet, dann die mächtige Teufelsbrücke, die vom Kirchberg zum Teufelsberg hinüberführt, auf colossalen Granitquadern, im Bogen 21 Fuß hoch, 55 Fuß weit und 95 Fuß über der Reuß, von deren Wasserstaub sie dennoch benetzt wird, obgleich sie sich unmittelbar über der alten (noch stehenden) Brücke 20 Fuß höher erhebt. Die Lage der Teufelsbrücke über dem Meer beträgt 4180 Fuß, und die Reuß fällt in der bei ihr beginnenden Schlucht von Fall zu Fall 300 Fuß tief. Man kann da die Wasserfälle eigentlich satt bekommen, da man sich sehnt, aus den wilden Felsen, die hie und da auf uns herabzustürzen drohen, und aus dem rauschenden Lärm der Reuß hinauszukommen, so großartig auch der Anblick dieser hohen Granitmassen und so bewundernswerth der Bau der unter ihnen hinziehenden Straße ist. Wie mag es erst gewesen seyn, als diese Brücken und Straßen noch nicht so gebaut waren. Da sollen die Leute, die nach Einsiedel wallfahrteten, oft auf ihre Kniee niedergefallen seyn und gebetet haben, der HErr wolle sie doch bald aus dieser schrecklichen Wüste hinauskommen lassen. Und doch hätten sie gewiß nicht gelten lassen, was Muhamed einmal sagte: das Reisen sey ein Stück vom Teufel. Auch hier mußte das

Zu Seite 66.

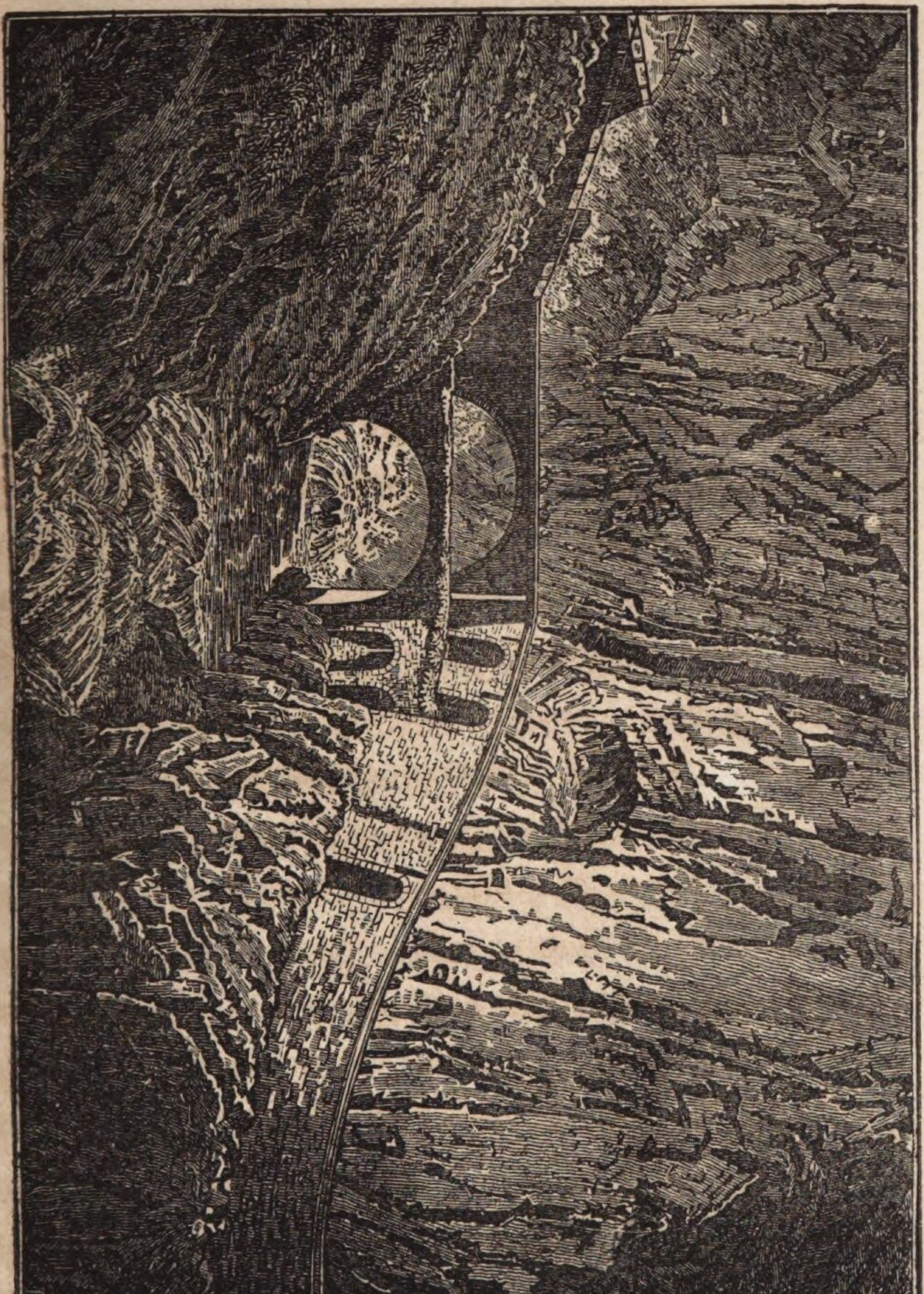


... ich hielt scharfe Wache auf die Reisesäcke

[illegible]

sen sey ein Stück vom Teufel. Auch hier mußte das

Zu Seite 66.



Die Teufelsbrücke.

Pulver viel thun, dessenungeachtet muß die Straße mehrmals von einem Ufer der Reuß zum andern überspringen, weßhalb manche Brücken nöthig waren. Die Krümmungen der Straße gehen zwischen fürchterlichen Felstrümmern hin, und oft ist es rein unbegreiflich, wie da eine so breite Straße gebaut werden konnte. Bedenkt man, daß diese Schöllinen-Schlucht $1^1/_2$ Stunden lang ist, so hat man allen Respekt vor der Ausdauer der menschlichen Kraft, die dieses Riesenwerk zu Stande brachte. Nur Eines möchte man wünschen, daß auch auf dem geistigen Gebiet solche erhabene Brücken, nicht Teufels-, sondern Gottesbrücken von den Kirchbergen aus über die Abgründe der Teufelsberge geschlagen würden, während jetzt leider so mancher Kirchberg dem des Urnerlochs nur in der Unterhöhlung gleicht.

Wenn man ferner sich erinnert, daß ohne Zweifel diese ungeheuren Felsenmassen vor Jahrtausenden vom Wasser durchbrochen wurden, wie drängt da der Wunsch sich auf, daß doch auch alle Felsenherzen durch das Wasser des Lebens überwunden und kraft eines solchen Durchbruchs aus der Finsterniß zum Licht gebracht werden möchten. Vor dem Durchbruch des über eine Stunde breiten Felsendammes konnte das jetzt so liebliche und bewohnte Urserenthal nichts anderes seyn als ein todter See, umschlossen von todten Bergen. So ist vor dem Durchbruch des Geisteslebens das Menschenherz todt und öde, aber das Wort des Herrn ist (Jerem. 23, 29.) ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, und Sein Geist lenket die Herzen wie

die Wasserbäche. Deßwegen getrösten wir uns der Verheißung, die noch an der ganzen Menschheit erfüllt werden wird: alle Thäler sollen erhöhet werden und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll schlecht (gerade) werden. Wie leicht das der Macht unsers Gottes und Heilandes ist, davon gaben diese vom Wasser zersprengten Felsen mir einen Beweis, die mir oft das Wort (Ps. 9, 7.) bestätigten: Berge zerschmelzen wie Wachs vor dem HErrn, vor dem Herrscher des ganzen Erdbodens.

Während ich in solche Gedanken und in das Anschauen der vom Sustenhorn links herüberschimmernden Firnen vertieft war, tappte ich in einen Haufen Kalk, der meine Schuhe so weiß machte wie sie. Daraus zog ich als kluger Hofmeister für meine Knaben die Lehre, daß man über dem Großen das Kleine, über dem Fernen das Naheliegende, über dem Aufwärts- das Unterwärtsblicken nicht vergessen darf. — Ein Mann mit Birnen, dem die Knaben den Korb ausleerten, erinnerte mich freundlich daran, daß wir aus der Wildniß wieder in fruchtbares Land kommen. Wirklich wurde von da an die Gegend immer milder; schon in Göschinen trafen wir Hanf, Gerste, Sommerwaizen, mehr und mehr auch schön belaubte Bäume. Wir waren 1000 Fuß niedriger, als in Andermatt; nachdem die Reuß diese 1000 Fuß tief herabgestürzt war, wurde sie allmählig ruhiger. Wir freuten uns mit ihr, durch die engen Pforten glücklich hindurchgekommen zu seyn und nun immer näher dem eigentlich

classischen Boden der schweizerischen Freiheit entgegenzurücken.

In Wasen wurde reichlich gefrühstückt; von da giengs bis Amstäg, wo wir die hohe, schlanke Windgelle und die gewaltige Gebirgsmasse des wilden Toedi (11,110 Fuß hoch) ganz nahe sahen. Mit innigem Wohlgefallen blickten wir in das sich zu ihnen hinziehende Maderanerthal, das mit seiner anmuthigen, aber auch wild erhabenen Alpennatur zu den interessantesten Thälern der Schweiz gehört. Ueberhaupt wurde die Gegend jetzt immer lieblicher, die Berge von freundlichen Alpenhäuschen besäet, das Thal von schönen Bäumen und frischen Wiesen bedeckt, die Reuß zwar noch oft schäumend, aber schon als beträchtliches Flüßchen in geradem Lauf ihrem schönen See zuströmend. Auch mir gieng es in dieser Gegend, wie Göthe von derselben sagt: „Ich wünschte bei jedem Schritt zu verweilen und Betrachtungen anzustellen. Die Erhabenheit und Schönheit der größten Bilder der Natur, die sich hier in ununterbrochener Reihe folgen, ist nicht zu beschreiben. Alles, was Großes, Erhabenes die Einbildungskraft zu fassen vermag, drängt sich in diesem großen Thale zwischen Bergen und starrenden Felsen und wunderbar hohen Cascaden fort. Aber ich bin bald des Erzählens müde und es ist hier, wie so oft, kein anderer Pinsel zur würdigen Schilderung als der: „Komm und siehe!“

In Amstäg hatte uns ein Führer, den wir in Andermatt als sich aufdrängende Retour mit einigen Reisesäcken be-

schwert hatten, vorauslaufend im Wirthshaus angekündigt, und als wir eintraten, sahen wir viele demokratische Häupter sich ehrerbietig neigen, denn hinter ihnen war die Tafel für uns gedeckt, als erwarteten wir eine kostbare Mahlzeit. Wir hatten aber blos ein Glas Wein trinken wollen und bedauerten, die Teller wieder abtragen lassen zu müssen. Auf der Straße versammelten sich Haufen von Kindern, die Krystalle anboten, wie sie bei uns Veilchen hinstrecken. Hungrige Knaben schoßen mit der Armbrust nach kleinen Scheiben, um statt des Apfels von Tell ein paar Angster (Heller) zu erschießen. Dieser volksthümliche Beweis von der Wahrheit der Geschichte Tells ergötzte mich. Als stärkere Urkunde dafür stand bald das Zwingurischloß mit seinen Ruinen vor uns, dann drei Stunden weiter unten Attinghausen, wo noch das Wohnhaus des biederen Walther Fürst gezeigt wird, und wo die Ruinen der Burg Schweinsberg noch ziemlich hoch emporragen. An deren Fuß grünt eine alte noch fruchtbare Weinrebe, die unten einen Fuß dick ist. Von der Brücke des Schächenbachs aus blickten wir lange hinüber nach Bürglen, dem Geburtsort von Wilhelm Tell, dessen Wohnhaus man noch zeigt. Ungern fiel das Auge auf den zwischen uns und Bürglen im Gebüsch stehenden Galgen, der gewiß anderswo eine bessere Stelle gefunden hätte als hier, wo es weh thut, die Erinnerung an eine thatenreiche Vorzeit durch solche Schandbalken getrübt zu sehen. Lieber blickten wir daher den Fluthen des Schächenbachs nach, in denen einst (im Jahr 1350)

Tell sein Leben ausgehaucht haben soll, da er ein Kind aus dem angeschwollenen Strom retten wollte. Die ganze Gegend ist überaus lieblich, rings von hohen, meist waldbedeckten Bergen heimathlich umschlossen, reich geschmückt mit fetten Waiden, Matten, Frucht-, besonders Nußbäumen, und zierlich umhergesäeten Alpenhäuschen.

Ehe wir Altdorf betraten, giengen wir über den Platz, auf dem die Stange mit Geßlers Hut stand. Nahe dabei ist das viereckige steinerne Schaffot, wieder eine schmerzliche Störung der Rückblicke in eine schöne Vorzeit.

Beim Eintritt in Altdorf hatte ich großen Respekt vor dem Hauptort eines demokratischen Landes; ich blickte die Leute neugierig an und meinte, ich müsse die Nachkommen von Tell sehen: aber wie so oft die Wirklichkeit anders ist als die Erwartung, so mußten mir gerade meist solche Gestalten begegnen, die einen unangenehmen Eindruck gaben. Es war eine Lection im nil admirari. Die massiven (153) Häuser des Orts haben ein stattliches Ansehen, ebenso die schöne Kirche mit trefflichen Gemälden, worunter eine Weihnacht von van Dyck, und an der vortrefflichen Orgel eine mit seltenem Fleiß und Genie ausgemalte Militärparade, von der man freilich nicht recht begreift, wie sie an eine Orgel, in eine Kirche und in den Hauptort eines demokratischen Landes kommt. Doch ein noch größerer Verstoß, ähnlich der Stellung des Galgens und Schaffots, ist der, daß nahe an der Stelle, wo Tell's Knabe mit dem Apfel stand, jetzt der Pranger mit dem Halseisen steht, wieder eine Faust auf ein Aug, hier um

so mehr, da das Thürmchen an dem Pranger mit den Thaten von Tell und mit dem ersten Freiheitskampf der Schweizer bemalt ist. So bringt die Wirklichkeit beinahe immer etwas die Begeisterung Abkühlendes.

Die Linde, unter der Tells Knabe den Pfeil des Vaters auf sich herfliegen sah, steht nicht mehr; an ihrer Stelle ist ein steinerner Brunnen mit Tells Bildsäule und dem Kantons- und Orts-Wappen. Hundert Schritte davon steht ein anderer Brunnen mit Tell und seinem Knaben an der Stelle, wo er die fürchterliche Schützenprobe glücklich bestand. Wird man so recht lebhaft in die Spannung jenes bei der weiten Entfernung ans Unbegreifliche grenzenden Schusses und in die ganze mit ihm zusammenhängende Geschichte versetzt, so ergreift ein unaussprechliches Gefühl die Seele, Zorn über den Tyrannen, der eine solche Probe verlangen konnte, Mitleid mit dem Vater und mit dem seiner würdigen Sohne, Bewunderung der Hand, die ohne Zittern das vermochte, Anbetung vor Gott, der die tödtlichen Geschoße so wunderbar nach Seinem Willen lenkt, und von dem alle Haare unseres Hauptes gezählt sind. Mit einer gewissen Ehrfurcht näherten wir uns dem Tellsbrunnen und tranken von seinem vortrefflichen Wasser; der gute Gedanke, diese denkwürdigen Stellen durch frische Brunnen zu bezeichnen, versöhnte mit dem üblen, die Strafzeichen an solchen aufzupflanzen. Auf dem Rütli läßt die fromme Sage gar die drei Brunnquellen an den Orten, wo die drei Bundesmänner standen, gleich in Folge ihres Schwurs entstanden seyn.

Ein noch sprechenderes Zeichen aus der großen Vergangenheit sind die im Zeughaus von Altdorf befindlichen Spolien aus den Schlachten von Morgarten und Sempach. So von reichen Erinnerungen voll verließ ich Altdorf und versprach meinen Knaben, alle diese Geschichten ihnen bei der ruhigen Fahrt auf dem See, der wir entgegen giengen, zu erzählen. Zuvor aber mußten wir an unsere Magen denken, deren prosaische Stimmen sich nun einmal nicht abweisen lassen, wenn auch Natur und Geschichte mit hohem Schwung das Herz heben und begeistern. So giengen wir aus dem erhabenen Heiligthum einer großartigen Natur und aus dem Tempel des Kriegs in — das Wirthshaus zum schwarzen Adler in Flůelen. Prosaischer als das Wirthshaus aber erschienen uns so manche Kröpfe, Krüppel und bleiche Gesichter, die wir in dem Ort bemerkten. Sind Sümpfe in der Nähe oder trägt das enge Thal und das feuchte Seeklima die Schuld? Außen auf den Berggütern sind blühende und kräftige Leute.

Mit freudigem Jubel wurde der Vierwaldstädter See begrüßt. Nachdem das Schiff unter dem ungeduldigen Treiben der Knaben gerüstet war, stiegen wir ein und fuhren mit lauter Freude auf der heitern, spiegelhellen Fläche des himmelblauen Sees dahin. Wie ganz anders mag es dem guten Tell zu Muthe gewesen seyn, da er gefesselt an dieses Ufer geschleppt wurde, um unter den stolzen Blicken des Landvogts den heimathlichen Bergen vielleicht auf ewig Lebewohl zu sagen. Uns drohte

kein Burgverließ, kein Sturm, keine Wolke, freundlich schien uns die Sonne vom Himmel herab und aus dem prachtvollen See herauf, und die umliegenden Berge, besonders der Urner Rothstock und der Axenberg, fesselten unsere Blicke so, daß es nicht recht zum Erzählen kommen wollte. Doch die Tellsplatte nahte und See und Berge führten immer wieder zurück in die große Vorzeit. So setzten wir uns ruhig auf die Seitenbänke des Schiffes und ich begann meine Erzählung schweizerischer Geschichten.

Neuntes Kapitel.

Fahrt auf dem Vierwaldstädtersee. — Erzählung schweizerischer Geschichten, besonders von Tell.

Ihr habt auf unserem Marsch durch das Uriland herab an den Bergen zerstreute Sennhütten und auf Berg und Thal viele einzeln stehende Wohnungen gesehen. Wie da jede Wohnung ein Ganzes für sich ausmacht mit ihren Gärten, Gütern und Waiden, und wie der Herr des Hauses darin schalten und walten kann, ohne sich viel um Andere kümmern zu müssen, so war in der ältesten Schweiz eine Menge von einzelnen Herren, die auf ihren Burgen unumschränkt hausten, und von einzelnen Städten und Gemeinden, die ihre eigenen Freiheiten hatten und nur unter der Oberherrlichkeit des deutschen Reiches standen.*) So hatten besonders die drei Kantone Uri,

---

*) Zum deutschen Reich gehörten die Schweizer als ein ursprünglich deutscher Stamm. Denn die Helvetier sind gewiß so gut Deutsche, als die Allemannen und Schwaben und Franken und Sachsen. Johannes von Müller hat schweizerische und deutsche Nation fälschlich wie zwei verschiedene dargestellt; sie sind blos so verschieden, wie überhaupt die deutschen Stämme alle in reicher Mannigfaltigkeit von einander verschieden sind. Gewiß hätten die Deutschen nicht einen Hauptkaiser (Rudolph von Habsburg) aus der Schweiz gewählt, und was die Hauptsache ist: die Schweizer und wir sprächen nicht Eine Sprache und wir

Schwyz und Unterwalden, von alten Zeiten her die drei Waldstädte genannt, ihre eigene Verfassung, eigene Obrigkeiten und Freiheiten, in deren Genuß sie ihr einfaches Hirten- und Bergleben still und ungestört führten, ohne sich viel um das, was in der großen Welt vorgieng, zu bekümmern, und ohne sich in die beständigen Fehden und Kämpfe der Kaiser, Herzoge, Grafen und Barone zu mischen, von denen immer einer höher und reicher seyn wollte als der andere. Nur wenn das Oberhaupt des deutschen Reiches, unter dessen Schutz und Oberhoheit sie standen, sie zu dem allgemeinen Heerbann gegen äußere Feinde (Italien u. dergl.) berief, nur dann folgten sie den

---

hätten nicht den Einen deutschen Charakter, wenn wir nicht Ein Volk wären. Daß Politik eine Trennung bewirkt hat, sollte die deutsche Abstammung der Schweizer so wenig verkennen lassen, als die der Elsäßer irgend verkannt werden darf. Wahrlich die Schweiz hat sich nicht Deutschlands und Deutschland hat sich nicht der Schweiz zu schämen, beide können nichts Besseres thun, als in brüderlicher Einheit zusammenhalten in einem heiligen Bund deutscher Treue, deutscher Mannheit und Kraft, aber auch deutscher Frömmigkeit, wie unsere beiderseitigen Altvordern sie uns lehren. O wann werden die Schranken fallen, welche die Brudervölker in ihrem Handel, in ihrer Politik nach innen und außen noch immer trennen? Wann wird man aufhören, die politischen Mißgriffe früherer Jahrhunderte wie eine unverbrüchliche Sanktion zu betrachten, und wann kommt die schöne Zeit, da wieder Eins ist, was nie hätte getrennt werden sollen? Deutsche! Eidgenossen! liebet einander, seyd einig im Frieden und im Krieg, so kann kein Volk der Erde euch überwinden. Noch mehr aber betet, daß die Zeit bald komme, da Eine Heerde seyn wird und Ein Hirte auf der ganzen Erde.

Fahnen des Kaisers, und zeigten sich als tapfere Kriegsleute. Im Frieden aber hatte der Kaiser ihnen nicht viel zu befehlen; in öffentlichen Angelegenheiten hatte jeder Familienvater seine Stimme, und ihre Obrigkeit war der von ihnen selbst gewählte Landammann, der nach den besonderen Freiheiten und Sitten des Landes seine Verwaltung führte. Nur in wichtigeren Angelegenheiten sandte der Kaiser einen Vogt, der aber auch nur nach ihren Gesetzen zu entscheiden hatte. Diese Freiheiten bestätigte Rudolph, der erste kräftige Kaiser (von 1273 an) seit dem Ende der Hohenstaufen, der in der Verwirrung des deutschen Reichs durch seine Gerechtigkeit und Thatkraft ein wahrer Segen seiner Zeit wurde. Als Graf von Habsburg war er ein Schweizer, und bezeigte seinen Landsleuten fortwährend Liebe und Achtung, bestätigte den Städten ihre alten Freiheiten und erklärte besonders, daß die drei Waldstädte für immer ihr Recht behalten sollen, unmittelbar nur unter dem deutschen Reich zu stehen.

Rudolphs Sohn, Kaiser Albrecht, war nicht so gesinnt. Seine ungerechte Habsucht strebte unersättlich nach Ländererwerb, und er machte sich kein Gewissen daraus, die Rechte der Städte und Landschaften mit Füßen zu treten. Daher vereinigten sich schon im Jahr 1291 die drei Waldstädte zu einem ewigen Bündniß und gelobten eidlich, in Vertheidigung ihrer alten Rechte und Freiheiten einander gegenseitig zu unterstützen. Daher haben sie den Namen Eidgenossen. Albrecht ließ den Waldstädten sagen, sie sollen sich seinem Schutz unterwerfen,

er wolle sie als liebe Kinder seines Hauses annehmen und sie werden wohl thun, sich als getreue Unterthanen dem Haus Oestreich zu unterwerfen; er werde ihnen Lehen geben und sie bereichern und ihren Ruhm erhöhen, indem er Ritter unter ihnen machen wolle. Die Waldstädte aber ließen ihm sagen, sie ziehen die alten Rechte ihrer Väter und den unmittelbaren Schutz des Reichs allen seinen Anerbietungen vor. Als sie ihn um Bestätigung ihrer Freiheiten baten, hatte er für ihren Gesandten Werner, Freiherr von Attinghausen, Landamman von Uri, keine Zeit und war übel zu sprechen. Um sie seinen Unwillen noch mehr fühlen zu lassen, schickte er ihnen harte und ungerechte Vögte, mit dem Auftrag, sie sollten das Volk schwer drücken und plagen, bis es vom deutschen Reich sich trennen und der Herrschaft des Hauses Oestreich sich unterwerfen würde. Die Vögte waren Hermann Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg. Sie setzten sich in dem Land der Eidgenossen fest, was noch nie ein kaiserlicher Vogt gethan hatte, Landenberg in Sarnen (Unterwalden), Geßler in Küßnacht (Schwyz); dieser aber ließ sich auch noch eine Burg (Zwinghof) in Uri bauen. Die Zölle wurden erhöht, die geringsten Vergehen wurden mit schweren Geld- und Gefängnißstrafen geahndet, und die Einwohner mit stolzer Verachtung und Härte behandelt.

Als Geßler einmal an dem Haus des wackern Stauffacher von Steinen (Schwyz) vorbeiritt und dieser angesehene Landmann ehrerbietig vor ihm die Mütze

abnahm, rief Geßler übermüthig: „Kann man auch leiden, daß das Bauernvolk so schöne Häuser baut?“ In Unterwalden war Arnold v. Melchthal um eines geringen Fehlers willen verurtheilt worden, sein schönes Ochsengespann zu verlieren. Ein Diener des Landenbergs spannte die Ochsen aus mit den Worten: „die Bauern können ihre Karren selbst ziehen.“ Aufgebracht darüber schlug der junge Arnold nach dem Knecht und zerbrach ihm zwei Finger. Die Rache fürchtend floh er in die Berge, Landenberg aber ließ dafür seinem edlen Vater beide Augen ausstechen. Die Günstlinge der Vögte glaubten sich Alles erlaubt nnd reizten das Volk noch mehr. Der Gouverneur des Schlosses der Insel Schwanau im Lowerzer See erlaubte sich Angriffe auf die Ehre einer Jungfrau von Arth aus einer angesehenen Familie, er wurde aber dafür von ihren Brüdern todtgeschlagen. Das gleiche Verbrechen erlaubte sich der junge Herr von Wolfenschieß gegen die Gattin Conrads von Baumgarten in Alzellen; auch er wurde von dem gekränkten Gatten erschlagen. Da keine Gerechtigkeit im Lande war, so schaffte Jeder sich selbst Recht, woraus die größten Unordnungen entsprangen. Allgemeine Unzufriedenheit herrschte unter dem Volk, und tausend Seufzer stiegen aus den der harmlosen Freiheit gewohnten Thälern zum Himmel.

Eines Tages trat Stauffachers Frau vor ihren Mann und sagte: „Wie lang noch soll der Uebermuth lachen und die Demuth weinen? Sollen wir unsere Söhne zu Bettlern und unsere Töchter zu Sclaven der Fremden er-

ziehen? Fern von uns sey solche Feigheit! Wozu sind unsere Berge von Männern bewohnt?“

Ohne zu antworten gieng Stauffacher zu Walther Fürst in Attinghausen, bei ihm traf er den flüchtigen Arnold von Melchthal, und diese drei beriethen sich über die Noth des unterdrückten Vaterlandes, das gegen alles Recht einem fremden Herrscher unterworfen werden solle. Sie versammelten sich von da an öfters bei Nacht an einem abgelegenen Ort in der Mitte der drei Waldstädte. Dieser Ort ist das bekannte Rütli (von rüten, ausreuten), eine einsame Waldwiese am Fuß der Felsen des Seelisberges, am Ufer des Vierwaldstädter Sees. Bald hatten sie die Gewißheit, daß das ganze Volk den Tod der Sclaverei vorziehe, und so versammelten sie sich in der Nacht des 17. November 1307 zu dem feierlichen Schwur, zu dem jeder aus seinem Land zehn vertraute Männer mitbrachte. Die drei Häupter hoben ihre Hände zu dem gestirnten Himmel auf und schwuren, für die Rechte des unterdrückten Volkes zu leben und zu sterben, Alles gemeinschaftlich zu thun und zu leiden, kein Unrecht zu dulden, aber auch keines zu begehen, die Rechte und das Eigenthum des Grafen von Habsburg heilig zu halten und dem deutschen Reich getreu zu verbleiben, den kaiserlichen Vögten kein Uebels zu thun, aber der Willkühr ihrer Tyrannei Schranken zu setzen und sie zu vertreiben. Alle 33 hoben die Hände auf und schwuren Gott und allen Heiligen, die Freiheit herzustellen. — Zur Ausführung dieses Vorhabens bestimmten sie den 1. Jan. 1308.

Geßler sah, daß das Volk weniger Unterwürfigkeit zeigte, und gieng in seinem Uebermuth immer weiter, so daß er eine auffallende Bestätigung des Sprüchworts wurde: Hochmuth kommt vor dem Fall. Um das Volk zu demüthigen und auf die Probe zu stellen, ließ er in Altdorf auf einer Stange einen Hut aufrichten und befahl, daß alle Vorübergehenden vor diesem Zeichen der östreichischen Macht sich ehrfurchtsvoll beugen müßten. Daran wolle er die Freunde oder Feinde Oestreichs kennen lernen. Wilhelm Tell, einer der Rütlimänner, Walter Fürst's Tochtermann, gieng an dem Hut vorüber, ohne sich zu neigen. Sogleich führte man ihn vor den Landvogt. Dieser befahl ihm, einen Apfel vom Kopf seines Sohnes aus einer Entfernung von 100 (oder 80) Schritten herabzuschießen. Wenn er den Apfel verfehle, müsse er sterben. Alles Flehen um Zurücknahme dieses grausamen Befehls war umsonst. Man stellte den Knaben mit dem Apfel auf dem Haupt an einer Linde auf und befahl dem Vater zu schießen. Er zielt, der Pfeil fliegt dahin, der Apfel fällt und das Freudengeschrei des erstaunten Volkes preist den glücklichen Vater. Der finstere Geßler aber hat nichts als die Frage: wozu nahmst du zwei Pfeile? Muthvoll erwiedert Tell: hätte der erste den Apfel verfehlt, so hätte der andere dein Herz getroffen. Da befahl der Tyrann, Tell in Eisen zu schlagen und in die Burg Küßnacht zu bringen. Diese Abführung in das Gefängniß eines fremden Landes war gegen die Freiheiten des Volks. Doch der erste Januar war noch nicht gekommen.

Eilig fuhr der Landvogt ab, da er Widerstand des Volkes fürchtete. Der sturmbewegte See schreckte ihn weniger, als das über seine Ungerechtigkeit empörte Volk. Aber immer heftiger wüthete der wilde Sturm und drohte das Schiff in den Wellen zu begraben oder an den Felsen zu zerschellen. Ihr sehet diese ungeheuren Felswände, die sich auf allen Seiten zum Himmel erheben. Da ist nirgends Landung möglich. Und wenn jetzt der Föhn von der Furca und vom Gotthard her uns nachjagte, so würden unsere Schiffer uns verloren geben, wie die auf Geßlers Schiff.

Die Schiffer bestätigten das, und erzählten Geschichten von untergegangenen Schiffen, wodurch uns die Lage des Geßler'schen Schiffs recht veranschaulicht wurde. Als die Aufmerksamkeit der Knaben so aufs Höchste gespannt war, sahen wir von Ferne die Tellscapelle auf der Tellsplatte am Fuß des hohen Axenberges. Wie oft hatte ich Gemälde von ihr gesehen und mich hingeträumt an diesen Ort. Jetzt stand sie vor mir, wie aus dem Wasser aufsteigend, am Fuß der steilsten, aber schön umlaubten Berge, hoch über ihr der blaue Himmel und unten in gleicher Heitere der blaue See. Höher schlug da das Herz und ich eilte in meiner Erzählung weiter.

Als alle Hoffnung verloren war, ließ Geßler in der Verzweiflung dem Tell die Fesseln abnehmen und ihm als einem Mann voll Muth und Kraft das Steuerruder in die Hände geben. Mit ungeheurer Anstrengung führte er das Fahrzeug an die Felsplatte hin, die dort vorspringt

unter hoch aufstrebenden Wänden. Plötzlich ergreift er seine Armbrust und schwingt sich kraftvoll auf die Felsplatte, das Schiff in die tobenden Wogen zurückstoßend. Während dieses vom Sturm fortgerissen wurde, kletterte Tell die Felswand hinan, dort, wo wir eine Einbiegung der Wand mit etwas Gebüsch sehen und wo oben die Granitblöcke sind, die vom obern Reußthal hieher gefluthet seyn müssen, da der Axenberg aus Kalkstein besteht. Man heißt diesen Paß, den Tell sich machte, die Tellenrüthi. Sein weiterer Weg gieng unter mancher Gefahr über wilde Felsen hin; aber Gott hatte beschlossen, den Uebermuth des Landvogts zu bestrafen, und so brachte er Tell auf den sichern Boden von Schwyz.

Geßlers Schiff aber gewann ohne Zweifel den gegen den Sturm schützenden Landungsplatz noch einmal und konnte so das Austoben der Wellen abwarten.

Als wir so in Sturmgedanken versunken waren, fiel einem der Knaben die Kappe (Mütze) ins Wasser. Da gabs bei den Schiffern einen kleinen Sturm. Sie mußten unwillig das Schiffchen umlenken und da wir im raschesten Lauf gewesen waren, ziemlich zurückfahren, um die Kappe zu holen. Das gieng doch noch leichter ab, als der Sturm über Geßlers Mütze oder Hut.

Zehntes Kapitel.

Tellsplatte. — Rütli. — Erzählung. — Brunnen. — Vierwaldstädter-See. — Bad.

Während die Knaben die Berge und Felswände, die sich wunderlieblich in dem blauen Seespiegel abmalten, mit den Augen maßen, fuhr das Schiff an der Tellsplatte an, und vielleicht so schnell, als Tell, sprang Jeder an das jetzt freilich bequemere Ufer und stieg in die Kapelle hinauf, die einige Stufen erhöht auf der vorspringenden Felsbank steht, malerisch umschattet von frischem Gebüsch. Die ziemlich große Kapelle (seit 1384) ist auf der Seite gegen den See offen und gleicht sehr wenig einem heiligen Gebäude. Die Heiligen an der Wand sind auch nicht religiöse, sondern politische Heilige. Gegen den See hin aber ist an der einfassenden Ballustrade ein Känzelchen angebracht, das zur Abhaltung des jährlichen Gottesdienstes dient. Die andächtige Versammlung ist dann auf die Schiffe und Nachen vertheilt, die vor der Kapelle wie vor Anker liegen. Das Dach wird von schlanken Säulen getragen. Unter den durch die Witterung zum Theil beschädigten Gemälden an der Wand zieht am meisten Aufmerksamkeit auf sich die Darstellung von Tells Geschichte. Das Gemälde ist ein Meisterstück

von Maler Triner, und stellt Tell sehr gut nicht als schön gekleideten Ritter, sondern als einfachen Landmann dar, in einem gelben, schwarz aufgeschlitzten Wamms und Hosen, mit einem sehr ausdrucksvollen, männliche Kraft, Muth, Unwillen und doch viel Güte aussprechenden Gesicht. Auch die Sempacher Schlacht und Anderes ist an den Wänden zu sehen, aber in gröberer, sehr bunter und mittelmäßiger Malerei. Störend waren mir die zahllosen Namen der Fremden und noch mehr die Papstköpfe, die oben an der Decke paradiren, die aber doch hier eine Bedeutung haben, indem sie daran erinnern, daß auch nach Tell es noch eine viel höhere, in diesem Land heute noch mangelnde Freiheit zu erringen gab, nämlich die Freiheit des Geistes, des Glaubens und Gewissens, die Freiheit durch das Wort Gottes, ohne welche alle äußerliche Freiheit nur ein Schatten ist.

Nachdem wir unser Schiffchen wieder bestiegen hatten, waren wir in die Betrachtung der herrlichen Gegenwart, die vor unsern Augen lag, und der durch sie mit frischeren Farben vor uns stehenden Vorzeit versunken. Den Schiffsleuten kam unsere Stimmung wahrscheinlich zu gehoben vor, und Einer bemerkte wohlweise, daß die Fremden viel mehr aus allen diesen Sachen machen, als sie und ihr Volk. „Der Täll isch halt en yfache Buur g'si, wie mier au syge.“ Diese Rede brachte die Reflexion in Gang, und so wagte es ein Engländer unter unsern Knaben, zu sagen: „und ich habe gehört, daß die ganze Geschichte gar nicht wahr sey.“ Das war für die Schiffer

zu viel; diese Ansicht drohte sie um manche Fahrt und folglich um manchen Franken zu bringen, und mit glühendem Patriotismus rief einer: „so gwüß der Axeberg do stoht, so gwüß isch der Täll en rächchta Maa g'si. Und wär's nit glaubbt, isch halt en Ochs."

So kräftig dieser Beweis lautete und so handfest er den Urner Stier vor die Augen malte, so war in den Köpfen der Knaben die Kritik einmal aufgeregt und sie flüsterten, was John gesagt habe, sey doch merkwürdig. Ich trat nun als Apologet auf und berichtete zur großen Befriedigung der Schiffsleute, aber auch der Knaben, daß nach allen alten Chroniken an der Wahrheit der Geschichte nicht gezweifelt werden könne, und daß daher die größten Geschichtschreiber sie als den Anfang der schweizerischen Freiheit erkennen und eigene Dissertationen von Gelehrten mit großer Gründlichkeit sie als ächt und zuverläßig erwiesen haben. Es gebe eben Leute, die gern an Allem zweifeln, wie an der Bibel, so auch an Allem, was in der Weltgeschichte sich über die gemeine Alltäglichkeit erhebe. Warum steht denn diese Kapelle da, die erweislich schon 30 Jahre nach Tells Tod gebaut und in der alle Jahre eine Lobrede auf Tell gehalten wurde! Und warum wurde von der Vertreibung der Vögte an alle Jahre eine Wallfahrt nach der Tellenplatte angestellt! Als im Jahr 1388 die Wallfahrtsgesellschaft zum erstenmal in der Kapelle sich versammelte, waren unter ihr noch 114 Männer, die Tell persönlich gekannt hatten. Die ganze Geschichte ist auch so in das Volksleben und selbst in die Religion übergegangen, daß an bloße Sage unmöglich zu denken ist.

Eben schaute als ein neuer Zeuge der vorhin erzählten Geschichte das Rütli zu uns herüber und zeigte sich uns so, wie es die alten Nachrichten beschreiben. Auch da ist eine Art Kapelle über dem Platz des Schwurs erbaut, und so dem Ort und der Geschichte ein Heiligenschein gegeben, dessen beide nicht bedürften, der aber in einem katholischen Land gewiß nicht politischen Heiligen ertheilt worden wäre, wenn nicht die ganze Geschichte laut für die Wahrheit der Sache zeugte. Auf dieser einsamen Waldwiese also (640 Fuß über dem See) standen die 33 Stifter der Eidgenossenschaft, und erhoben im feierlichen Schweigen der Nacht ihre Stimmen zum Himmel gegen das Unrecht der Unterdrückung. Größer aber als sie ist mir doch Luther auf dem Reichstag zu Worms und die Andern in Augsburg, und Zwingli in Kappel, und Huß in Constanz und alle die, die für die wahre Freiheit, für die des Glaubens, Gut und Blut eingesetzt haben.

Als Brunnen sich von Weitem zeigte, so war es Zeit, daß ich die Geschichte von Tell vollendete, und so erzählte ich weiter: Geßlers Schiff wurde durch Gottes Macht bewahrt und landete in Brunnen, von wo der Landvogt zu Land durch das Schwyzer Gebiet über Arth und Immensee nach Küßnacht ritt. Tell war auf seinem mühsamen und langen Weg vorausgeeilt und lauerte in der hohlen Gasse von Küßnacht auf seinen racheschnaubenden Feind. Als er erschien, schoß er seinen „zweiten Pfeil" ab, und traf das Herz des grausamen Mannes so

sicher, wie mit dem ersten den Apfel auf dem Haupt seines Kindes. Mit unbeschreiblichem Jubel wurde diese Nachricht in allen Thälern der Waldstädte aufgenommen und von da an Tell als der erste Befreier des Vaterlandes gepriesen. So gewiß war selbst der fromme Sinn dieser biederen Hirtenvölker überzeugt, daß Tells That nicht als Mord, sondern als tapferer Sieg über einen durchaus unrechtmäßigen Feind anzusehen sey. Was denket ihr davon?

Die Knaben blickten einander an und die Meisten riefen: „er hat recht gethan.“ Einer, M., sagte: „nein, es war nicht recht.“ Da riefen die Schweizer unter den Knaben: „o er ist ein bairischer Graf, er gilt nichts. Vivat Tell!“ Ich verwies ihnen diese Wegwerfung eines Urtheils, dessen Gründe sie noch gar nicht gehört hatten, und forderte M. auf, diese zu sagen. Er meinte, Meuchelmord sey nie zu rechtfertigen und in keinem Fall edel. Ich gab ihm Recht und sagte: „Die That an sich betrachtet war Mord, und Mord ist Sünde; daher darf Tells Schuß auf Geßler nie zum Muster genommen werden, und je mehr wir dem Geist des Christenthums als dem Geist der Liebe Raum geben, und je mehr wir das Gebot festhalten: lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, desto mehr müssen wir wünschen, Tell hätte sich durch Flucht geholfen, etwa wie Arnold von Melchthal, und gewartet, bis der verhaßte Vogt ohne Blutvergießen vertrieben worden wäre. Indessen müssen wir uns in ihn hineindenken und in die furchtbar gereizte Stimmung,

worein ihn das Gebot des Schusses in Altdorf und die Furcht vor der schrecklichen, ihm und den Seinen nun drohenden Rache versetzen mußte. Dadurch konnte ihm der Gedanke kommen, es sey nicht anders zu helfen, diese steinernen Burgen und diese ehernen Fesseln können nicht anders gesprengt werden, als durch den Tod des unbeugsamen Geßler. Wenn dann noch die ausgestochenen Augen des alten Arnold und die Drohungen des ergrimmten Vogtes vor seine Seele traten, und der Gedanke, Weib und Kinder könnten ihm getödtet, das Vaterland noch härter gedrückt werden, wenn das Alles ihn umnachtete, so konnte er denken, in solch gesetzlosem Zustand, wo von Kaiser und Reich keine Gerechtigkeit zu hoffen sey, da müsse man sich selbst Recht schaffen und in muthiger Nothwehr größerem Unglück vorbeugen. Dabei sind die damaligen Begriffe noch besonders in Rechnung zu nehmen, nach denen beinah überall im deutschen Reich das Faustrecht geübt wurde und Jeder sich selbst Recht schaffte. So können wir Tells That ansehen, wie die des Israeliten Ehud, der Jael und selbst des Mose, der im Zorn einen Aegypter erschlug. Der Eifer für eine gute Sache entschuldigt; aber Nachahmung ist nicht zu gestatten, wie überhaupt Nothwehr dem Christen nicht wohl ansteht, sondern Vertrauen, das Alles Dem heimstellt, der da recht richtet. Auch ohne Tells That hätte Gott gewiß den Rechtszustand hergestellt, da der Erfolg zeigt, daß Er ihn wollte.“ — Einer der Knaben fragte: „aber so wird Gott auch gewollt haben, daß Geßler sterbe.“

— „Allerdings; aber deßwegen mußte ihn nicht Tell tödten. Gott hätte tausend andere Mittel gehabt, ihn sterben zu lassen, Er sah aber, was in Tells Herzen war, und ließ es zu. So läßt er durchaus den Menschen frei handeln und verflicht dann des Menschen That mit Seinem Plan. So wollte Er, daß JEsus sterbe zum Heil der Menschheit; aber deßwegen mußten ihn die Juden nicht tödten und Judas nicht verrathen. Die freien Thaten der Menschen sind Werkzeuge in Gottes Hand, wie die Naturkräfte. Und aus allen bösen Sachen weiß Gott lauter Gut's zu machen."

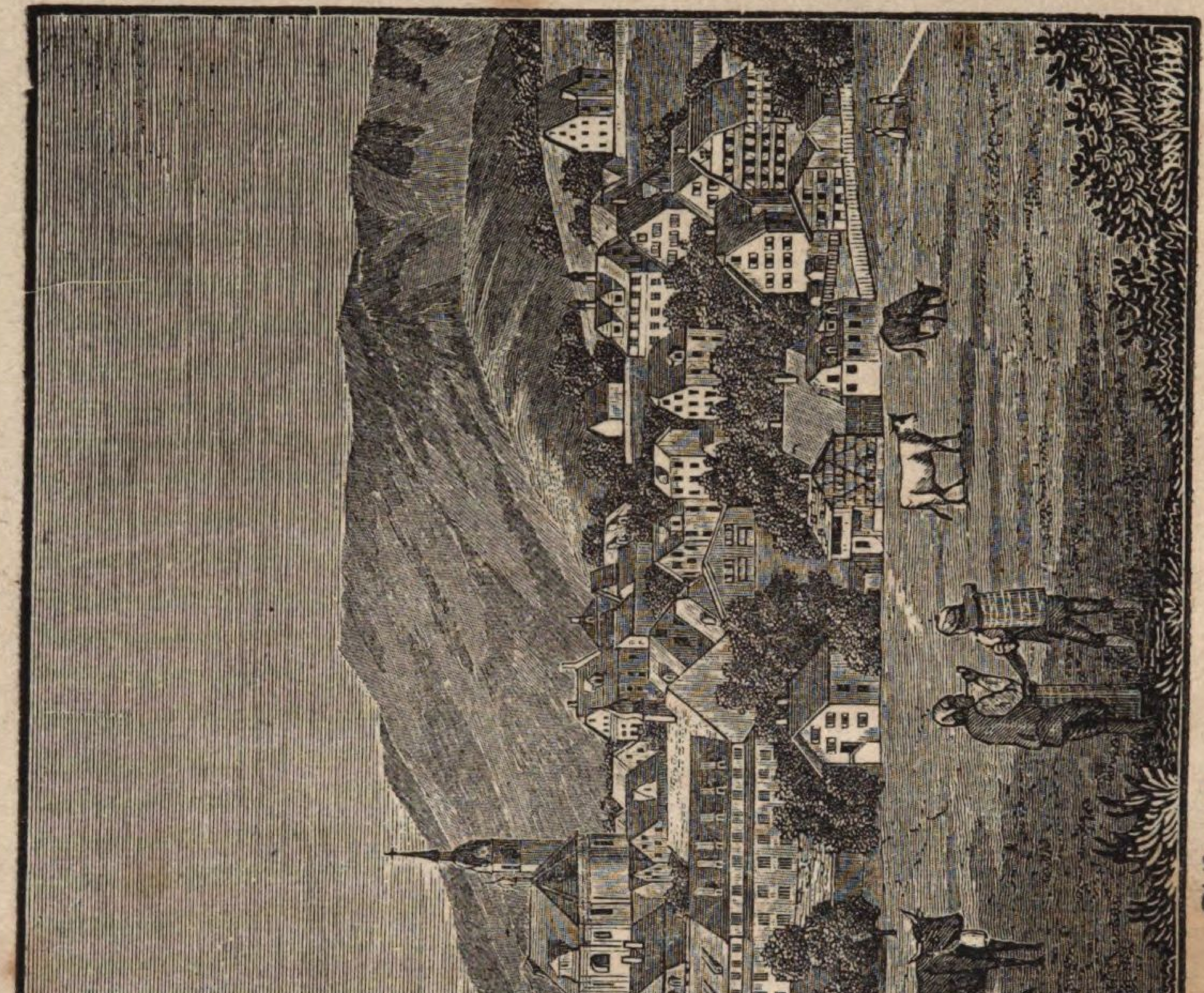
Brunnen stand ganz nahe vor uns, und so versprach ich, die Erzählung morgen fortzusetzen, und wir überließen uns noch der Betrachtung der herrlichen Umgebungen des Sees. Die hohen, ihn einschließenden Berge hatten schon dunkle Schatten auf ihn geworfen, während die erhabenen Berghäupter noch hie und da mit leuchtendem Angesicht freundlich uns zuwinkten. Das helle Himmelblau des Sees war in tiefes Dunkelblau übergegangen, und der wunderbare Wechsel von Licht und Schatten an den Felswänden, wie überhaupt der Wechsel der großartigen Ansichten, eröffnete alle Augenblicke neue Freuden. Der außerordentliche Felsenkranz, durch dessen enge Schlucht der See wie ein breiter Strom sich hinzieht, und dessen Massen 2 — 9000 Fuß hoch über der Fläche des Sees aufgethürmt sind, und der bald reizend anmuthige, bald erhabene, bald melancholische, bald schauerliche Seebusen, bieten so unerschöpflichen Reichthum von Ansichten dar,

daß in jedem Bild staunenswerthe Größe und Erhabenheit sich ausdrückt. Die Länge des Sees von Luzern bis Flüelen beträgt $7^2/_3$ Stunden, die Breite nirgends über eine Stunde, seine größte Tiefe am Axenberg 800 Fuß, seine Höhe über dem Meer 1350 Fuß. Bei Brunnen macht der See eine Biegung, wie ein gebogenes Kniee; ich sah darin eine Mahnung, vor der Allmacht des Schöpfers dieser Herrlichkeiten die Kniee zu beugen. Gegen Luzern hin hat der See die Gestalt eines Kreuzes. Die Berge um den See bestehen aus Kalkstein, Nagelfluh und Sandstein. An den Felsen des Urner Sees sind besonders merkwürdig die seltsamen Schichtenbeugungen, die wie Bänder hin und her zusammengelegt sind. Die Reuß geht bei Luzern schiffbar aus dem See hervor, nachdem ihre wilden Schneefluthen in dem ruhigen Becken geläutert und besänftigt worden sind.

In Brunnen stiegen wir auf Schwyzerboden ans Land, vor dem Hause, in welchem der Rütlibund nach errungener Freiheit erneuert wurde. — Nachdem die Nacht ihre friedlichen Schatten ausgebreitet hatte, giengen wir an den Badplatz hinaus, und erquickten uns in dem schon durch die Fahrt uns so lieb gewordenen See. Es war ein Bad, wie ich es nie vorher und nachher genossen habe. Nach der Müdigkeit des Marsches durch das Reußthal und nach dem langen Sitzen auf dem Schiff fühlten die Glieder sich ungemein erfrischt und belebt durch das stärkende Bad. Und jenseits des Sees breiteten zu beiden Seiten ruhigthronende Berge im milden Duft der

hellen Nacht ihre Arme um uns, und oben schwamm im wolkenlosen Blau des Aethers der silberhelle Mond, und goß seine milden Strahlen in das uns munter umfluthende Wasser herab. Meine Seele war überströmt von Dank gegen den gnadenreichen Vater im Himmel, der auf so vielfache Weise erfreut und erquickt, und ich hätte nur den ganzen Abend in stiller Anbetung vor Seinem Gnadenthron zubringen mögen.

Zu Seite 93.



Schwyz.

men war, legten sie Hand an's Werk. Einer der Jüng=
linge, die im Rütli mitgeschworen hatten, ging an den

Zu Seite 93.



Eilftes Kapitel.

Gersau. — Rigi. — Erzählung von dem Ursprung der eidgenössischen Freiheit. — Wäggis. — Besteigung des Rigi. — Geognostisches.

Am 13. August blickten wir nach dem nahen Schwyz mit seinem Haken (4470 Fuß) und Mythen (5868 F. hoch) hinüber, lichteten dann an dem Haus der Rütlimänner die Anker, und fuhren den heitern, von der Sonne glänzend erleuchteten See hinab bald an lieblichen, bald an wilden und felsigten, immer malerischen und romantischen Ufern hin, an Gersau (bis 1798 die kleinste Republik der Erde mit 12 — 1300 Einwohnern), Fiznau und den der Schifffahrt gefährlichen Nasen vorbei, bis der große Rigi mit seinen fernhin schauenden Zinnen in majestätischer Größe vor uns stand. Wo die Augen so viel zu sehen hatten, da wollten die Ohren und der Mund sich kaum zum Erzählen hergeben. Doch baten mich die Knaben, die gestern abgebrochene Geschichte vollends zu erzählen.

Auch nachdem Geßler gefallen war, hielten die Eidgenossen des Rütli noch an sich, und blieben bei dem einmal festgesetzten ersten Januar. Nachdem dieser gekommen war, legten sie Hand an's Werk. Einer der Jünglinge, die im Rütli mitgeschworen hatten, ging an den

Fuß der Burg Rozberg (im Kanton Unterwalden). Seine Geliebte, die in der Burg war, zog ihn mit Hülfe eines starken Seiles aus dem Schloßgraben in ihr Zimmer, und er zog zwanzig andere Jünglinge, die unten warteten, auf die gleiche Weise sich nach. Dann bemächtigten sie sich der Burg mit allen ihren Einwohnern.

In der kaiserlichen Burg von Sarnen residirte der Vogt Landenberg, der grausame Feind Arnolds von Melchthal. Als er am 1. Jan. in die Messe ging, kamen ihm zwanzig Männer von Unterwalden entgegen, und brachten ihm die gewöhnlichen Geschenke von Ziegen, Lämmern und Hühnern. Er sagte ihnen, sie sollen nur in das Schloß gehen. Unter dem Thor gab Einer das Zeichen mit seinem Horn; alle zogen die unter ihren Kleidern verborgenen Messer hervor, steckten sie an's Ende ihrer Stäbe, und bemächtigten sich des Schlosses, während dreißig andere aus einem Gehölz ihnen zu Hülfe kamen. Erschrocken floh Landenberg nach Alpnach, aber sie ergriffen ihn, und nahmen ihm und seinen Leuten allen einen Eid ab, nie mehr die Waldstädte betreten zu wollen. Auf diesen Schwur hin ließen sie alle nach Luzern fliehen, ohne daß sie einem ein Leid zufügten. Diese Mäßigung zeugt wirklich von dem frommen Sinn dieser Leute, die alles Gefühl der Rache unterdrückten, und nur so weit handelten, als es die Bewahrung ihrer Rechte forderte.

Im Kanton Schwyz zerstörte Stauffacher mit den Seinen das Schloß Schwanau im Lowerzer See, und in Uri riß Walther Fürst mit seinem Schwiegersohn

Tell die Geßlersche Zwingveste nieder. Freudenfeuer verkündigten von Berg zu Berg die glücklich errungene Freiheit, die ohne einen Tropfen Bluts zu Stande gekommen war. Am folgenden Sonntag versammelten sich die Abgeordneten der drei Kantone, und erneuerten den alten und ewigen Bund durch feierlichen Eidschwur.

Der Kaiser Albrecht war, als dieß geschah, auf seinen Gütern in der Schweiz, und dachte, die Bauern leicht züchtigen zu können. Er sammelte viele edle Herren und Truppen. Aber am ersten Mai wurde er von seinem eigenen Neffen, Johann, Herzog von Schwaben, bei Windisch ermordet. Diesem hatte er seine Güter vorenthalten und ihn verächtlich behandelt, daher sich derselbe mit mehreren Edeln verschwor und den bei den Meisten verhaßten Kaiser auf dem Weg an der Reuß ermordete. Die Waldstädte bezeugten ihren Unwillen über diese That, indem sie den Mördern kein Asyl bei sich gestatteten. Auch dadurch zeigten sie, daß sie recht wohl zu unterscheiden wußten zwischen Wahrung der Rechte und ungerechter Meuterei, zwischen Vertheidigung und Mord.

Nach Albrechts Tod gingen die deutschen Fürsten vom habsburgischen Hause ab, und wählten den Grafen von Luxemburg, der als Kaiser Heinrich VII. bis 1313 regierte. Dann wählten die Einen Ludwig den Baier, Andere den Sohn von Albrecht I., Friedrich von Oestreich. Die Schweizer hielten es mit Ludwig dem Baier, daher Friedrichs Bruder, Herzog Leopold von Oest-

reich, sie bekriegte, zugleich um die Vertreibung der Vögte zu rächen. Aber in der Schlacht bei Morgarten wurde er völlig von ihnen auf's Haupt geschlagen. Doch davon ein Mehreres, wenn wir auf der andern Seite des Rigi nach Morgarten hinübersehen.

Jetzt wollen wir vorher den schönen Berg besteigen, und an den friedlichen Großtha en Gottes in der herrlichen Natur uns mehr ergötzen, als am wilden Schlachtgetümmel.

In Wäggis stiegen wir an's Land. In reizender und fruchtbarer Lage begrüßte es uns gar freundlich mit seinen Mandel-, Feigen- und Kastanienbäumen, die hier zu treffen wir verwundert waren. Eine Menge Führer und Träger drangen sich auf, und da die Sonne immer heißer brannte, beluden wir einige mit Reisesäcken, und stiegen muthig den steilen Berg hinan, der manchen Schweißtropfen von uns zu trinken bekam. Doch es war ja der weltberühmte Rigi, dem wir entgegengingen, und dem zulieb läßt man sich gern etwas gefallen. — Ein Hr. S., später eines der Parteihäupter der Radicalen, und ein Luzerner Herr stiegen mit uns bergan. Ihr übertriebener Republicanismus und Demokratismus beleidigte meine Ohren, und ich mußte mich oft fragen, was denn diese Leute wollen, die mit Nichts zufrieden sind, und ob es denn wohl besser wäre, wenn sie am Ruder ständen? Ihr Murren und Raisonniren gegen Regierende und Regierte, ihre beißenden Spöttereien über göttliche und menschliche Rechte thaten mir um so weher, da jeder

Zu Seite 95.



reich, sie bekriegte, zugleich um die Vertreibung der Vögte zu rächen. Aber in der Schlacht bei Morgarten wurde er völlig von ihnen auf's Haupt geschlagen. Doch davon ein Mehreres, wenn wir auf der andern Seite des Rigi nach Morgarten hinübersehen.

Jetzt wollen wir vorher den schönen Berg besteigen, und an den friedlichen Großthaten Gottes in der herrlichen Natur uns mehr ergötzen, als am wilden Schlachtgetümmel.

In Wäggis stiegen wir ans Land. In reizender und fruchtbarer Lage begrüßte es uns gar freundlich mit seinen Mandel-, [illegible] Kastanienbäumen, die hier zu treffen wir [illegible] waren. Eine Menge Führer und Träger [illegible] sich auf, und da die Sonne immer heißer [illegible], [illegible] wir einige mit Reisesäcken, und stiegen [illegible] den steilen Berg hinan, der manchen [illegible] zu trinken bekam. Doch es [illegible] [illegible] Rigi, dem wir entgegengingen, und dem zulieb läßt man sich gern etwas gefallen. — Ein Hr. T., später eines der Parteihäupter der Radicalen, und ein Luzerner Herr stiegen mit uns bergan. Ihr übertriebener Republicanismus und Demokratismus beleidigte meine Ohren, und ich mußte mich oft fragen, was denn die Leute wollen, die mit Nichts zufrieden sind, und ob [illegible] wohl besser wäre, wenn sie am Ruder ständen? Ihr Schimpfen und Raisonniren gegen Regierende und Regierte, ihre beißenden Spöttereien über göttliche und menschliche Rechte thaten mir um so weher, da jeder

Zu Seite 96.



Wäggis.

Schritt aufwärts größere Herrlichkeit der Natur entfaltete, und ich meinte, in diesem Heiligthum Gottes müßten alle Klagen verstummen und alle Zungen fröhlich bekennen: Wie hat doch Gott die Menschen so lieb, und wie schön ist's auf der von ihm so reich geschmückten Erde! Diese finsteren Widerspruchsgeister verbittern sich alle Freuden, und wo Andere anbeten, denken sie blos, die servilen Leute seyen deß nicht werth.

Ich machte, daß meine Knaben nichts von den mit Gott und Welt zerfallenen Menschen hörten, und hielt mich, um hinter ihnen zu bleiben, in einer Kapelle auf der Hälfte des Weges etwas länger auf. Da war aber auch nichts Tröstliches zu finden. Es trat mir da eine Geistesknechtschaft entgegen, die eben so schlimm ist als die politische. Auf einem kleinen Brett stand ein Gebet (wahrscheinlich aus Augustin), und dabei die tröstliche Versicherung, daß, wer es bete, auf viele Jahre, und wer es vierzigmal bete, auf viele tausend Jahre Ablaß erhalte. Ich betete es und erbaute mich dadurch, den Ablaß aber ließ ich dahinten. Die Katholiken unter den Knaben schämten sich etwas, als ich die Worte las, und sagten selbst: Ein rechtes Gebet sey mehr als vierzig hergeplapperte; kein Gebet aber könne ein Verdienst geben, und Ablaß zu ertheilen, stehe allein Jesu zu. Mit Freuden traten wir wieder heraus, und sahen die tausend Kapellen, Dome, Thürme und Prachtwerke der allmächtigen Schöpfershand. Mit jedem Blick ging das Laufen und Steigen besser; denn ich weiß nicht, was man viel

Schöneres sehen kann. Zu unsern Füßen war es wie Sapphir; da lag der Vierwaldstädter See in tiefblauer Klarheit und mit einer stillen Ruhe vor den entzückten Augen, und erregte die innigste Sehnsucht in mir, stets solchen Frieden in meiner Brust zu haben. Und über und um ihn die grünen Triften mit friedlichen Dörfern, die blauen Berge, die glänzenden Gletscher und die himmelhohen, schneebedeckten Thürme, Mauern und Hörner, von deren einigen stürzende Lawinen ihren lange hallenden Donner herüberschickten. Groß, wundergroß sind die Werke des HErrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran! Oft wenn ich so von den Höhen herab in's weite Land hinschaute und mich dem Himmel näher fühlte, oft war mir's da, als könnte ich nie mehr an einer Sünde Gefallen finden, als müßte mein Herz, über alles Irdische erhaben, nur in der Unendlichkeit, in Gott, seine Lust haben, und als müßten alle Menschen so still und rein und ruhig und groß seyn, wie die ihren Schöpfer feiernde Natur. Aber das Gespräch der zwei Demagogen, die Nacht der Kapelle und der Donner der Lawinen — das weckte mich wieder aus den schönen Träumen; ich sah, daß Menschen nicht durch die Natur bekehrt werden, und daß die Natur selbst nicht immer so schön und harmonisch ist, wie jetzt im Sonnenglanz der Sommerhöhe. Wenn die Lawinen als schauerliche Gräber hereinbrechen, wenn an den Bergen finstere Wolken hängen, wenn der See von wildem Sturm gepeitscht seine tobenden Wogen aufspritzt, und wenn in Schnee und Eis Alles erstarrt, was hat dann

die Seele, die ohne Gott und Heiland dahinlebt, aufgeregt von Leidenschaften, wie vom Sturm, umnachtet von den Wolken des Unfriedens, kalt wie Eis gegen die ewige Liebe! Der Grönländer, der JEsum kennt, ist auf seinen Eisfeldern glücklicher, als der Bewohner der schönsten Paradiese der Erde, der den Freund im Himmel nicht hat!

Im Kaltbad erquickte uns das frische Wasser und ein gutes Mittagsmahl. In einer Kapelle ärgerte ich mich sehr über die abgöttische Verehrung der „Mutter Gottes,“ als ob sie ganz allein im Himmel wäre und kein Gott und kein Heiland. Alle Wunderkuren der kalten Quelle sind der Macht der „Himmelskönigin“ zugeschrieben. So trieb's uns auch aus dieser Kapelle wieder heraus in den großen Tempel der Natur. Die Fernsicht war aber auf dem Plateau des Kaltbads sehr beschränkt, desto aufmerksamer beobachteten wir das Gestein, aus dem der Rigi besteht. Wir waren gerade vor dem Kaltbad durch eine Art Felsenportal eingetreten. Zersprungene Felsen lassen da recht in den inneren Bau des Berges hineinblicken. Er besteht aus abwechselnden Nagelfluh- und Sandstein-Schichten. Er gehört nämlich zu der vom Boden- bis Genfer-See ziehenden Kette von Schuttbergen, welche aus den im Wasser rund gerollten Trümmern der Urfels- und Kalkstein-Gebirge gebildet sind. Diese Trümmer sind durch Sand und Kalk wieder zu einer festen Masse verbunden, in welcher die runden Flächen der gerollten Geschiebe wie Köpfe von großen Nägeln hervorsehen, daher diese Felsart Nagelfluh genannt wird.

Nicht leicht ist eine Gebirgsart so deutlich wie diese ein Beweis, daß die Flötzgebirge ihre Entstehung großen Wasserfluthen zu verdanken haben. Zerstreute Stücke von den verschiedensten Gebirgsarten, die in weit entfernten Gegenden ihre Heimath haben, sind hier in diesen Vorbergen zu einer buntgemischten Masse zusammengefluthet. Da sind untereinander die mannigfaltigen Arten von Granit, Gneus, Porphyr, Kieselschiefer, Horn- und Feuer-Stein, Ur- und Flötz-Kalkstein und viele rothe, thonartige und eisenschüssige Geschiebe, welche durch ihre allmählige Auflösung sowohl hin und wieder das Cement mit röthlicher Farbe durchdringen (wie auf der westlichen Seite des Rigi), als auch die Felswände röthlich färben. Die gerollten Steine zeigen sich von der Größe des Sandkorns bis zu 50 und mehr Kubikfuß Inhalt und sind durch grobkörnigen, mit Kalkbindemittel versehenen Sandstein aufs festeste zusammengekittet. Die Schichten sind am Fuß 50 — 60, oben meist 30 Fuß mächtig; auffallend regelmäßig und geradlinig.

Welch ungeheure Fluthen waren das, die den Grund der Urgebirge aufwühlten und unzählige abgerissene Stücke von ihnen meilenweit (z. B. von Tyrol bis auf den Rigi) fortflötzten und zu 4 — 5000 Fuß hohen Bergen anhäuften. Und da diese Bergkette ohne Zweifel früher ein Ganzes bildete, jetzt aber durch Seen und Thäler durchbrochen ist, wie mächtige Revolutionen gehörten dazu, welche Macht des Wassers, das mit Bergen und Thälern spielt, wie unsere Kinder mit Sandhaufen, das ungeheure

Granitblöcke auf viele Stunden weit auf den Jura hinübertrug, auf dem sie jetzt als Fremdlinge aus einer von ihm durchaus verschiedenen Bergwelt in erhabener Höhe thronen. Ich zerbrach mir einst, als ich auf dem Jura diese Granitmassen sah, lange den Kopf darüber, wie auf einem Kalkgebirge Granit liegen könne. Nachdem ich die Nagelfluh-Gebilde gesehen und so in die geheime Werkstätte der Bergformation tiefer hineingeblickt habe, kann ich die Macht der Wasserfluthen, die auch jene Urgebirgsblöcke fortriß, begreifen, doch nicht begreifen, nur bewundern und vor der allmächtigen Hand anbeten, die den Erdboden gegründet hat und den Himmel umspannet, vor der die Berge hüpfen wie die Lämmer und die Hügel wie die jungen Schafe. Ich gedachte an das Wort Jes. 40: „wer misset die Wasser mit der Faust und fasset den Himmel mit der Spanne, und begreift die Erde mit einem Dreyling, und wiegt die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage? Das ist der HErr, der die Berge festsetzet in Seiner Kraft und ist gerüstet mit Macht, der da stillet das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker, daß sich entsetzen, die an denselben Enden wohnen, vor Seinen Zeichen (Psalm 65.). Vor Ihm sind die Völker geachtet wie ein Tropfen, so im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, so in der Wage bleibt, und die Inseln treibt er wie Dunst empor. Er sitzt über dem Kreis der Erde, und die darauf wohnen, sind wie Heuschrecken (Jes. 40.). Was ist der arme, kleine Mensch, daß Du sein gedenkest,

und des Menschen Kind, daß Du dich seiner annimmst.“ Wahrlich, ohne Christum hätte ich in diesen Gebieten der göttlichen Allmacht keinen Halt, und die erhabene Größe des Schöpfers würde mich als Stäublein verschwinden machen, wenn ich nicht wüßte, daß eine durch JEsum mit dem Vater versöhnte Seele ein Tempel Gottes ist. Was sind diese Berge alle gegen einen Tempel Gottes! Und was sind Meere von sturmbewegten Wasserfluthen gegen die Tropfen Blutes, die auf Golgatha geflossen und die Menschheit versöhnt und geheiligt haben! Deßwegen, so groß mir diese Wunder der Natur sind, so ist mir doch noch unendlich größer JEsus und Sein Heil. Denn Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte werden nicht vergehen.

Zwölftes Kapitel.

Kaltbad. — Rigiculm und seine Herrlichkeit.

Auf einem lieblich grünenden Rasen des Rigiplateaus streckten wir unsere Glieder aus unter dem Glockengeläute der waidenden Kühe (es sind auf dem Rigi, dessen ganzer Umfang zehn Stunden beträgt, 114 Sennhütten und viele Alpen oder Waideplätze, auf denen 3000 Stücke Rindvieh und viele Ziegen und Schafe übersömmern). Unangenehm war mir, aus dem Gespräch einiger Knaben zu bemerken, daß sie trotz meiner Wachsamkeit einige Bruchstücke aus den Revolutionsreden der Demagogen gehört hatten. Besonders ein feuriger Italiener ereiferte sich für die Freiheit. Ich pries und empfahl vor Allem die geistige Freiheit, zeigte, daß der unglücklichste Sklave der sey, der sich selbst nicht beherrschen könne, dagegen wer das könne, sey frei und glücklich, selbst wenn er eine Kette tragen müsse. Ja einem solchen von der Sünde freien Menschen gehöre im Grund die ganze Welt nach Pauli Wort: „Alles ist euer." Was wir entbehren und verläugnen können, gehört uns, was wir haben müssen, ohne was wir nicht glücklich sind, das beherrschen nicht wir, sondern es beherrscht uns. Deßwegen sagt Jesus, durch den uns die Welt gekreuzigt wird und wir der

Welt, Er sagt: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Nur wenn euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei.“ Wer war freier, Alexander, der die halbe Welt eroberte, aber im Rausche starb, oder Socrates, der aus dem offenen Kerker nicht entfloh und ruhig den Giftbecher trank? Ihr redet so viel von Tell. Glaubt mir, der Tell, der Geisteskraft genug besitzt, im Gehorsam den Apfel von des Sohnes Haupt zu schießen, der ist mir viel freier und größer, als der auf Geßlers Brust den mörderischen Pfeil abdrückt. Und die ihr Blut vergossen haben für ihren Glauben, die sind mir freier und tapferer, als die in blutigen Schlachten für ihre bürgerliche Freiheit gekämpft und geblutet haben. Und die stillen Dulder, die in verborgenen Leidenskämmerlein sich unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen, sie sind freier als mancher siegbekränzte Kriegsheld, der tausend Feinde überwunden hat, aber sich selbst nicht. Daher sagt Salomo (Sprüchw. 16, 32.): „Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, denn der Städte gewinnet.“ Und was das Politische betrifft, so bleibt es dabei, was das Wort Gottes sagt: ‚Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit — auch wider eine wunderliche und ungerechte — setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen“ (Röm. 13.). Durch

diese klaren Worte wird jede Revolution als Sünde dargestellt. Und wenn noch so viel Ursache zu Klagen da ist, so muß man Alles Gott heimstellen und von Ihm die Hülfe erwarten. Er ist im Regiment. Sobald das Maaß voll ist, greift Er ein, und Seine Hülfe ist unendlich mehr als alle Menschenhülfe. Das bewies ich mit Beispielen aus der Geschichte, z. B. auch mit dem vorhin erzählten Tod des Kaisers Albrecht I., wodurch den Schweizern geholfen wurde, ohne daß sie Hand anlegten.

Nachdem wir in's Kaltbad zurückgekehrt waren, hörten wir die Nachricht, daß die erste Abtheilung der Hofwyler Reisenden, die sechszehn- und achtzehnjährigen Jünglinge unter Fellenbergs zweitem Sohne, bereits oben auf dem Rigi-Culm seyen. Das beflügelte die Schritte meiner jauchzenden Knaben, und rasch ging's den Berg hinauf. Zwei katholische Geistliche, die im Kaltbad in der Kur waren, schloßen sich uns an. Einer von ihnen zeigte viele Zuneigung zu mir, und drückte besonders die Gesinnung des Mitleids mit einem Erzieher und Lehrer aus, da er die Lasten dieses Amtes auch erfahren habe. Als ich ihn versicherte, daß es mir ein sehr lieber und angenehmer Beruf sey, sagte er: „Es wird Ihnen schon anders kommen.“ Die Freundlichkeit dieser Männer half mir aus den Kapellenmißtönen wieder zu der Harmonie, die ich in dem großen Heiligthum Gottes mit allen Menschen, auch anderer Confessionen, so gerne haben möchte. Nach vier Uhr waren wir oben unter lautem, gegensei-

tigem Jubel und zärtlichen Begrüßungen der Hofwyler Brüder. Sogleich gingen wir auf die oberste Spitze des Berges und auf den daselbst angebrachten Bretterthurm. Was da das Auge sieht, das malt kein Pinsel und keine Feder. In dem großen Tempel einer über alle Beschreibung erhabenen Natur steht der Rigi als Vorberg der Alpen wie eine Kanzel frei da, und gewährt so die herrlichste Aussicht nach allen Seiten. Zu seinen Füßen eine unermeßliche Ebene mit Bergen und Thälern, Städten und Dörfern, Seen und Flüssen, ein reiches Gemälde mit aller Herrlichkeit der Welt. Fernhin ruht dann das Auge auf den großen Bergketten, die den ungeheuren Umkreis begränzen; da leuchtet im Osten und Süden beinahe die ganze Reihe der Schweizer Alpen mit ihren ewigen Firnen herüber, und aus den ungeheuren Schneemassen hebt sich Horn an Horn, Thurm an Thurm. Hat der Schimmer des Schnees das Auge ermüdet, so schaut es mit Lust auf die grünen Landschaften, die sich rings umher ausbreiten, dann auf die fern im Westen sich hinziehende blaue Kette des Jura und auf die nördlichen Höhen des Schwarzwalds, des Hegäus und Bodensees. Mit Sehnsucht blickte ich besonders nach der Tuttlinger Höhe, hinter der meine theure Heimath verborgen lag. Ich meinte, es müsse ein Gruß herüber kommen; aber es kam keiner, als der Wiederhall der Liebe meines Herzens: und so rief ich sie alle zu mir her die Lieben, deren Herz hinter den blauen Bergen auch für mich schlägt, und wie das Fernrohr die Berge, so zauberte die Sehnsucht und Liebe

viel theure Seelen zu mir her. Ach, wie muß es im Himmel so gut seyn, wenn Raum und Zeit die Seelen nicht mehr trennen, und die Wirklichkeit der Schnelle des Gedankenflugs nachfolgt. — Dann ergötzte sich das Auge wieder an den näheren Schönheiten, besonders an den blauen oder hellglänzenden Spiegeln der Seen, deren man nicht weniger als achtzehn auf dem Rigi sieht; besonders erregte meine Aufmerksamkeit der Sempacher See mit dem berühmten Schlachtfeld, der Egeri See, an dem die Morgartner Schlacht gekämpft wurde u. s. w. Dazu kam dann der Schreckensanblick des gerade vor uns liegenden Roßbergs mit dem schauerlichen Bergsturz, der 1806 das Dorf Goldau lebendig begrub.

Als ich von Eindrücken überwältigt mich ein wenig setzte, und die Hand vor die müden Augen haltend auch die innere Welt sprechen ließ, nachdem die äußere mir so gewaltig gepredigt hatte, da stand eine Fülle von Gedanken und Gefühlen vor mir, wie ich sie in langer Zeit nicht gehabt hatte, Anbetung, Lob und Dank, Bewunderung, Scham, Beugung, Gefühl der tiefsten Unwürdigkeit und Nichtigkeit, und doch wieder die freudigste und kräftigste Erhebung, Vorsätze, Gelübde, und in Allem Hingabe an den HErrn, in dessen Liebe ich mein ganzes Wesen auflösen lassen möchte, um in mir Nichts, in Ihm Alles zu seyn und zu haben. Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! HErr, mein Gott, Du bist sehr herrlich, Du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist Dein Kleid, das Du anhast, Du

breitest aus den Himmel wie einen Teppich. Du wölbest es oben mit Wasser, Du fährest auf den Wolken wie auf einem Wagen, und gehest auf den Fittigen des Windes; der Du das Erdreich gründetest auf seinem Boden, daß es nicht wanket; mit der Tiefe decktest Du es (besonders auf dem Rigi) wie mit einem Kleid, und Wasser standen über den Bergen; aber von Deinem Schelten flohen sie, von Deiner Donnerstimme fuhren sie dahin. Die Berge stiegen empor, die Thäler sanken hinab zum Ort, den Du ihnen gegründet hast. HErr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte. Mein Mund soll des HErrn Lob sagen, und alles Fleisch lobe Seinen heiligen Namen immer und ewiglich!

Als ich auf's Neue in die Betrachtung der ringsumher ausgebreiteten Wunder versunken war, zogen schwarze Wolken vom Jura herüber, der Wind rauschte, und es bildete sich ein G e w i t t e r, das weit unter uns seine Ströme über das Land ergoß. Da wir auf dem Kulm 5600 Fuß hoch waren, so sahen wir die Wolken unter uns, und konnten hie und da flammende Blitze aufwärts fahren sehen. Die zerstäubten Reste des Gewitters kamen an den Rigi herüber, und hüllten uns in dichte Nebel ein, worauf bald kalte Regenschauer folgten. So waren die Lichter ausgelöscht, die uns so hohe Festfreude gewährt hatten, und mit anbetenden, vollen Herzen gingen wir in die Herberge des Kulms hinab, wo die lange vergessenen Körper ihr Recht erhielten, und unsere beiden

Reisegesellschaften von den erlebten Reisewundern einander erzählten. Drei Lehrer und 54 Zöglinge von Hofwyl waren für Ein Haus eine große Aufgabe zur Beherbergung, zumal da noch mehrere Fremde außer uns da übernachteten. Doch war für Essen und Schlafen gut gesorgt, und munter erwachte ich am 14. August, und ging um halb fünf Uhr hinaus, voll Besorgniß, ob doch der Himmel hell sey und der langersehnte Augenblick des Sonnenaufgangs auf dem Rigi mir werde zu Theil werden. Ein heftiger Wind blies mir entgegen und machte wenig Hoffnung. Doch war der Himmel heiter und der fröhliche Kuhreigen des Alpenhorns stimmte zum Lob des Schöpfers. Alles Land wartete auf die große Himmelskönigin. Schon ehe sie kam, waren die Berge hell und eine unermeßliche Aussicht öffnete sich nach allen Seiten. Da flammte sie mit ihren goldenen Strahlen herauf und warf schon ihren purpurnen Glanz auf die weißen Häupter, während unten auf den Fluren und Seen noch dunkle Schatten lagen. Das Schauspiel der Berge wurde immer entzückender, einer nach dem andern glühte im Feuer, und warf den Glanz der Sonne auf das Land zurück, bis alle Schatten geschwunden waren, und der volle Tag die neue Herrlichkeit der Werke Gottes vor unsern staunenden Augen ausbreitete. Unaufhörlich hatte ich das Fernrohr am Auge, und zauberte so die fernen Höhen vor mich hin, daß sie mir wie die Hand boten zum Morgengruß und mein Herz sehnsuchtsvoll ihnen entgegenschlug. Wenn dann ein Seespiegel nach dem andern

vom Licht der Sonne erglänzte und so die hellen Augen des großen Leibes uns anleuchteten, so war es mir, als rufe die ganze Schöpfung mir zu: Der HErr ist groß und sehr löblich, und Seine Größe ist unaussprechlich. Ich will reden von Deiner herrlichen schönen Pracht und von Deinen Wundern, daß man solle reden von Deinen herrlichen Thaten, und daß man erzähle Deine Herrlichkeit. Gnädig und barmherzig ist der HErr, geduldig und von großer Güte. Der HErr ist Allen gütig und erbarmet sich aller Seiner Werke. Es sollen Dir danken, HErr, alle Deine Werke und Deine Heiligen Dich loben und die Ehre Deines Königreichs rühmen und von Deiner Gewalt reden.

Und wenn ich dachte, wie jetzt da unten auf dieser großen, schönen Erde viel tausend Geschöpfe sich erheben — ob auch zu Gott? — wie Menschen und Vieh ihre Nahrung suchen und der Mensch ausgeht an seine Arbeit, und wie viel tausend Sorgen mit ihm aufwachen, und er doch nichts ist ohne Gott, so standen mir die Worte vor der Seele: Aller Augen warten auf Dich, und Du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, Du thust Deine Hand auf, und erfüllest Alles, was lebet, mit Wohlgefallen.

Bei dem Allem aber war mir dann der Eindruck recht tief im Herzen:

Schenkst Du schon so viel auf Erden,
Ach was will's im Himmel werden!

Dreizehntes Kapitel.

Abschied vom Rigi. — Goldau und sein Bergsturz.

Für die feierliche Stimmung des Morgens und für die Pracht des Sonnenaufgangs hatte ich noch nirgends ein passenderes Heiligthum gefunden, als auf dem schönen Rigiberg. Als die erhabene Decke des unermeßlichen Tempels leuchtete von oben das blaue Himmelsgewölbe herab im Glanz der goldnen Morgensonne, und als die schönsten Plafondgemälde schimmerten in allerlei Formen zarte und duftige Wolken zuerst in feurigem Purpur, bald in blendendweißer Verklärung. Und als die Säulen, auf denen das weite Gewölbe ruhte, blinkten auf dem einen Halbkreis, weißer als carrarischer Marmor, die hohen Firnen herüber, deren wechselnde Beleuchtung etwas von der Bewegung nachahmte, die unter den weißgekleideten Priestern des Tempels auf Morija bei den heiligen Opfern Statt finden mochte, auf dem andern Halbkreis aber schloß die blaue Mauer des Jura in feierlicher Ruhe das große Heiligthum, in dessen Mitte der Rigi als hohe Kanzel sich erhebt. Doch stand ich viel mehr unter, als auf der Kanzel, und hörte die gewaltige Predigt, die von allen Seiten an mein Herz drang.

Soll ich die Eindrücke dieser Predigt kurz bezeichnen, so kann ich sagen, daß ich wie von göttlicher Macht in die Tiefe, in die Höhe und in die Weite geführt wurde. In die Tiefe beugte mich die Größe und Unendlichkeit der Schöpfung, aus der die Majestät Gottes in dem strahlenden Glanze mir entgegentrat. Wie klein, wie klein ist mein armes Herz vor dem Herrn der Herrlichkeit, der „die Erde anschauet, so bebet sie, Er rühret die Berge an, so rauchen sie." Das sah ich, als die Morgennebel aufstiegen und da und dort eine hohe Bergspitze wie ein Kamin zu rauchen schien. Und wenn die Erde nicht bebte, so bebte doch mein Herz, zwar von Freude, aber doch auch von Scham und Beugung über Alles, was ich von den dunkeln Flecken der Sünde an mir fand. Je näher Gott uns tritt, desto reiner und heiliger möchten wir seyn. Und je höher wir über der Erde droben stehen, desto kleiner erscheint uns das, was uns unten so groß vorkommt. Vom Rigi herab angesehen sind Städte wie Sandhaufen, Menschen wie Ameisen, Seen wie Augen. Groß ist da nur der, der aller Dinge Anfang und Ende ist, und nur in Ihm, dem Ewigen, findet die Seele Ruhe. Zu Ihm und Seinem Reich zog ein mächtiges Heimweh mich hin, und eben das führte mich aus der Tiefe in die Höhe. Erbleichen die Sterne irdischer Herrlichkeit, so geht um so heller die Sonne der Gerechtigkeit auf; und je mehr wir der Erde entrückt sind, desto näher dem Himmel. So fühlte ich mich auf der Höhe dieses schönen Berges dem Irdischen ferner, dem Himmel näher. Und eben

diese Höhe war es, die meinen Geist in die Weite führte. Je mehr wir in Gott sind, desto weitere und umfassendere Liebe zu den Menschen erfüllt uns, besonders wenn die Herrlichkeit des HErrn uns gedemüthigt hat und in der Tiefe unserer Nichtigkeit uns die Schuld der Sünde und die Befleckung auch des Guten an uns aufgedeckt worden ist. Da können wir die Fehler, Schwachheiten und Irrthümer Anderer übersehen und ein Herz voll Liebe ihnen darbieten. Ich sah auf dem Rigi allerlei Leute, 54 Jünglinge und Knaben, die ich wie ein Vater oder Bruder auf dem Herzen trug, dann viele Fremde, Engländer und andere völlig Unbekannte, aber auch diesen hätte ich die Hand drücken und zu allen sagen mögen: „o wir wollen einander lieben, Gott ist so groß, die Erde so schön, der Himmel uns so nahe, und wie hat JEsus uns geliebt! Dort hinter den leuchtenden Wolken ist unsere Heimath; als Brüder wollen wir die kurze Erdenzeit durch Liebe einander verschönern." Statt das zu sagen stand ich stumm, versunken, aber betend und so das Herz ausströmend aus der Tiefe in die Höhe und in die Weite! O wie bringt das Gebet die Gefühle zurecht, wie heiligt es den ganzen Menschen, daß er wie ein wohlgestimmtes Instrument lieblich tönet zu Gottes Ehre! Besonders erfuhr ich auch, wie im Gebet sich überschwängliche Eindrücke mäßigen und die Seele in Gott zur Ruhe bringen und zu stillem Frieden, daß sie nicht in vager Schwärmerei sich verliert, oder in kraftlosem Sehnen zerfließt, sondern bei aller Weichheit stark und klar im Innern und wirksam nach

Außen — schon durch das Beten — wird. Wie gern hätte ich mit den Knaben allen die Kniee gebeugt vor dem Herrn der Herrlichkeit; aber die Menge der Fremden schüchterte mich ein.

Endlich mußten wir zum Abschied uns anschicken. Es war zugleich der Abschied unserer kleinen Abtheilung von der größern, und nach manch herzlichem Händedruck stiegen wir den oft sehr steilen Weg hinab, an dem Kapuzinerkloster St. Maria zum Schnee vorbei nach Goldau. In der Mitte des Weges ruhten wir, von dem langen Herabsteigen ermüdet, unter dem Schatten frischduftender Tannen ein wenig aus. Die Morgensonne spiegelte sich in tausend hellen Wassertropfen, die vom Regen der Nacht und vom Nebel noch auf den schwankenden Gräslein und Zweiglein schaukelten. Wir sahen da mehr Edelsteine, als die goldene Monstranz des Klosters Einsiedeln, in dessen Gegend wir hinüber sahen, aufzuweisen vermag. Sie soll mit 1174 Perlen, 303 Diamanten, 38 Saphiren, 154 Smaragden, 857 Rubinen, 44 Granaten, 26 Hyacinthen und 19 Amethysten geziert seyn. Einer der Reisenden auf dem Rigi hatte am gestrigen Abend viel von dieser Herrlichkeit erzählt. Ich sagte meinem Häuflein: „Seht diese Diamanten und Rubinen und Smaragden auf dem grünen Teppich, den der HErr vor uns ausbreitet. Und hier kann der Diamant, so wie du dich anders stellst, zum Smaragd, und ein Schrittchen weiter zum Rubin u. s. f. werden, weil alle Regenbogenfarben sich in jedem einzelnen Tröpfchen spiegeln, je nachdem der Sonnenstrahl sich

in ihm bricht. Diese natürlichen Edelsteine machen mir so viel Freude, wie die künstlichen.

Mehrere Knaben meinten, ein einziger tausend Louis-d'or werther Stein sey doch mehr, als alle diese Tropfen. Ich erinnerte, daß man bei den Werken Gottes nicht gleich an Geldwerth denken, sondern an der Schönheit und Einrichtung derselben zu Gott aufsteigen und den Werth für die geistige Auffassung höher als den äußerlichen Nutzen anschlagen müsse. Was ist das Schöne an den Edelsteinen? Ihr Leuchten und ihr glänzendes Farbenspiel. Das zeigt sich an diesen Wassertropfen nicht minder. Wüßtet ihr nicht, daß es Wasser ist, ihr würdet glauben, es seyen die wunderbarsten Edelsteine. Nun so freut euch doch dieser kleinen Spiegel der göttlichen Wundermacht, die im Kleinen so herrlich sich offenbart, wie im Großen. Der muntre Fabricio Manzoni sagte: aber die Wasseredelsteine vergehen so schnell. Ich erwiederte: die andern kann man auch nicht immer ansehen. Man schließt sie in Schränke, in eiserne Kisten, man trägt sie vielleicht des Jahrs etliche Male und hat dann doch nicht den Eindruck von ihnen, wie ihn diese frischen Kinder des Himmelsthaues geben, die wie aus dem Lichtmeer der Sonne über das Land ausgegossen scheinen. Da meinte ein Engländer: aber wenn man sie verkaufte! Nun, sagte ich, liegt dir denn so viel am Geld? Eine schöne Gegend ist mit keinem Geld zu bezahlen; und so ein mit perlenden Thauedelsteinen besäetes Feld ist einem in Gott seligen Geist eine solche Erhebung, daß er des Geldes gern vergißt,

zumal, da ein wahrer Christ über alle Schätze der Welt so erhaben ist, daß ihm das Wort des Apostels gilt: Alles ist euer. Nichts inne haben und doch Alles haben; was man hat, haben, als hätte man's nicht; was man nicht hat, entbehren können, als hätte man's — das erst ist die rechte Weisheit. Was wir nicht entbehren können, das haben nicht wir, sondern es hat oder beherrscht uns. Was wir dagegen entbehren, wegwerfen, verläugnen können, das haben wir, darüber sind wir Herr. Es gibt Leute, man könnte ihnen die Einsiedler Monstranz schenken, und sie nähmen sie nicht. Solche Leute haben alle Edelsteine, wenn auch keiner in ihrem Besitz ist; und solchen sind die Thau- und Wassertropfen nur eine andere Art von Edelstein. Seht da unten das schauerliche Grab, unter dem das Dorf Goldau verschüttet ist. Eine goldene, herrlich fruchtbare Au in eine Wüste verwandelt! Was hätten alle Edelsteine der Welt jene armen Leute genützt, deren Leichname unter diesen Felsentrümmern modern!

Diese Trümmer bieten jetzt noch ein düstres Bild von Zerstörung dar; und je tiefer wir zu ihnen herabstiegen, desto grauenvoller erschienen uns die ungeheuren Felsstücke und Schutthaufen, deren Masse so groß war, daß 25 Jahre sie nicht wegschaffen konnten. Da die Knaben begierig waren, zu erfahren, wie es mit diesem Bergsturz gegangen, so erzählte ich ihnen, was ich aus schriftlichen und mündlichen Quellen darüber wußte. Einer unserer Schiffer auf dem Vierwaldstädter See hatte als Jüngling über den Rigi hinüber das schauerliche Getöse gehört, das am

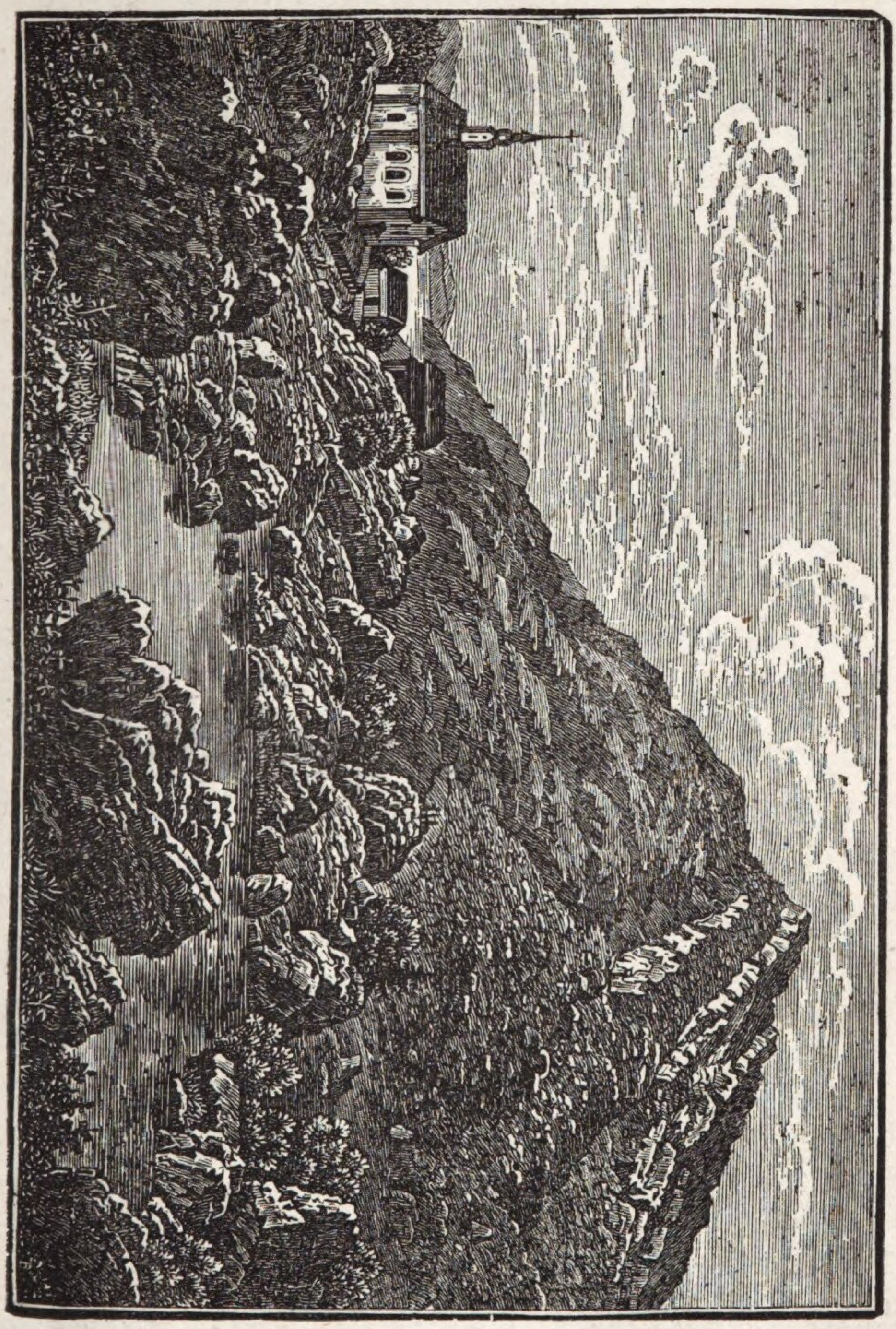
Zu Seite 116.



zumal, da ein wahrer Christ über [illegible]
so erhaben ist, daß ihm das [illegible]
ist euer. Nichts kann haben [illegible]
man hat, haben, als hätte [illegible]
hat, entbehren können, als hätte [illegible]
die rechte Weisheit. [illegible]
das haben nicht wir, sondern [illegible]
Was wir [illegible]
nen, das [illegible]
Leute, wenn [illegible]
ken, [illegible]
Edelsteine [illegible]
chen sind [illegible]
von Edelstein. [illegible]
unter dem [illegible]
herrlich [illegible]
hätten alle [illegible]
deren [illegible]

Diese Trümmer [illegible]
Zerstörung dar; [illegible]
desto grauenvoller [illegible]
und Schutthaufen, deren Masse sie [illegible]
sie nicht wegschaffen konnten. [illegible]
[illegible] zu erfahren, wie es mit [illegible]
[illegible] ich ihnen, was ich [illegible]
mündlichen Quellen darüber wußte. Einer unserer Schif-
fer auf dem Vierwaldstädter See hatte als Jüngling über
den Rigi hinüber das schauerliche Getöse gehört, das am

Zu Seite 116.



Goldau und der Bergsturz.

2. Sept. 1806 Abends 5 Uhr die ganze Umgegend von Goldau in Schrecken versetzte. Mehrere Tage lang war heftiger Regen gefallen und so sehr viel Wasser in die Nagelfluhschichten des dem Rigi gegenüberliegenden Roßberges (4854 Fuß hoch) eingedrungen. Durch die früher beschriebene Art der Zusammensetzung der Nagelfluh werden in dieser Gebirgsart sehr oft Zerklüftungen, Erdschlüpfe und Felsbrüche verursacht und auch das Thal von Arth und Goldau war durch die es einschließenden Nagelfluhberge schon öfters von Felstrümmern heimgesucht worden. Aber am 2. Sept. 1806 löste sich vom Roßberg eine Fels- und Erdmasse von 1000 Fuß Breite, 100 Fuß Höhe und beinahe eine Stunde Länge plötzlich ab und rollte mit furchtbarer Sturmesgewalt hinab, so daß noch hoch am Rigi hinauf Felsstücke emporgeschleudert wurden. Innerhalb fünf Minuten wurde das reizende Thal mit vier Dörfern verschüttet und 457 Menschen wurden mitten aus dem frischen Leben heraus plötzlich in ein schreckliches Grab gestürzt, wobei gewiß viele, deren Gebeine nicht zerschlagen waren, als lebendig begraben einen entsetzlichen Tod starben. Nur 14 solcher lebendig Begrabenen konnten am andern Tag aus dem Schutt hervorgezogen werden, nur 74 aus den vier Dörfchen hatten sich durch schnelles Entlaufen gerettet und 350 andere, deren Häuser stehen geblieben waren, sahen sich in die größte Noth versetzt, da die Güter aller in eine Wüste verwandelt waren. Bis in den eine Stunde von Goldau entfernten Lowerzer See erstreckte sich der Sturz, und so ge-

waltig wurden seine Fluthen von den hereinrollenden Felsmassen aufgeregt, daß eine auf der lieblichen Insel Schwanau gelegene Kapelle durch die emporgeschleuderten Wogen zerstört wurde. Der Schaden, den dieser Bergsturz anrichtete, soll 2½ Millionen Schweizer Franken (à 40 kr.) betragen haben.

Diese Geschichte versetzte uns alle in eine schmerzliche Stimmung, und je mehr wir uns in die unglücklichen Verschütteten hineindachten, in die Angst des stürmenden Augenblicks, in die Schmerzen der gebrochenen Glieder, in das Schreien der Kinder, in das Entsetzen der Lebendigbegrabenen, desto natürlicher fanden wir die Frage eines unserer Knaben: Warum hat Gott das gethan? Ich verwies auf andere Unglücksfälle, Landesplagen und Trübsale, und zeigte, wie die Leiden der Menschheit als Züchtigung und Strafe, aber auch als Läuterungs- und Besserungsmittel in der Hand des weisen, gerechten und gnädigen Gottes anzusehen seyen. Denen, die ihn lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Vieles aber wird erst die Ewigkeit klar machen, und oft müssen wir, ohne zu verstehen, uns beugen unter die gewaltige Hand Gottes und in stillem Glauben festhalten an der Wahrheit:

Er hat noch niemals was versehen
In seinem Regiment;
Nein, was Er thut und läßt geschehen,
Das nimmt ein gutes End.

Vierzehntes Kapitel.

Arth. — Zuger See. — Erzählung der Schlachten von Morgarten und Sempach. — Die hohle Gasse. — Küßnacht.

Von Goldau wandten wir uns dem Zuger See zu und bald waren wir in Arth, einem Hauptort des Kantons Schwyz mit 2100 Einwohnern. Die schöne Hauptkirche hatte bis zu ihrer Plünderung durch die Franzosen im Jahr 1798 viele Trophäen der tapfern Schwyzer Altvordern. Jetzt ist nur Weniges noch übrig, am bemerkenswerthesten ist das silberne Trinkgeschirr des berühmten Herzogs von Burgund, Karl des Kühnen, das in der Schlacht bei Granson 1476 mit anderer reicher Beute in die Hände der heldenmüthigen Eidgenossen fiel. Dieses Trinkgeschirr hat eine eigene Form. Auf einem breiten Fuß und hohen Gestell steht ein großer Fisch mit sehr dickem Bauch und langem Schwanz; an das Maul des silbernen Fisches steckte der Zecher sein fleischernes. Ein tief wehmüthiges Gefühl ergriff mich beim Anblick eines so sprechenden Denkmals der bekannten und ihm so verderblich gewordenen Ueppigkeit dieses Fürsten. Hätte ihm, als er den Fischbauch in den seinen lehrte, Jemand gesagt, alle seine Herrlichkeit werde von den verachteten Schweizern zertreten werden, wie würde sein Zorn ent-

flammt seyn! In eben jener Schlacht fiel auch sein ganzer Schmuck mit einer Menge Diamanten und Perlen in die Hand der ruhmbekrönten Sieger. Einen Diamanten, größer als eine Haselnuß, fand ein Schweizer auf der Landstraße. Zuerst wollte er ihn wegwerfen, verkaufte ihn aber dann um zwei Gulden an einen Priester, aus dessen Hand er durch viele andere lief, bis er um 20,000 Ducaten in die dreifache Krone des Papstes kam. Wer war reicher, Karl oder der Schweizer oder der Papst?

Der Papst oder seine Kirche zeigte sich uns in der Kirche von Arth wirklich reich. Denn der Siegrist wies uns eine unzählige Menge von Meßgewändern vor, die in allen möglichen Farben und mit Gold- und Silber-Stickereien so bunt und üppig erschienen, wie die Fahnen der eitelsten Dame. Muß denn das dem Priester sein Gewicht geben? Wiegt er vor Gott mehr in diesem Schmuck als in einfach natürlicher Kleidung? Je mehr der Rock den Pfarrer machen muß, desto schlimmer steht es mit der Kirche.

Zwei Basreliefs von Goldau vor und nach dem Bergsturz zeigten uns die Wirkung des Bergsturzes mit lebhaften Farben; und so aufs Neue in verschiedenartige Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart versetzt, zogen wir mit vollen Herzen hinaus an den lieblichen Zuger See. Wie freundlich lachte da die helle Gegenwart uns an! Da lag zu den Füßen des hier besonders steil abfallenden Rigi der blaue See, des Himmels Herrlichkeit und der Sonne vollen Glanz von sich ausstrahlend,

und um ihn her ein schöner Kranz von grünen Bäumen und frischem Laubwerk. Wir konnten der Lust nicht widerstehen, in dieser Wonne uns zu baden, und so setzten wir uns unter den Schatten der Bäume, um zuvor uns abzukühlen und dann alle Müdigkeit vom Rigi in den See zu begraben. Der See ist an diesem südlichen Ende nicht tief. Wo er aber am tiefsten ist, da geht es 1200 Fuß in die Tiefe hinab. Er ist außordentlich reich an Fischen, besonders Rothforellen, Hechten und Karpfen, welch letztere die größten in der Schweiz sind. Die Länge des Sees beträgt beinahe drei Stunden, die Breite beinahe eine Stunde. Seine Lage ist 1338 Fuß über dem Meer.

Die Knaben wollten sich nicht halten lassen, in's Wasser zu springen; aber da wir durch den Marsch und die heiße Mittagssonne doch ziemlich erhitzt waren, so suchte ich ihre Ungeduld durch eine Geschichte zu beruhigen, an die mich das Terrain, auf dem wir waren, und die Gegend, der wir vom Rigi aus zugewandert waren, erinnerte, nämlich die Schlacht von Morgarten, in der sich die früher abgebrochene Geschichte fortsetzt.

Nachdem die drei Waldstädte, Uri, Schwyz und Unterwalden ihre gottlosen Vögte vertrieben hatten, und nachdem Kaiser Albrecht auf seinem Kriegszug gegen sie ermordet worden war, rückte dessen Sohn, Herzog Leopold von Oestreich, gegen die Eidgenossen ins Feld, um sie für die Verachtung der kaiserlichen und östreichischen Hoheit zu züchtigen, auch aus Aerger darüber, daß sie nicht seinem Bruder Friedrich von Oestreich, sondern dem andern Bewerber der Kaiser-

krone, Ludwig dem Baier, zugefallen waren. Er berief seine Vasallen zusammen, um, wie er sagte, diese Bauern mit seinem Fuße zu zertreten. Zwei Heeresabtheilungen zogen gegen Unterwalden, die dritte mächtigste führte Leopold selbst gegen Schwyz. Am 15. Nov. 1315 stand der Herzog (der Glorwürdige genannt) mit großer Heeresmacht am See Egeri, der hinter dem Roßberg einige Stunden von Arth liegt. Viel tausend Ritter in ehernen Panzern und mit flatternden Helmbüschen zogen am Gebirg herauf, und im blutrothen Glanz der Morgensonne blitzten die Tod und Verderben drohenden Waffen, und die Stricke waren schon gerüstet, an denen die Führer des freien Volkes aufgehängt werden sollten. Das Häuflein der Eidgenossen war klein. Nur 400 von Uri und 300 von Unterwalden waren zu den 600 Schwyzern gestoßen. Sie nahmen ihre Stellung hart am Berg Sattel, unweit Morgarten. Dort ist ein schöner Wiesengrund, der zwischen dem Berg und See ungefähr so liegt, wie der, auf dem wir uns hier befinden. Stolz zogen die Ritter auf ihren Streitrossen heran, des Sieges schon gewiß; so weit man sehen konnte, schimmerten Helme und Lanzen. Wohl hätte da den einfachen Bergleuten der Muth entfallen können; aber sie trauten auf Gott. Als der Wiesengrund zwischen dem Berg und See von Menschen und Pferden angefüllt war, stürzten die Schweizer plötzlich mit lautem Feldgeschrei auf die Ritter los und von den Höhen des Berges rollten Felsstücke herab und zerschmetterten die Schaaren Leopolds. Diese Geschoße rührten von 50 aus

Schwyz verbannten Männern, die durch Hülfe in der Noth sich um das Vaterland wieder verdient machen wollten. Bald entstand unter dem Heer des Herzogs große Verwirrung, und in wilder Flucht suchten die übermüthigen Herren ihr Heil. Aber die Blüthe des östreichischen Adels fiel unter den Hellebarden und Morgensternen *) des muthigen Hirtenvolkes, das wie ein gewaltiger Bergstrom Alles mit sich fortriß. Die Pferde wurden scheu und drängten zurück auf das nachrückende Fußvolk. Viele sprangen in den See und fanden da den Tod. Viele wurden von ihren eigenen Kameraden zertreten. Wenige konnten sich retten. Der Herzog selbst entkam nur mit Mühe den siegreichen Verfolgern. Diese eilten sodann nach Unterwalden und schlugen die übrigen Truppen des Herzogs, worauf sie auf ewige Zeiten den alten Bund erneuerten, Alle für Einen und Einer für Alle zu stehen. Durch diesen Sieg wurde der Name der Schwyzer weit berühmt und ein Name aller Eidgenossen **). Denn an jene drei Kantone schloßen sich im Verlauf der Zeiten die übrigen an, die sich einer nach dem andern vom deutschen Reich und von besonderen Oberherren losmachten; so 1332 Lu-

---

*) Streitkolben mit eisernem Knopf voll eiserner Stacheln.

**) Alte Sagen leiten den Namen des Kantons Schwyz, von dem die ganze Schweiz ihren Namen erhielt, von zwei mit andern Scandinaviern etwa 100 Jahre vor Christo eingewanderten und in Schwyz angesiedelten Brüdern, Suiter und Swen (nach andern Suit und Schezio), ab. — Julius Cäsar spricht von einem Völkerstamm der Suitonen.

zern als vierte Waldstadt, 1351 Zürich, 1352 Glarus und Zug, 1353 Bern. Diese zusammen bildeten den Bund der acht alten Orte. Das nächste bedeutende Ereigniß in diesem großen Bund war die Schlacht von Sempach, dessen See wir auf dem Rigi so schön und so naheſcheinend vor uns liegen sahen. Wollt ihr diese Schlacht auch noch hören? Nein, jetzt wollen wir lieber selbst eine Schlacht in dem See liefern, rief einer der Knaben, und so flogen die Hemden zu Boden, und in der leichten Rüstung der Badhosen stürmte das muntere Volk dem sandigen Boden des Sees zu, und die Schlacht begann durch Spritzen, Schwimmen und Wellenschlagen, daß die Fische so erschrocken wie Leopolds Ritter davon flohen. Lange schwelgten wir in dem köstlichen Bad, und einmal um's andere ließ das Lieblingswort der Hofwyler Jugend: „Das ist saftig!" sich hören. Mit neugestärkten Gliedern ging's dann der hohlen Gasse und Küßnacht zu.

Ich hatte lange über die Geschichte dieser Orte nachgedacht, und mir die kräftigen Beine Tells vorgestellt, der den mühsamen und langen Weg, dessen Ausdehnung ich nun kannte, so schnell machte, daß er Geßler noch einholte. In allerlei Gedanken vertieft und das klopfende Herz des erzürnten Mannes mir vorstellend, ging ich mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart lebend dahin, als schon auf der Spitze der leichten Anhöhe, auf der sich der Weg von Immensee aus hinanzieht, eine Kapelle vor uns stand, und an ihr das wirklich schöne

Gemälde vom Fall des Tyrannen, das uns die vor fünf Jahrhunderten auf dieser Stelle geschehene Begebenheit mit lebendigen Farben vor Augen führte. Das Gebüsch, aus dem der verhängnißvolle Pfeil auf Geßlers Brust schwirrte, hat sich in schönen, aber jüngeren Buchen fort erhalten auf einer Anhöhe, die nur etwa zwanzig Fuß höher ist als die hohle Gasse. Diese Gasse hatte ich mir als einen viel tieferen Einschnitt vorgestellt, sie ist jetzt ein gewöhnlicher Fahrweg, zu dessen beiden Seiten das Erdreich 10 — 20 Fuß sich erhebt, früher wahrscheinlich mehr, ehe eine oft aufgefüllte Chaussee da war. Es war mir ganz eigen zu Muthe an diesem Ort des Todes, vor dem mir als solchem schauderte, und den ich doch nicht ohne Begeisterung für die schweizerische Freiheit sehen konnte. Er lag so hell in mildem Sonnenlicht, während meine Gedanken sich die hohle Gasse in schaurig dunkle Todesschatten gehüllt vorgestellt hatten. So ist die Wirklichkeit gewöhnlich ganz anders als die Vorstellung.

Links vom Weg vor Küßnacht blickten die Ruinen des Geßlerschen Zwingschlosses düster herab und riefen uns die Worte zu: der HErr übet Gewalt mit Seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

K ü ß n a c h t ist ein hübsches Dorf in einer wiesen- und obstreichen Gegend am Ende der Bucht des Vierwaldstädter Sees, die von hier bis Alpnach hinüber die Länge des Sees von Luzern bis Fiznau wie der Quer-

strich eines Kreuzes durchzieht. In der Kirche von Küßnacht ist eine silberne Statue der Maria, bei der ich den Gedanken des Judas nicht ganz unterdrücken konnte: warum ist sie nicht verkauft und den Armen gegeben? Hätte ich nicht so viele Arme in dem Land gesehen, so wäre mir der Gedanke vielleicht nicht gekommen. Doch sorgt ja Gott auch für die Armen. Im Jahre 1810 fanden arme Arbeiter bei Ausstockung eines alten Kastanienbaumes bei Küßnacht 4000 römische Münzen aus den Zeiten des Claudius u. s. w.

In Küßnacht hielten wir unser Mittagsmahl, das aber nur aus Wein, Brod und Käse bestand. Wenn man in der Schweiz wohlfeil reisen will, muß man es so machen, wie wir an diesem und den meisten andern Tagen. Früh einige Stunden Marsch nüchtern, dann Frühstück (nach Schweizer Art Kaffee mit Butter, Honig und trefflichem Weißbrod), um 11 Uhr ein Glas Wein, Käse und Brod, um 3 Uhr wieder so und um 7 Uhr Nachtessen. — Das Bad hatte unsern Appetit vermehrt, daher der rothe Französische, den wir Tell zu Ehren in Küßnacht tranken, uns doppelt zur Erquickung war. Auf dem Weg von Küßnacht nach Luzern überfiel uns zum ersten Mal auf der ganzen Reise ein stärkerer und längerer Regen, gegen den bald ein gastlicher Heuboden uns Schutz gewährte. Als die Knaben in der Langweile das Heu tüchtig zu zerstampfen anfingen, rückte ich mit der Sempacher Schlacht an, was Allen sehr lieb war, und so erzählte ich folgendermaßen die Schlacht von Sempach:

Die zuletzt genannten acht Kantone — wer weiß sie noch? — hatten sich zu dem erweiterten ältesten Schweizerbund vereinigt; das übrige Land stand noch unter dem deutschen Reich und unter verschiedenen Grafen und Herren, besonders viel unter Oesterreich. Die Kaiserkrone Albrechts von Oesterreich war nach vielem Kampf Ludwig dem Baier, dann Karl IV., dem Enkel Heinrichs VII. aus dem Luxemburgischen Hause, zugefallen. Auf Karl folgte sein träger, gegen Alles gleichgiltige Sohn Wenzeslaus, unter dessen schwacher Regierung die Fürsten und Herren thaten, was sie wollten. So erlaubte sich der Adel auch in der Schweiz große Bedrückungen gegen das ihm noch unterthänige Volk, und benahm sich übermüthig gegen die Eidsgenossen. Er glaubte sich zu Allem mächtig, weil der Herzog Leopold von Oesterreich (Neffe des bei Morgarten geschlagenen) es mit ihm hielt. Dieser drückte die Eidsgenossen durch neue Zölle in seinen Erblanden, wodurch ihr Handel sehr geschwächt wurde. Und seine Vögte erlaubten sich schweres Unrecht gegen die Unterthanen, daher diese die Eidsgenossen um Hülfe anriefen und sie von ihnen erhielten. Deßwegen zog Leopold heran und schwur, sich und sein Haus an den Schweizern zu rächen, und 167 geistliche und weltliche Herrschaften kündeten nach einander den Eidsgenossen Krieg und Untergang an. Im Jahr 1386 zog Leopold mit einer großen Schaar auserlesener, trefflich gepanzerter Ritter durch's Aargau herauf gegen (das zu seinen Landen gehörige) Sempach, um hier die Bürgerschaft,

die zu den Eidsgenossen hielt, mit eiserner Ruthe zu züchtigen. Aber schon sah er die Banner der muthigen Schweizer von den Höhen herabflattern. Klein war ihr Haufe, nur 1400 an der Zahl, und ihre kurzen Schwerter, Spieße und Morgensterne waren gegen Leopolds schwerbewaffnetes Heer wie Davids Schleuder gegen Goliaths Macht. Mit Beklommenheit sahen sie die stolzen Reiterschaaren heranziehen, und gedachten, zu sterben für das Vaterland. Aber der HErr der Heerschaaren machte den Rath ihrer Feinde zu nichte. Leopold wartete die Ankunft seines Fußvolks nicht ab, und hieß die Tausende seiner Ritter von den Rossen steigen, weil er deren Verwirrung im Berggefecht fürchtete. Mann an Mann gedrängt, standen die Ritter gleich einer ehernen Mauer mit vorgesenkten Speeren, um in die Eidsgenossen einzudringen, und laut jauchzten sie, als wäre der Sieg schon errungen. Nur Einer, Freiherr Hans von Hasenburg, warnte: Hoffahrt sey zu nichts gut. Die Sonne stand hoch und brannte heiß, denn es war der 9. Juli. Die Schweizer stiegen vom Berge herab in den heißen Kampf. Zuvor aber fielen sie auf ihre Kniee, und flehten mit erhobenen Händen Gott um Hülfe an. Dann stürmten sie muthig mit lautem Kriegsgeschrei gegen die feste Eisenschaar. Aber die Lanzen der Ritter ragten so weit hervor, daß die kurzen Waffen der Schweizer den Feind nicht erreichen konnten. Mann um Mann sank. Schon bluteten sechszig Leichname der Eidsgenossen am Boden, schon schwenkten die äußer=

sten Flügel der Oesterreicher sich zu einem Halbmonde, um das Häuflein der Schweizer von allen Seiten zu umfangen, und so schien Alles verloren. Da ertönte eine donnernde Stimme: „Ich will der Freiheit eine Gasse machen, treue, liebe Eidsgenossen, sorget für mein Weib und meine Kinder.“ Das sagte Arnold Struthan von Winkelried, der ritterliche Unterwaldner. Sprachs und umfaßte mit beiden Armen von des Feindes Speeren, so viele er konnte, begrub sie in seinen Leib, und drückte sie, als er sterbend hinsank, mit sich zu Boden. Und über seine Leiche stürmten die Schweizer durch die Lücke der eisernen Mauer zermalmend ein. Links und rechts krachten die Helme und Schienen unter den gewaltigen Schlägen der Morgensterne, und viel hundert funkelnde Panzer wurden gefärbt in dem schrecklichen Blutbad. So groß war das Gedränge der Ritter, daß viele unter den brennenden Strahlen der Sonne in ihren Panzern und Helmen erstickten. Dreimal sank das Hauptbanner von Oesterreich aus sterbenden Händen, dreimal ward es von Blut geröthet wieder erhoben. Leopold selbst ergriff es und ließ es hoch wehen. Viele umringten ihn und baten, sein Leben zu schonen; aber in edler Selbstverläugnung rief er: „So mancher Graf und Herr ist mit mir in den Tod gegangen; ich will mit ihnen ehrlich sterben.“ So stürzte er sich in das dichte Gewühl und fand den Tod von eines Schwyzers Hand. Da die Ritter ihren Herzog nicht mehr sahen, gaben sie Alles verloren und suchten die Flucht, aber sie fanden sie

nicht. Auf ihr Geschrei: „Die Hengste her!“ antwortete kein Knecht. Die treulosen Diener waren mit den Pferden davongeflohen, und so konnten die in ihren heißen Rüstungen schwerfälligen Ritter nur langsam sich flüchten, auf dem Fuße verfolgt von den rüstigen Eidsgenossen. Die meisten wurden erschlagen. — Besonders merkwürdig ist noch aus dieser Schlacht der heldenmüthige Kampfgenosse der Oesterreicher, Schultheiß Niklaus Gutt von Zofingen. Als er den Tod schon vor sich sah, zerriß er die Fahne seiner Stadt, damit kein Feind sich ihrer rühmen könne. Noch im Tod hielt er den Stock des Banners fest zwischen den Zähnen. — Durch diesen Sieg und den ähnlichen von Näfels im Jahr 1388, wo 6000 Oesterreicher von 500 Glarnern völlig auf's Haupt geschlagen wurden, erhielt die schweizerische Freiheit ihre festeste Begründung. Von da an wurden die Schweizer immer mehr Herren über Burgen, Städte und Länder des Adels, und besonders wuchs ihre Macht, nachdem sie den bei Arth genannten Herzog Karl den Kühnen von Burgund in den Schlachten von Granson und Murten durch ruhmvolle Siege (20,000 gegen 60,000) zu Schanden gemacht hatten.

Während ich diese Schlachten beschreibe, geschieht in meinem Stübchen etwas Aehnliches, wie auf dem Heuboden, den vor meiner Erzählung die Knaben zerstampften. Meine eigenen Kinder kommen herein, und hinter ihnen die alte Katze mit zwei zierlichen, tigerartig gestreiften Kätzchen, die scherzen, spielen, hüpfen, lärmen

um mich her, daß meine im Schreiben vertiefte Seele beinahe etwas vom Schlachtgetümmel zu hören meint; und als vollends die Katzen auf ihrer Entdeckungsreise durch Bücherkasten und Tische meine Papiere auf den Boden werfen, daß er von den Blättern dieser Reisebeschreibung besäet ist, wie das Schlachtfeld bei Murten von Todten: da habe ich das Kriegsgetümmel satt bekommen, und so eile ich vom Heuboden, da der Regen aufgehört hat, nach Luzern.

Fünfzehntes Kapitel.

Luzern: Gasthof, Kirchen, Kirchhof, Denkmal, Brücken, Relief, Arsenal (Zwingli's Tod), Waisenhaus, Allewinde. Predigt.

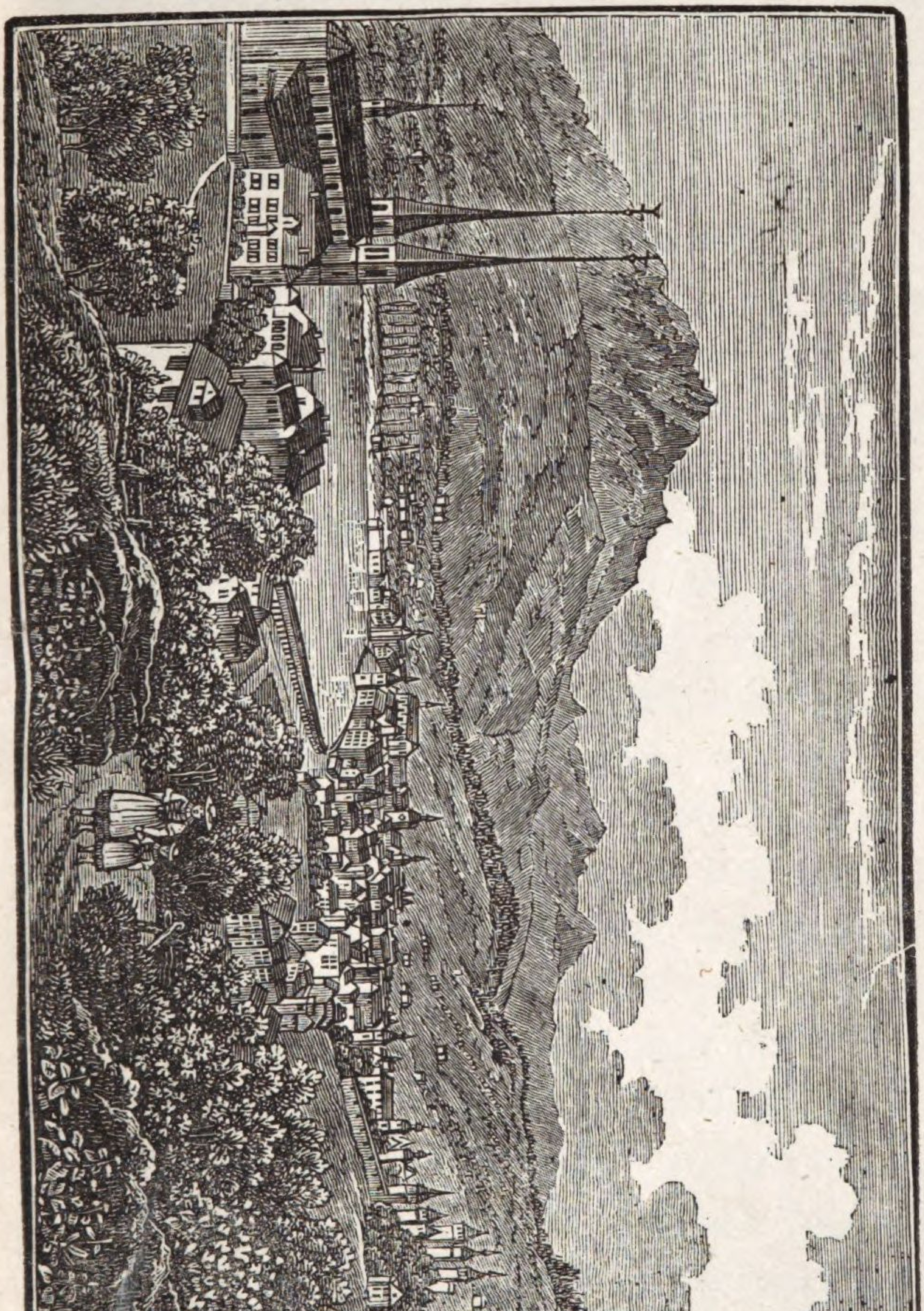
Als ich in der dritten Hauptstadt der Schweiz (in Bern, Zürich und Luzern wird die Tagsatzung gehalten) nach dem Gasthof zum weißen Rößli fragte, rief eine Magd: „Des ist die Gaß, wo's Rößli drinn ist.“ Das erste Wort verrieth die Würtembergerin, denn der Schweizer sagt: das oder dos oder da do. Und so war's auch; sie war nicht weit von meiner Heimath zu Hause, und mußte durch ihre Bemerkung, daß gar Viele aus Würtemberg in Luzern seyen, mich ein wenig heimisch machen in der fremden, mir aus einigen Gründen etwas unheimlichen Stadt. Im flotten Gasthof setzten wir eine Schaar Kellner in Bewegung. „Hofwyler Zöglinge“ haben in den bekannten Gasthöfen einen guten Klang, schon weil Zwanzig mehr Geld zurücklassen als Eine Herrschaft, und so flogen die Servietten Treppe ab, Treppe auf, und wir mußten, gern oder ungern, hier standesgemäß leben, d. h. bringen lassen, was die Wirthsküche für unsere Mägen beschloß. Doch für's Abendessen ließ ich den Knaben das neue Vergnügen, à la carte zu speisen. Aber wie that ihnen die Wahl so weh! Beefsteak,

Zu Seite 132.



... den Knaben das neue Vergnügen, à la carte zu speisen. Aber wie that ihnen die Wahl so weh! Beefsteak,

Zu Seite 132.



Luzern.

Rostbeaf, Kalbs=, Schweine=, Reh=, Gänse=, Hahnen=Braten, Omelette, geröstete Kartoffeln u. s. w., was sollen wir wählen? Meine Engländer waren bald entschieden. Schon der englische Laut „Beefsteak" that ihnen wohl. Bei anderen aber ging's beinahe wie bei Buridans Esel, dem die Wahl zwischen zwei verschiedenen Eselsleckerbissen bis zum Verhungern schwer war. Als endlich die verschiedenen Gerichte und Gerüche aufgetragen waren, meinte Jeder, der Andere habe etwas Besseres; und so hatte ich in meiner jungen Tischgesellschaft recht das Bild reicher Herren, bei denen so oft die Hauptwürze des Mahles, die Zufriedenheit, fehlt. Der Appetit der Knaben war viel harmloser und gesünder, wenn an den strengen Reisetagen Butter und Käse die einzige Begleitung unsers Mittagsbrods war, oder wenn auf der Grimsel der einzige Ziegenbraten aufgetragen wurde. Sie sahen es selbst ein, und verstanden so meine Belehrung über Einfachheit und Ueppigkeit aus eigener Erfahrung. Je mehr man hat, je mehr man will, je lüsterner der Gaumen, desto unbefriedigter ist der Magen und die Seele. Auch die schönen Salons, Spiegel, Vorhänge und Meubels des Gasthofs ergötzten die Knaben im Anfang, wurden ihnen aber bald langweilig, und so zeigte sich auch diese Herrlichkeit in ihrer Eitelkeit.

Am 15. August feierte die eifrig katholische Stadt das Fest: Mariä Himmelfahrt. Deßwegen war unter den Merkwürdigkeiten, an deren Besichtigung wir gingen, das Erste das Hochamt in der schönen Stiftskirche, in

die ich besonders auch deßwegen ging, weil unter meinen Knaben mehrere Katholiken waren. Mir that es wohl, nach so langer Zeit wieder in einer Kirche zu seyn und Orgeltöne zu hören (die Orgel der Kirche ist ein ausgezeichnetes Kunstwerk und hat 37 Fuß hohe, 2 Fuß dicke Pfeifen). Aber das Geplapper der Geistlichen und die bunte Parade, bei der gegen zehn scharlachrothe Chorknaben mit Lichtern u. s. w. auf- und abzogen, und die Menge unnützer Ceremonien — das Alles ließ mein Herz leer, wenn ich gleich gegen einige meiner Knaben, die zu lachen anfingen, streng verbietend einschreiten mußte, da es nie recht sey, was Andern heilig, zu bespötteln. Ich feierte anstatt Mariä Himmelfahrt lieber eine eigene, freilich nicht leibhafte; aber doch schwang mein Geist sich von der Kirche und allem ihrem Prunk hinweg zum Himmel auf, und redete mit Jesus, und bekam aus Seiner Gottesfülle reichen Frieden und himmlische Lust. Des Weihwassers bedurfte ich nicht, ich war von Oben herab mehr als geweiht: gesegnet, geheiligt, mit Gott vereinigt. Gern besuchte ich auch die ernste Stätte der Todten. Die angenehme Lage dieses stillen Ruheortes mit seiner Aussicht auf den herrlichen See, den Rigi und andere Berge sprach mich innig an, und gewiß würde ich hier manche stille Abendstunde mit Gott seyn. Ich las mit den Knaben die Inschriften zahlloser Grabsteine, trauerte aber über den Tod unter den Gräbern fast weniger als über den, der über den Gräbern sich aussprach, da ich auf gar vielen Kreuzen und Steinen Verse

fand, die eitel Selbstgerechtigkeit athmen, z. B. einer: „Nur das Bewußtseyn guter Werke gibt mir noch Hoffnung, Trost und Stärke.“ Da ist der Trost der Gestorbenen und der Trauernden nicht JEsus und sein Tod, sondern sie selbst und ihr Leben, nämlich ihr tugendhaftes, wobei man natürlich immer den Grundsatz zu Hülfe nehmen muß: de mortuis nil nisi bene. Ich konnte aber diese pelagianische (selbstgerechte) Ansicht nicht allein der katholischen Kirche aufbürden. Es fielen mir aus einem evangelischen Gesangbuch Verse ein, die den Sinn der Luzerner Grabesinschriften nicht minder stark ausdrücken. O ihr armen betrogenen Seelen, wie nackt und blos seyd ihr hingefahren in die ernste Ewigkeit! Das Kleid eures Leibes modert da unten, und ein anderes hattet ihr nicht. Wie wird es euch seyn, wenn der Allwissende eure guten Werke auf Seiner Wage wägt! Doch mag auch manche innige und demüthig-gläubige Seele ihre Hülle hier niedergelegt haben und in der Auferstehung ein schönes Lichtkleid empfangen!

Nach diesem Besuch bei den Todten machte ich einen bei einem lebenden und lebendigen Mann, dem Lehrer H., der kurz vorher 14 Tage in Hofwyl zugebracht und große Begeisterung für die dortigen Leistungen gezeigt hatte. Er war sehr erfreut über unsere Erscheinung, und sein Versprechen, uns alles Merkwürdige zu zeigen, und seine herzliche Freundlichkeit machten, daß wir nun erst in Luzern zu Hause waren. Zuerst gieng's hinaus zum großen Löwen, der zum Andenken der bei Vertheidigung der Tuillerien am 10. Aug. 1792 gefallenen Schweizer von

Oberst Pfyffer gestiftet wurde. Dieses kolossale Denkmal ist ein aus dem Fels gehauener Löwe von 28 Fuß Länge, 18 Fuß Höhe, das Werk des Bildhauers Ahorn aus Konstanz, nach Thorwaldsens Modell ausgeführt. Der sterbende Löwe hält mit aller noch übrigen Kraft den Schild mit den Lilien fest, im Gesicht den heftigsten Schmerz mit imponirender Kraft und furchtlosem Muth ausdrückend. Im Rücken steckt eine abgebrochene Lanzenspitze. Oben steht: Helvetiorum fidei ac virtuti, unten (ebenfalls mit rothen Buchstaben) die Namen der Offiziere jener tapfern Schweizergarde, die ihrem Eide treu das königliche Schloß mit seinen hohen Bewohnern gegen die Wuth der Revolutionsmenschen muthvoll vertheidigte, aber beinahe ganz niedergehauen wurde. Der senkrechte Fels wird unten von einem kleinen Bassin bespült, um das Cypressen herumstehen, unter deren herabhängenden Zweigen einer von den 23, die bei jener schrecklichen Catastrophe allein entrannen, die Geschichte des blutigen Kampfes uns erzählte. Eine hohe, kräftige Gestalt, mit grauen Haaren, trug er noch ganz die Tracht jener Garde, preußischen Hut, rothen Frack, schwarze Beinkleider. Nach seiner Gefangennehmung wurde er von den wüthenden Revolutionsmännern in Paris zum Tod verurtheilt, und schon waren vor seinen Augen vier seiner Kameraden unter der Guillotine gefallen, und schon wurde er über ihre Leichname hinweg der schauerlichen Maschine übergeben, da bat einer der Umstehenden, der sich seiner Jugend erbarmte, für ihn um Gnade, nachdem er, insge-

heim dazu unterrichtet, laut geschrieen hatte: vive la nation! Er diente dann mehrere Jahre unter den Truppen der Republik.

Sehr merkwürdig waren uns auch die beiden Brücken, die über die hier aus dem Vierwaldstädtersee ausmündende Reuß gehen. Die eine ist 1380 Fuß lang und mit 238 biblischen Gemälden geschmückt, die andere 1000 Fuß lang, mit 200 Gemälden aus der schweizerischen Geschichte. Der Gedanke, an einem so leicht zugänglichen Platz die für Alt und Jung wichtigsten Lehren recht anschaulich vor die Seele zu führen, gefiel mir sehr wohl und meine Knaben waren erfreut, manches von mir Erzählte hier im Conterfey zu sehen. Freilich schweifen aber die Augen von den doch todten Gemälden gern hinaus auf das große lebende Gemälde, das die herrliche Natur darbietet. Die blauen Wellen der Reuß, die jetzt nicht mehr der brausende, schneewassergraue Bergstrom ist, sondern als ein ruhiger gewordener Mann in der schönen blauen Farbe des Himmels von dem See sich verabschiedet; dann der friedliche Spiegel des Sees, und über ihm in der Ferne der majestätische Rigi und die schneebedeckten Häupter der heimelichen Berge — das Alles zieht so mächtig an, daß die sehnsuchtsvolle Seele auch von der schönsten irdischen Brücke absieht und eine himmlische schlägt in das Reich der ewigen Liebe und des Friedens, den kein Sturm und kein Winter stören kann.

Nachdem die Knaben an der wohlbesetzten table d'hôte sich für die mehrere Tage entbehrten Mittagessen entschä-

digt hatten, besuchten wir Nachmittags zuerst das topographische Relief, das General Pfyffer vor drei Generationen gemacht hat und sein Enkel jetzt zeigt. Es umfaßt die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, ja noch einen Theil von Bern, Aargau und Zürich, stellt geographisch 180 Quadratstunden dar, ist 22 Fuß lang, 12 Fuß breit und besteht aus 136 einzelnen Stücken. Die höchsten Berge von 9,700 Fuß Höhe erscheinen auf der kunstreichen Nachbildung 10 Zoll über dem Vierwaldstädtersee erhaben. Mit Staunen sah ich dieses Werk der pünktlichsten Sorgfalt und eines unermüdeten Fleißes. Welch treffliche Unterstützung für den geographischen Unterricht ist ein solches Abbild der natürlichen Gestalt und Verhältnisse des Erdbodens. Wie anschaulich werden da die Grundbegriffe der geographischen Auffassung des Landes. Gewiß kann man keine angenehmere Zimmerreise machen, als auf einer solchen lebensvollen und farbenreichen Darstellung der Berge, Thäler, Flüsse, Seen und Wohnorte. Ein anderes Relief bei Kanonikus Businger stellt die Kantone St. Gallen, Appenzell, Graubünden, Glarus und den Vorarlberg, d. h. 330 Quadratmeilen, dar, und so reisten wir in einer halben Stunde schnell auch durch diese Gegenden und sahen ihre schönen Berge und Thäler. So wie diese 40,000 mal kleiner als die Wirklichkeit gemachten Höhen mag der HErr vom Himmel herab alle unsere Höhen anschauen und wie wir mit Einem Blick diese 330 Meilen übersehen, so noch viel mehr Er, der Allerhöchste, die ganze Welt. Doch das

ist nicht das Wunderbarste. Aber daß Er auch alle die Herzen sieht, die hinter den Bergen und Hügeln schlagen, in den verborgensten Thälern und in den kleinsten Häuslein, und daß Er all ihre Noth auf seinem großen Vaterherzen trägt, davor betet mein Geist in tiefster Ehrfurcht und dankbarster Freude an. So mußte ich vor diesen Kunstwerken oft innerlich rufen, wie die Türken auch vor Menschenwerken sprechen: Allah kerim (Gott ist groß)!

Nun nannte unser Cicerone das Zeughaus als weitere Rarität. Mich zog's wenig dazu hin, aber die Knaben waren voll Verlangen, die alten Ritterrüstungen zu sehen, und so öffneten sich die martialischen Thore, und mit aufgesperrtem Rachen geboten die schweren Kanonen uns Ehrfurcht vor der hohen Republik, und unzählige Waffen aller Art, Lanzen, Schwerter, Morgensterne und Panzer der alten, Flinten und Säbel der neuen Zeit funkelten oder grinsten uns in die Augen. Die Fenster sind sehr schön bemalt mit den uralten Wappen aller Kantone, auch mit alten Trachten und Geschichten, die die alte Zeit zum Theil eben so sprechend charakterisiren, als die Waffenreliquien der mancherlei Ritterrüstungen, Helme, Panzer, Hellebarden und Schlachtschwerter, vor deren ungeheurer Größe und Schwere wir erstaunten und uns fragten, ob unsere jetzigen Soldaten wohl auch noch solche Gewichte zu tragen und zu schwingen vermöchten. Mitten unter diesen gewaltigen und kunstvollen Rüstungen erschien Tells Armbrust beinahe wie Davids Schleuder; um so mehr aber zog sie unser Nachdenken und unsere

Bewunderung auf sich. Unter den Spolien und Trophäen, die aus allen möglichen Schlachten aufbewahrt sind, war uns das Panzerhemd des bei Sempach gefallenen Herzogs Leopold merkwürdig, noch mehr aber die Pickelhaube und das große, schöne Schwert des edeln Zwingli, und seine derbe, ganz eiserne Streitaxt. Diese Trophäen gereichen den Luzernern nicht zur Ehre, und nur mit tiefer Wehmuth konnte ich sie betrachten. Als die Knaben das sahen, fragten sie, wie es denn gegangen sey. So mußte ich wieder auf ein Schlachtfeld, aber dießmal nicht auf ein ruhmbekränztes gerechter Eidgenossen gegen übermüthige Feinde, sondern auf ein düsteres Gewühl von Brüdern gegen Brüder. Und daran mußte die Religion Schuld seyn. Die einen Kantone waren reformirt, die andern in der alten Finsterniß geblieben. Statt in Liebe einander zu vertragen, haßten und verfolgten sie einander, und oft schlichen auch weltliche Händel unter dem Deckmantel der Religion sich mit ein. Daher kam es nach vielen einzelnen Zänkereien und Mordthaten im Jahr 1531 zum Krieg zwischen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug einerseits, und Zürich und Bern andererseits. Zürich war in ungeduldigem Kriegsungestümm ohne die Berner, die den Krieg nicht gerne sahen, vorangeeilt, und die Züricher selbst zogen nicht alle zumal in den Kampf. Statt das Hauptpanier abzuwarten, rückte der erste Streithaufen der Züricher zu weit voran gegen den Feind und war, als es am 12. Oct. 1531 bei Kappel zur Schlacht kam, schon beinahe besiegt, als die ermüdeten Kampfgenossen

nachrückten. Unter diesen war Huldreich Zwingli, der Reformator, als Feldprediger. Mit blutendem Herzen hatte seine Frau ihn beim Abschied gefragt: „Werden wir uns wieder sehen?“ „Wenn der HErr will,“ sagte er, „Sein Wille geschehe!“ „Und was bringst du zurück, wenn du kommst?“ fragte sie zuletzt. „Segen nach dunkler Nacht,“ rief er, herzte seine Kinder und riß sich los. Er hatte sie zum letztenmal gesehen. Auf dem Schlachtfeld war er einer der Vordersten und ermuthigte seine Mitbürger, für die heilige Sache der Religion muthig zu kämpfen. Plötzlich aber sank er von einer Kugel getroffen zu Boden. Das Kampfgewühl gieng über ihn weg, und unter den Füßen der Streitenden lag er ohnmächtig am Boden. Nach der Schlacht kam er zu sich, richtete das Haupt empor und zum Himmel aufblickend kreuzte er die Arme über die Brust. Einige feindliche Soldaten liefen herbei und fragten, ob er keinen Beichtvater wünsche. Er verneinte mit dem Kopf. So solle er seine Seele in die Hände der heiligen Jungfrau befehlen. Nein, schüttelte er abermals. Da rief einer: „Du sygst der Hylderich, sött i meyne.“ Zwingli bekannte seinen Namen. Da kniete der wilde Papist auf des großen Mannes Heldenbrust und schrie ihm ins Ohr: „glaubst an Pabsten, so möchtst läbba.“ Mit der letzten Kraft richtete Zwingli sein Haupt empor und bekannte: „ich glaub an Gott.“ „Dann mußst sterbe,“ rief der Böswicht und stieß ihm den Mordstahl in die Brust. Noch an demselben Tag wurde sein Leichnam auf dem Schlachtfeld verbrannt.

Außer ihm waren über 600 Züricher erschlagen worden. Die übrigen flohen, bis in die Nacht verfolgt. Mit der Nachricht von dem Tod des heißgeliebten Gatten erhielt sein unglückliches Weib Anna auch die Botschaft vom Tod eines Sohnes, eines Schwagers, eines Bruders und eines Schwiegersohnes. In diesem unsäglichen Jammer ergoß sie ihr Herz in einem rührenden, glaubensvollen Trauerlied, dessen Schluß sich mit folgenden Worten an die Bibel wendet: Komm du, o Buch, du warst sein Hort, Sein Trost in allem Uebel. Ward er verfolgt mit That und Wort, So griff er nach der Bibel, Fand Hülf bei ihr. HErr, zeig' auch mir Die Hülf' in JEsu Namen! Gib Muth und Stärk' Zum schweren Werk Dem schwachen Weibe. Amen!

Nachdem ich diese Geschichte erzählt hatte, sahen die Knaben die Waffen, nicht blos Zwingli's, sondern auch die andern, doch mit etwas andern Augen an. Diese Schwerter waren mit Menschenblut gefärbt; diese Morgensterne schlugen Hirnschädel ein; aus diesen Feuerschlünden und Feuerrohren sollen Kugeln in weite Ferne hin Tod und Verderben tragen. Reihen von Menschen stürzen dahin, und während ihre Seelen vielleicht unvorbereitet hinübertreten in eine grauenvolle Ewigkeit, trauern zu Hause Eltern, Gattinnen und verwaiste Kinder. O man sollte keine solche Freude an Schlachten und Kriegsgeschichten und Soldaten und Waffen haben. Wie viele Thränen fließen oft aus Einem Flintenlauf, und wer hat die Seufzer gezählt, die in düstern Trauerkämmerlein in

Folge Einer Schlacht zum Himmel aufsteigen! Gern verließ ich deßwegen die Behausung der Mordgewehre und dankte Gott mit tiefbewegtem Gemüthe, daß er mich unter der Palme des Friedens wohnen und das Wort des Lebens verkündigen läßt.

Mit Freuden trat ich aus dem Kriegs= in ein Erziehungs=Haus, das freilich als Waisenhaus auch nicht ohne wehmüthige Empfindungen läßt, aber durch seine gesegnete Wirksamkeit und die treffliche Versorgung der armen Kinder recht wohlthuend und freudig anspricht. Der freundliche Vorsteher des Hauses, Kaplan D., zugleich Lehrer und Erzieher der Kinder, gab mir einen recht guten Eindruck und machte mir die Freude, die ich immer empfinde, wenn ich in der katholischen Kirche evangelische Leute kennen lerne. Wie er, dachte auch unser liebevoller Begleiter H., der uns auch seine Schule zeigte, und zwar in einem noch mit etlichen Nonnen besetzten Ursulinerinnenkloster. Die zweckmäßigen Anstalten des trefflichen Schulmanns waren mir lehrreich.

Der Abend verfloß in wunderschöner Aussicht auf dem herrlichen Belvedere Allewinde. Da übersahen wir das alte Luzern in seiner ganzen Ausdehnung mit seinen 619 Häusern (7,200 Einw.) und Thürmen und Mauern, dann die grünen, sanft ansteigenden Hügel umher, hinter ihnen den hohen Pilatus, dann den blauen See in seiner majestätischen Ruhe und den König der Umgegend, den hohen Rigi (soll von regina herkommen), und fernhin den bezaubernden Kranz der hohen Berge, deren Schnee im Glanz der Abendsonne purpurroth herüberstrahlte. O Gott!

wie schön ist Deine Welt! Und doch, je größere Wunder sie vor uns entfaltet, desto mächtiger hebt sie über sich hinaus und erfüllt mit unnennbarer Sehnsucht, auch die letzten Schranken, die vom Himmel trennen, durchbrochen zu sehen. Ein Chor berauschter Schreier, die an uns vorbeizogen, weckte mich unsanft aus meiner Natur- und Himmels-Träumerei, und die Ungeduld der Knaben, die mit der Aussicht bald fertig waren, weil es an der Ein- und Uebersicht fehlte, das trieb mich hinein in die Stadt und in das Haus, das für mein Heimweh am ungeeignetsten war, weil es mir immer Heimweh macht, ins Wirthshaus. Die Langeweile der Wirthsstuben, Wirthssäle und Wirthsleute hat mir schon so oft das Herz leer und arm und von Heimweh krank gemacht; und wenn vollends der Lärm der Trinker die Sinne umschwirrt, da flieht der dürstende Geist und sucht Ruhe in seinem Element. Ich gieng mit den Knaben in unsere Zimmer, wir schrieben an den Reisetagebüchern, lasen im neuen Testament und schloßen bald nach dem Essen die von vielem Sehen müden Augen.

Der 16. August war ein lieber, gesegneter Sonntag. Nach unserer Andacht schrieben wir Briefe, etliche nach England, etliche n[illegible]ien, etliche nach Genf, Neufchatel, und ich in meine liebe Heimath. Als die Briefe so beisammen lagen und ich mir ihre weiten Reisen dachte und die vielen Freuden der Elternherzen, hätte ich nur mit dem meinigen hinüberfliegen mögen in des Vaters Haus.

Um 9 Uhr führte uns H. in die reformirte Kirche. Ich sehnte mich, an heiliger Stätte das Wort des HErrn

verkündigen zu hören. Wenn auch noch so viele Worte und Gedanken in uns aufsteigen, wenn Natur oder Kunst oder das Leben laut zu uns geredet haben, so möchten wir doch auch gerne Worte von Außen vernehmen, die dem innern Wort oft erst zur Klarheit helfen und ihm seinen Leib geben. Wehthuend war mir, daß die evangelische Kirche, die nur nach großen Schwierigkeiten endlich bewilligt wurde, in einem entlegenen Winkel der Stadt gesucht werden muß, damit ja ihre Thore nicht auf eine Straße gehen, und ihre Töne ja nicht zu katholischen Ohren gelangen. Als ich zu beiden Seiten der Kanzel schöne Bibelsprüche fand, hatte ich schon eine reiche Predigt, und als der kräftige Gesang ertönte, dessen Text ich aber (vielleicht glücklicherweise) nicht kannte, da war mein Herz mächtig emporgehoben, und ich fühlte den ganzen Hunger einer Seele, die lange nichts mehr von Außen empfangen hat und doch nach ewiger Nahrung begierig ist. Ich konnte wie der ärmste Bauer mich hinsetzen und ohne einen Anflug von Kritik Gebet, Predigt und Alles anhören, und wie ein Bienlein [illegible]berall etwas für mich herausfinden. Noch nie [illegible] ich so in die Leute hineindenken können, [illegible] die ganze Woche in Geschäften und Aeußerlichkeiten zerstreut in der Kirche ihre Waide suchen und nach Erhebung und Trost verlangen. Der Prediger war Herr Pfarrer R., mit dessen Bruder und seiner Familie ich 5 Jahre nachher in so angenehme Verbindung kam.

Sechszehntes Kapitel.

Stanz. — Nicolaus von der Flüh.

Gleich nach dem Gottesdienst ergriffen wir den Wanderstab und giengen nach Winkel, um von da wieder auf dem blauen Spiegel des Vierwaldstädtersees nach Stanzstad zu fahren. Auf diesem Land- und Seeweg waideten sich unsere Augen an dem majestätischen Pilatusberg (von pileus, weil auf seinem über 7000 Fuß hohen Gipfel fast immer eine Wolke wie ein Hut sitzt). Der große Umfang dieses dem Rigi ähnlichen Berges, seine frischen Waiden und Gebüsche und die vielen Merkwürdigkeiten, die von ihm bekannt sind, zogen uns sehr an. Auf dem Boden des ehrwürdigen Unterwalden begrüßte uns eine große Menge müßiger Sonntagszuschauer, durch deren Reihen hindurch wir der schönen Wallnuß- und Obstbaum-Allee zueilten, die uns am Rozberg (mit der Ruine der alten Burg Wolfenschießen) vorbei nach Stanz führte. Dieser Hauptort von Nidwalden liegt in einer der schönsten obst- und wiesenreichen Niederungen am Fuß des 5692 Fuß hohen Stanzerhorns. In 219 hübschen und schweizerisch-heimelichen Häusern, die seit der fast gänzlichen Einäscherung durch die Franzosen (am 9. Sept. 1798) meist neu aufgebaut sind, wohnen 2100

Einwohner. Die meisten giengen gerade in die Vesper, und wir folgten ihrem Zug und sahen unter der Thüre dem Gottesdienst zu, sahen, denn von dem Geplapper, das wir hörten, konnten wir nichts verstehen, und so wohl es mir that, eine ganz volle Kirche und eine innig andächtige Versammlung zu sehen, so sehr schmerzte es mich, daß das große Volk nichts erhielt als unverständliche Worte, Weihwasser, Orgelgetöne und Rauch.

Als wir im Gasthof zur Krone uns erfrischten, kamen zwei feurige Italiener herein, mit Flöte und Guitarre uns angenehme Tafelmusik zu bereiten. Der Guitarrespieler sang und agirte zu seinem Spiel mit einer Lebhaftigkeit und Begeisterung, wie man es gewiß bei keinem deutschen Musikanten sieht. Die Augen rollten, schmachteten, sprühten, die Füße hüpften, der ganze Leib beugte sich vor und rückwärts, Alles lebte, und oft war es, als wolle er oben hinaus. Als er auf dem höchsten Gipfel des Pathos war, trat die ernste Gestalt eines Polizeidieners herein und zog die Söhne Italiens aus ihrem Musenhimmel vor den Stanzer Landammann, von dem sie nach kurzer Zeit mit traurigen Gesichtern zurückkamen, um sich alsbald über die Grenze, die zum Glück nicht weit weg war, transportiren zu lassen, weil sie nicht um Erlaubniß gebeten, und wohl auch, weil sie die Sabbathstille des Ortes gestört hatten. Ueber diese war ich sehr verwundert. Bis in die Nacht hinein hörte man auf allen Straßen nicht den mindesten Lärm, und ich überzeugte mich mit Vergnügen von der Wahrheit des Prädicats: „die frommen

Unterwaldner." Den ganzen Mittag waren Betende in der Kirche und in den drei Kapellen neben und unter ihr. Von diesen Kapellen hat Eine mich besonders ernst gestimmt: in ihr ist nämlich vom Boden bis zur Decke hinauf eine außerordentliche Menge von Todtenköpfen aufgeschichtet, vor welchen ein mattes Licht in einem dunkeln Kästchen brennt, durch das ich ganz in den schweren Endmoment eines wie ein Docht allmählig verlöschenden Lebens hineinversetzt wurde. Lange stand ich in tiefer Wehmuth und ernster Betrachtung vor den letzten Ueberresten so vieler Menschen. Ach wie viel ist durch diese jetzt ausgehöhlten Köpfe gegangen! ach wie manche Thräne ist aus diesen großen Augenhöhlen geflossen! und als die Augen sich brachen im Tode, und als der Wurm der Verwesung das Fleisch zerstörte, o wohin sind da die Innwohner dieser Beingerüste gefahren, und wo sind sie jetzt, diese Seelen, die so manche Noth getragen, so manchen Umweg gemacht, so oft unendlich sich gesehnt und vielleicht wenig gefunden haben! O möge der barmherzige Gott euch Alle erfreuen in Seinem Reich und dort euch den Frieden geben, den die Erde nicht hat! Möge Er auch mir Armen in der Stunde des Abscheidens einen fröhlichen Ausgang aus der Zeit verleihen, und mich zu Gnaden annehmen um Seines geliebten Sohnes JEsu Christi willen! O wenn einst auch mein Kopf vom Zahn der Verwesung so abgeschält, und mein Gehirn zu einer Handvoll Staub zusammengemodert ist, wie werde ich dann auf alles Irdische zurückblicken, was hilft mich dann Alles, woran

mein thörichtes Herz oft noch Gefallen findet, und was habe ich dann von Allem, das in Gottes Reich nicht taugt! Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen; aber des HErrn Wort bleibet in Ewigkeit. Noch nie so, wie hier, fühlte ich das ganze Gewicht der Worte Davids: „Meine Tage sind eine Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie Nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen daher wie ein Schemen (Schattenbild) und machen ihnen viel vergebliche Unruhe, sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird." Wie laut würde dieses Zeugniß auch von diesen Köpfen allen ausgesprochen, wenn sie noch reden könnten! Oder wenn ein Biograph herkäme, der Stück für Stück wie in einer Raritätenkammer erklären und erzählen könnte, wie dieser Reiche da sein Leben in Uebermuth zugebracht und dem Mammon gedient, dieser Arme verachtet und elend des Lebens bittre Last getragen; dieser Landammann mit gewaltiger Stimme das Wort geführt und das Volk nach seinem Kopfe geleitet; dieser geistliche Herr so viel gebetet und gepredigt, und doch keiner Seele, nicht einmal seiner eigenen, zum Leben geholfen; dieser Kriegskopf nach einer leichtsinnigen Jugend als Söldner nach Italien gezogen, und durch die Macht des Fleisches ein Sklave geworden, und auch im freien Land nicht mehr zur wahren Freiheit des Geistes gekommen sey; wie diese zarte Seele viel geliebt habe und doch wenig geliebt worden sey; wie dieser

stille Geist in verborgener Selbst= und Weltverläugnung Gott im Geist und in der Wahrheit gedient, und nach segensreichem Leben den Tod als Brücke zur Heimath freudig begrüßt habe; wie dieser Mutter nach schweren Schmerzen einer Geburt und nach schwereren wegen ungerathener Kinder das Herz gebrochen; wie diesem Familienhaupt durch die Revolutionsfranzosen Hab und Gut verbrannt und Leib und Leben genommen worden sey — wenn so auch nur das Allgemeinste von der Lebensgeschichte dieser Menschen erzählt würde, wie würden wir dann erst recht das ganze Gewicht des Anblicks fühlen, der uns alle diese im Leben so verschiedenen Köpfe im düstern Beinhaus aufeinandergeschichtet zeigt! Und wenn vollends die abgeschiedenen Seelen hereinkämen in diese Kammer des Todes, und wenn jede ihren Kopf suchte, und wenn jede uns sagen könnte, wie es ihr geht in der weiten und langen Ewigkeit — ach was für eine Predigt wäre das! Und doch könnten sie uns nichts Anderes sagen, als was das Wort Gottes schon lange uns sagt. Ach Herr! lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß. Weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf Dich, der Du für mich gestorben bist. Errette mich von aller meiner Sünde und schweige nicht über meinen Thränen, denn ich bin beides, Dein Pilgrim und Dein Bürger: ein Pilgrim, der schnell durch die Erde hindurchreist, ein Bürger des Himmels, in dem mein JEsus auch mir eine Stätte bereitet hat. So sey mein Wandel im Himmel, von dannen ich auch

warte des Heilandes JEsu Christi des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe. O wie wohl that mir diese Hoffnung vor den schauerlichen Todtengebeinen! Es gibt eine Auferstehung, in der das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche; und in Dem, der da ist die Auferstehung und das Leben, dürfen wir im Angesicht des Todes triumphiren: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?

Als wir aus dem Beinhaus heraustraten, gieng es mir, wie wenn ich als Student von der Anatomie kam, ich sah eine gute Weile lang an den lebenden Menschen das Siegel des Todes, und hinter dem Vorhang der frischen Haut das kahle Todtengerippe. In der Kirche waren noch immer stille Beter, zu denen ich mich innig hingezogen fühlte. Das erhabene Gewölbe der Kirche wird von 10 großen, 6 Fuß dicken Marmorsäulen getragen, und unter anderem Schönen zieht besonders die Statue des theuren Nicolaus von der Flüh die Augen auf sich. Von diesem politischen und kirchlichen Heiligen des Cantons sahen wir zwei schöne Gemälde in einem Saal des stattlichen Rathhauses, der außerdem mit den Bildern aller Landammänner der Vorzeit geschmückt ist. Diese Lebensbilder waren mir ein wohlthuendes Gegenstück zu den Todtenköpfen im Beinhaus; aus vielen spricht ehrfurchtgebietende Männerkraft und edles, patriotisches Wesen. Doch am längsten verweilte ich vor dem heiligen Nicolaus. Das eine Gemälde, dessen künstlerischer Werth

den des andern weit übertrifft, stellt den Moment dar, in dem er von seiner Familie sich losreißt, um aus dem unruhvollen Treiben des vielbewegten Lebens in die Einsamkeit zu gehen und — nach den Begriffen der damaligen Zeit — als Einsiedler dem HErrn besser zu dienen, als im gewöhnlichen Berufsleben. Die ganze Familie steht um ihn herum, Bewunderung und Schmerz in wunderbarer Mischung auf den schönen Gesichtern; er aber mit dem Ausdruck fester Resignation bei aller Weichheit des Gefühls, eine hohe, ansehnliche Gestalt, in braungrauem, rauhem Gewand, ohne Kopf- und Fußbekleidung, ähnlich einem Elias oder Johannes. Der Friede Gottes leuchtet aus seinem Gesicht, in dem sich Ernst und Milde auf seltene Weise vereinigen. Die Knaben fragten mich nach genaueren Nachrichten über den frommen Mann, und so erzählte und erzähle ich das Wichtigste von seinem Leben.

Der Bruder Claus, wie ihn sein Vaterland nennt, wurde geboren auf einem Meierhof bei Saxeln am 21. März 1417. Sein eigentlicher Name ist Nicolaus Löwenbrugger, später wurde er von der Flue genannt nach dem Felsen (Flue), an dem er als Einsiedler wohnte. Schon als Kind und Jüngling war er ein Muster von Frömmigkeit, und riß sich oft von den Seinen los, um im Stillen zu beten. Frühe zeigte er die Neigung, sich ganz in die Einsamkeit zurückzuziehen, aber aus Gehorsam gegen den Willen seiner Eltern verheirathete er sich, und erzog seine fünf Söhne und fünf Töchter mit aller Sorgfalt in der Furcht des HErrn. Einer seiner Söhne wurde Land-

ammann (Schultheiß — höchste Würde der Schweizercantone), ein anderer Pfarrer. Jeden Augenblick, der ihm von seinen häuslichen Geschäften übrig blieb, widmete er dem Gebet. Um Mitternacht, wenn Alles schlief, stand er auf, und war bis am Morgen in vertrautem Umgang mit Gott. Auch als Soldat und als Rathsherr ließ er von dieser fleißigen Gebetsübung nicht ab. Mehrmals wurde er zum Landammann erwählt; aber er nahm diese Würde nicht an; und da er sich überzeugte, daß gar oft ungerecht verfahren werde, legte er alle öffentlichen Aemter nieder, und lebte mit ganzem Herzen den göttlichen Dingen. Nachdem seine fromme Gattin endlich eingewilligt hatte, beschloß er in seinem 50sten Jahr, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Er bestellte sein Haus, als ob er sterben müßte. Er versammelte seine Kinder und Verwandten um sich, entdeckte ihnen seinen Entschluß, dankte für alle ihre Liebe, tröstete, ermahnte, segnete, betete und bat um ihr Gebet, küßte sie und schied aus ihrer Mitte. Am Ende des romantischen Melchthales am Ranft baute er sich etwa eine Stunde von Saxeln eine Hütte, in der er 19½ Jahre lang bis zu seinem Ende im Gebet und in der Betrachtung des Lebens und Leidens JEsu zubrachte. Dieser heiligen Beschäftigung widmete er den größten Theil der Nacht und den Vormittag; Nachmittags ließ er die vielen Menschen vor sich, die aus allen Ständen in der Nähe und Ferne ihn besuchten, und ließ keinen ungetröstet, unbelehrt oder unermahnt von sich. Beim Weggehen sagte er zu Jedem: bitte Gott für mich. In

enger Zelle schlief er auf harten Brettern, ein Stein war sein Kopfkissen. Das Auffallendste aber, was die Geschichte von ihm erzählt, ist das, daß er, von einer mit innern Schmerzen verbundenen Vision an, 19½ Jahr lang keine Speise und keinen Trank zu sich genommen habe, was er selbst daraus erklärte, daß Christi Leib und Blut (das er nach einer Nachricht alle Monate im Abendmahl genoß) und das Wort vom Kreuze ihn nähre. Man erklärte diese unbegreifliche Enthaltsamkeit Anfangs für Betrug. Die Obrigkeit ließ deßwegen die Sache genau untersuchen, den Einsiedler einen Monat lang streng bewachen, und nachdem sie sich von der Wahrheit überzeugt hatte, es öffentlich bekannt machen. Einmal besuchte ihn der Bischof von Konstanz und fragte ihn, was die höchste Tugend sey. Claus antwortete: der Gehorsam. Da sagte der Bischof: so befehle ich dir, diese drei Stücke Brod zu essen. Nachdem Claus eines davon gegessen hatte, bekam er heftige Magenschmerzen und war mehrere Wochen krank. Auf seinem Grabmal in Saxeln wurde nach seinem (an seinem Geburtstag 1487 erfolgten) Tod bezeugt, daß er „Gott zwanzigthalb Jahr ohne lybliche Spyß gedient" habe. Seine Gestalt soll von diesem unglaublichen Fasten so abgezehrt gewesen seyn, daß man die Knochen durch die Haut sahe. — In dieser abgemagerten Gestalt sahen wir ihn auf dem andern Gemälde des Stanzer Rathhauses, das den Eintritt des frommen Waldbruders in die Tagsatzung schildert. Die Burgunderbeute (von Karl dem Kühnen) war ein Zankapfel unter den Schweizern selbst

geworden. Solothurn und Freiburg hatten gegen Karl mitgekämpft, und wünschten in den Bund der Eidgenossen aufgenommen zu werden; die Landleute der Urcantone aber fürchteten ein Uebergewicht der Städte, und die Städte wiederum waren mißtrauisch auf die Landleute. Diese Eifersucht drohte zu einer Auflösung der Eidgenossenschaft zu führen, und eben waren in Stanz die Stände versammelt, und ihre stürmischen Reden ließen Krieg und Zwietracht durchs ganze Schweizerland befürchten. Da eilte der Stanzer Pfarrer Heini (Heinrich) im Grund in der Nacht hinauf zu Bruder Claus und verkündete ihm die Noth. Claus verließ seine Stille und kam (am 22. Dec. 1481) in den Saal der versammelten Tagherren. Eben sahen wir sie auf dem Gemälde von ihren Sitzen aufstehen und ehrfurchtsvoll sich vor dem heiligen Manne neigen. Mit der Würde eines göttlichen Gesandten ermahnte er sie im Namen Gottes, und sprach unter Anderem: „Ihr seyd stark worden durch Macht eurer vereinten Arme, nun wollt ihr sie trennen um schnöder Beute willen? Fern sey, daß solches die umliegenden Lande von euch vernehmen! Ihr Städte, bestehet nicht auf euren Stadt- und Bürgerrechten, die den alten Eidgenossen schmerzlich sind. Ihr Länder, denket daran, wie Freiburg und Solothurn neben euch gekämpft haben, nehmet sie in den Bund. Eidgenossen! aber erweitert den Zaun nicht zu sehr, der euch umschließt. Meidet ausländische Händel. Hütet euch vor aller Parteiung! Verbindet euch nicht mit fremder Herrschaft!“ Alle Herzen wurden von

der kraftvollen Rede des hohen Einsiedlers erschüttert und in einer einzigen Stunde war Alles verglichen, Solothurn und Freiburg wurden in den Bund aufgenommen, und in dem Stanzer Verkommniß das Alte erneuert und Neues zur Begründung des Friedens schön festgesetzt. So viel vermag die Rede eines vom Geist des HErrn getriebenen Mannes.

Nicolaus war längst wieder in seiner Wildniß, als die Freude über sein Friedenswerk durch Glockengeläute von allen Kirchthürmen im ganzen Schweizerland sich aussprach. — 1669 wurde Nicolaus von der Kirche canonisirt.

Von diesem edlen Friedenshelden weg sahen wir im Zeughaus etwas von einem großen Kriegshelden, nämlich das Panzerhemd Arnolds von Winkelried, dessen Bildsäule auch auf einem Brunnen des Orts zu sehen ist.

Nachdem wir so mit den Heroen der Vorzeit uns unterhalten hatten, war es uns sehr angenehm, auch die jetzigen Lenker des Cantons zu sehen. In unserem Gasthof saßen der edelgestrenge Herr Landammann, Landesstatthalter und etliche ehrsame Rathsherren traulich beim Schöppchen, und unterhielten sich von Staats- und Welt-Angelegenheiten. Sie entfernten sich jedoch bald, als unsere durstige Jugend, die das Beispiel des Bruder Claus nicht nachzuahmen im Sinn hatte, vielleicht etwas zu wenig ehrerbietig einbrach.

Zur Besichtigung der schönen und freundlichen Gegend bestiegen wir einen Theil des Stanzerhorns; da lag wieder vor unsern Augen der liebe Vierwaldstädtersee, von

dem wir aber nun Abschied nahmen, und weite Arme ausbreitend der hohe Pilatus, in blauer Ferne der Rigi und andere Herrlichkeiten. Das Heimweh, das sich am Sonntag mehr als sonst bei mir regt, zog mich über die Berge hinüber und über die ganze Erde hinauf in die Heimath, die allein die unendliche Sehnsucht des Herzens stillt. Manchmal fiel der Gedanke mir schwer: ich habe keinen Menschen an meiner Hand, keine Seele in diesem schönen Schweizerland, der ich mein Herz mittheilen, aus der ich den Wiederhall meiner Gefühle vernehmen könnte. Ich konnte mir die Seele malen, die ich ersehnte, und doch mußte ich mir immer wieder sagen: ein Mensch kann dir nicht geben, was du wünschest, nur Einer ist der rechte Freund, nur Einer macht ganz glücklich, JEsus. Menschen sind wie der Pilatus, aus dessen See (höllische Pfütze genannt) gar oft kleine Nebel aufsteigen, die an den oberen Felshörnern hängen bleiben und zu furchtbaren Gewitterwolken anwachsen; oder sind sie wie der alte Pilatus, der kalt und nichtsglaubend fragte: was ist Wahrheit? oder wie der See dort, der jetzt wie ein glatter Spiegel da liegt, oft aber vom Sturm getrieben mit wilder Leidenschaft tobt, oder sind sie wie die Aeolsgrotten am Fuß des Berges, auf dem wir stehen, oder gar wie die Höllenlöcher auf der nahen Emmeter Alp (von welchen wir uns jedoch nur erzählen ließen). Die Aeolsgrotten (Windhöhlen) am Pilatus und am Stanzerhorn blasen in der größten Sommerhitze einen eiskalten Wind aus, denn es herrscht in ihnen, während außen Alles warm und

lebendig ist, eine erstarrende Kälte von 2 — 5 Grad (vielleicht in Folge starker Ausdünstung, die bekanntlich kalt macht, daher Badende die Steine und das Wasser am Ufer am kältesten finden). Die zwei Höllenlöcher aber sind so tief, daß man von ihnen wie vom Menschenherzen sagen kann: wer mag es ergründen? Einen hinabgerollten Stein hört man erst nach 16 Secunden auffallen.

Nachdem unsere Knaben durch ein munteres Spiel sich belustigt hatten, las ich ihnen zu Hause einige Psalmen, erzählte noch etwas von der Schweizergeschichte, nahm mit ihnen unser einfaches Abendbrod mit Butter und Thee, und förderte sie zu Bette. Mich zogen die melancholischen Töne einer Flöte noch einmal hinüber an die Kirche, und da aus der gruftartig unter ihr befindlichen Kapelle (Maria zum Heerde genannt, ehemals Wallfahrtskapelle) ein Licht heraufdämmerte, so stieg ich hinab und war überrascht, in düsterer Beleuchtung 6 — 8 Betende zu sehen, die auf den Knieen gegen den Altar hin gewendet waren und — freilich den Rosenkranz — beteten. Den hatte ich nun Gottlob nicht nöthig, aber um so mehr das Gebet. Ich hatte den ganzen Tag nicht allein seyn können, und so blieb mein Herz, so voll es war, doch arm, weil es seine Sehnsucht nicht im Gebet stillen, seine Eindrücke nicht in Gott verarbeiten und bei so mächtigem Zug zum Himmel doch nicht genug Kraft und Leben aus ihm ziehen konnte. So fiel ich auf meine Kniee und betete in der katholischen Kapelle so inbrünstig,

als je im Kämmerlein. Worte hatte ich nicht, als — wie gewöhnlich — die des Vaterunsers, an dem ich so lange fortbeten kann, wie die Leute mit dem Rosenkranz, nur daß ich es Einmal bete, wenn sie 100mal, weil ich bei den einzelnen Worten länger verweile, als sie bei den einzelnen Steinen ihres Kranzes. Der Hauptinhalt meines Gebetes waren die Worte des lieben Bruders Claus:

O HErr! nimm von mir, was mich wend't von Dir!
O HErr! gib mir, was mich fördert zu Dir!
O HErr! nimm mich mir, und gib mich ganz zu eigen Dir!

Siebzehntes Kapitel.

Reise von Stanz nach Engelberg. — Kloster. — Titlis.

Am 17. August zogen wir aus dem lieben Stanz aus, wobei ich besonders wehmüthig an den auch nur kurze Zeit hier gewesenen Pestalozzi dachte. Er hatte im Jahr 1798 in aufopfernder Liebe für die arme Jugend ein Erziehungshaus für Bettelkinder in Stanz angelegt, unterstützt von dem schweizerischen Directorium. Beinahe achtzig Kindern aus der Hefe des Volks wurde er hier allein Vater, Lehrer und Diener. Aber ehe das Jahr verflossen war, zerstörten der Krieg der Franzosen und die Ränke einer ihm ungünstigen Partei seine Anstalt, und er ging von da nach Burgdorf, sechs Jahre nachher aber zu Fellenberg und dann nach Yverdon, wo seinen, ihm selbst unbegreiflicherweise, berühmt gewordenen Anstalten nichts so sehr fehlte, als Christus und Sein Licht und Leben. — Ein friedliches, von schönen grünen Bergen eingeschlossenes Thal mit dem muntern Flüßchen Aa nahm uns traulich in seinen Schooß auf, und fröhlich singend wanderten wir im hellen Morgenglanz unter seinen fruchtbaren Obstbäumen dahin. In Wolfenschießen betrachteten wir das Grabmal und gemalte Scenen aus dem Leben des 1481 geborenen Einsiedlers

Scheuber, dessen Statue in der Kirche von Stanz der des Bruders Claus Gesellschaft leistet. Sein Geburtsort ist das nahe Alzellen, bei dessen Anblick wir des Conrad Baumgarten gedachten, der in diesem Dorf den unkeuschen Vogt von Wolfenschieß im Bad erschlug. Auf der andern Seite der Straße ruhten unsere Augen auf dem Berg, hinter welchem das Melchthal mit der Hütte und Kapelle des Bruders Claus sich befindet.

Nachdem wir in dieser klassischen Gegend uns genug umgesehen und die Knaben beim Frühstück einen „saftigen" Honighafen ganz ausgeleert hatten, ging's immer mehr bergan zum Kloster Engelberg. Die Gegend wurde immer wilder, die Bergschlucht immer enger und schauriger, und die im Thal unten so liebliche Aa braust hier oben von Fall zu Fall wild dahin. Der Hauptwasserfall zog unsere Blicke lange auf sich. Unter seinem Rauschen bot ein Führer sich an, den wir gerade für den andern Tag sehr nöthig hatten und daher gern bestellten. Ueber den waldigen Felsendamm zwischen dem Säli- und Wellenstock hinüber traten wir in das hohe, länglichrunde, nur auf dieser einzigen Seite zugängliche Alpenthal des Klosters ein. Als Knabe hatte ich einmal eine reizende Ansicht des Klosters und seiner hohen Bergwandungen gesehen, und mich sehr gesehnt, in Wirklichkeit einmal eine solche Gegend vor Augen zu haben. Nun sollte mir's zu Theil werden; aber nur sehr allmählig, denn kaum die Füße der hohen Berge sahen wir, da der ganze Thalgrund in dichten Nebel gehüllt war wie ein

dampfender Kessel. Um so mehr blieben unsere Blicke an den schönen Klostergebäuden, der Kirche, den Krucifixen u. s. f. hängen. Engelberg ist eine Benediktinerabtei, die im Jahr 1121 vom Grafen von Seldenbüren gestiftet wurde, dreimal aber abbrannte und nach dem Muster des berühmten St. Urbanklosters wieder aufgebaut wurde. In der hohen Kirche sind schöne Gemälde und ein marmornes Monument des Stifters; in dem schönen Kloster sind dreißig Benediktinermönche unter dem Hirtenstabe des Abts von Büren aus Stanz. Am meisten interessirte mich die Bibliothek mit ihren alten Handschriften und vielen, zum Theil sehr werthvollen Büchern, die den schönen, gewölbten Saal, dessen Decke aber durch ein Erdbeben geborsten ist, ziemlich füllen. Ganz überrascht war ich, auch Werke von protestantischen Theologen und selbst Philosophen zu finden. Ganz harmlos ruhte da ein Band von Reinhard, dort einer von Tieftrunk, und kein Feuer loderte aus dem Heiligthum, die Ketzer zu verbrennen. Diese Erscheinung ermuthigte mich, mit dem Bibliothekar ein wissenschaftliches Gespräch anzufangen, und nach diesem und jenem zu fragen. Der ehrwürdige Pater wurde aber verlegen, und sagte mehrmals mit Räuspern: „Das weiß ich jetzt nicht.“ Er zeigte sich aber als ein sehr artiger und freundlicher Mann, dem seine Ordenstracht, ein langer, schwarzer Talar mit schwarzem Gürtel, recht gut stand. Sehr höflich führte er uns durch die langen Gänge, die mit Portraits von Städten, auch ketzerischen, schön geschmückt sind, durch die schönen

Kreuzgänge bis zum Klosterportal. Wie lebhaft dachte ich bei dem Allem an das ehemalige Cisterzienserkloster (Maulbronn), in dessen Mauern ich vier Jahre, und an das Augustinerkloster (Tübingen), in dem ich fünf Jahre studirt habe. Wie manche stille Stunde brachte ich in den Kreuzgängen des erstern zu, und gedachte der alten Zeiten, entzifferte die Inschriften der Grabsteine aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, las, betete, und sehnte mich nach einem Berufe, wie ich ihn jetzt habe. Diese Stimmungen alle wurden meiner Seele in den stillen Räumen des Engelbergerklosters vergegenwärtigt, und ich war glücklich in der Erinnerung wie in der Gegenwart.

Natur= und Kunst=Raritäten sahen wir bei Ingenieur Müller. Dieser kenntnißreiche Mann ist als schweizerischer Geograph, Geometer und kunstreicher Verfertiger von Basreliefs sehr berühmt. Er ist einer von den Männern, deren die Schweiz so manche hat, die ohne regelrechte Studien sich selbst eine Bahn gebrochen und in praktischer Tüchtigkeit es weiter gebracht haben als mancher studirte Herr. Ursprünglich Zimmermann, dann Architect und Ingenieur, ist er mehr als dreißig Jahre lang auf den höchsten Bergen umhergereist, und hat auf Schnee und Eis seine trigonometrischen Messungen gemacht, die Höhen der Berge berechnet und die Physiognomie des Landes aufgenommen. Er zeigte uns Charten, auf denen beinahe jedes Gehölz und jeder Hügel mit einer fast unbegreiflichen Sorgfalt und Genauigkeit gezeichnet ist. Nach solchen Charten macht er dann seine berühmten

Basreliefs. Er hatte gerade eines in der Arbeit, und so konnten wir dem künstlichen Werk zusehen. Auf festen Stein wird ein Guß von verschiedenen Ingredienzien, besonders Gyps, aufgetragen, und in diesen werden dann die Thäler eingefurcht und Seen, Flüsse, Städte und Häuser eingezeichnet. Die berühmtesten Charten der Schweiz (z. B. die Keller'sche, die der Herren Meyer von Aarau, mit denen Müller manchen Gletscher und Berg bestieg) verdanken ihm sehr viel. Er zeigte uns manches sehr Lehrreiche, besonders auch eine werthvolle Mineraliensammlung, die er selbst auf den Bergen zusammengebracht hat. Schon 78 Jahre alt, arbeitete und reiste er noch immer für sein Lieblingsgeschäft. Jetzt wird er ohne Zweifel in andern Regionen sich befinden. Von ihm weg machten wir einen Spaziergang durch das mit frischgrünen Wiesen schön geschmückte Thal zu dem eine halbe Stunde entfernten Wasserfall. Immer noch waren die Berge in Nebel gehüllt, nur ihre Füße waren sichtbar, und zeigten uns gerade aufsteigend beinahe überall rechte Winkel mit der Thalsohle. Ihr Gestein besteht aus schwarzem Kalkstein, Thon- und Kalkstein-Schiefer; am Jochberg besonders ist sehr feiner, harter Thonschiefer von schwarzer, blutrother und olivengrüner Farbe. Der Hauptberg aber, der das Engelberger Thal einschließt, der Titlis, besteht aus Kalkstein, mit Quarz und Thon gemengt, daher bald Sandstein, bald Thon- und Mergel-Schiefer sich nähernd. Dieser Kalkstein ist auf Gneuß aufgesetzt. Ueber das Alles hatte uns Müller belehrt,

und wir fanden es zum Theil selbst bei eigener Anschauung.

Nachdem wir auch den periodischen Dürrenbach, der nur vom Mai bis zum Herbst fließt, besucht und das Thal lang und breit durchwandert hatten, gingen wir zum Abendbrod in's Wirthshaus zum Engel. Wir ließen den alten Müller dazu einladen, und durch eine Bouteille trefflichen Markgräfler erquickt, wurde er sehr redselig und erzählte manches Interessante von seinen Wanderungen.

Am 18. August war aller Nebel verschwunden, und ich eilte in's Freie, um nun auch die Häupter der hohen Klosterschirmherren zu sehen. Aber welch' überwältigendes Schauspiel bot sich da meinen entzückten Augen dar! Auf allen Seiten schroffe Felswände, bei einiger Neigung der Flächen schön bewachsen, oben aber — prachtvoll in der Morgensonne strahlend — die ungeheuren Schneemassen des Titlis, der Spannörter u. s. f. Der Titlis erhebt sich aus dem 3180 Fuß hohen Thal noch 7530 Fuß hoch, gerade aufsteigend, ist also zusammen 10,710 Fuß hoch. Diese leuchtende Ehrensäule der Schöpfungsherrlichkeit predigte mir gewaltig den Gott, der „die Berge festsetzet in Seiner Kraft und gerüstet ist mit Macht." Daß ich zu diesem Gott beten, als ein Kind mit Ihm reden darf, das wurde mir beim Anblick dieser kolossalen Werke ganz besonders zum Danke. Und doch fühlte ich gerade hier am Fuße eines Krucifixes ganz besonders lebhaft, daß das Höchste nicht die Schöpfungs-

wunder Gottes sind, sondern das Höchste ist das, was zugleich das Tiefste ist, Jesus der Gekreuzigte. Was hätten wir von diesen Bergen allen, die überdieß oft verderbliche Lawinen gerade in dieses jetzt so heimathliche Thal herabdonnern lassen; was sähen wir in diesen Schneemassen, auch wenn sie in der Sonne noch so schön erglänzen; was sähen wir anders in ihnen, als ein trauriges Bild unsres von Natur schnee- und eiskalten Herzens, wenn nicht die Sonne der Gerechtigkeit uns leuchtete in Jesu Christo, wenn nicht Seine Liebe uns den Zugang zu der sonst unnahbaren Majestät Gottes eröffnet und unsere Herzen erwärmt und für den Himmel aufgeschlossen hätte! Daher rief das Krucifix mir den Vers in den Sinn:

Blut'ge Leiden meines ein'gen Freundes,
O was hat mein Herz an euch!
Wenn es euch betrachtet, o wie weint es,
Wie zerflossen wird's, wie weich!
Möcht' mir das Gefühl doch nie verschwinden,
Noch mein Geist sich je wo anders finden,
Als auf der geliebten Höh':
Golgatha, Gethsemane!

Mit solchen Empfindungen ging ich in die Kirche, um in diesem Tempel und seinen Bildern den zweiten Artikel unseres allerheiligsten Glaubens so zu betrachten, wie den ersten in dem großen Naturtempel. Um 6 Uhr las der Abt des Klosters in eigener Person die Messe; aber seltsam, ganz still, ohne ein Wort zu sprechen, denn an drei andern Altären hielten drei andere Priester zu gleicher Zeit die Messe. So hörte ich keine Sylbe, sah

nur die Kniebeugungen und segnenden Hände und das Niederstürzen des Volkes, als der Silberklang der Glöckchen den Augenblick der Wandlung (nach dem katholischen Dogma der Herabkunft Christi in Brod und Wein) anzeigte. Dieses Niederfallen ist mir als Anbetung Christi immer beweglich, und die Stille, die mir erlaubte, Alles in höherem Sinne zu fassen, und von den irrthümlichen Begriffen ganz abzusehen, versenkte mich in tiefe Betrachtungen des heiligen Opfers, das mein Jesus am Kreuze für mich dargebracht hat. O was wäre ich ohne Ihn! Auch die herrlichste Natur würde mich nicht freuen, wenn ich nicht durch Jesum ein versöhntes Herz hätte. Wenn friedliche Thäler, ruhende Berge, blendendhelle Schneefelder die Frage an mich machen: bist du auch so friedlich, so ruhig, so hell und rein, oder sind dunkle Sündenflecken in deinem Herzen? wenn stürmende Wasserfälle und grausige Schluchten und wilde Felsen mich an die Allmacht des Richters erinnern und mich fragen: auf was ist dein Haus gebaut? ach, da wüßte ich keinen Trost, wenn ich nicht in Christo ein reines Kleid ewiger Gerechtigkeit und so einen offenen Himmel hätte.

Als wir schon aufbrechen wollten, sagte unser Wirth, gerade jetzt könnten wir die hochwürdigen Herrn Patres alle im Chor sehen, da sie die Litanei (vielleicht das Brevier) gemeinschaftlich beten. So gingen wir nochmals durch's Kloster hinauf, und sahen in den von der Kirche durch einen Vorhang getrennten Chor hinab. Da saßen die Mönche in ihren schwarzen Talaren wie eine

Kirchenversammlung umher, und brummten mit tiefen Baßstimmen ihre völlig unverständlichen Gebete in einförmiger Modulation ab, und durch die weiten Räume der hohen Kirche gaben die ernsten, manchmal schauerlichen Töne einen starken Wiederhall. Es war mir ganz eigen zu Muth bei diesem Anblick und unter diesen Tönen. So beten sie jetzt in diesen alten Stühlen seit Jahrhunderten, und befolgen eine Regel, die vor mehr als tausend Jahren gegeben wurde. Denn der Benediktinerorden ist der erste und älteste des ganzen Occidents, gestiftet vom heiligen Benediktus von Nursia im Jahr 515. Gebet, aber auch Arbeit (Jugendunterricht, Künste und Handwerke) waren seine Hauptgebote; besonders haben die Benediktiner durch Abschreiben von alten Handschriften vielen Nutzen gestiftet und die wichtigsten literarischen Schätze vor dem Untergang gerettet. Wie Mancher mag da Jahre lang in seiner Zelle hinter der Bibel oder einem Classiker gesessen und die Blätter gezählt haben, um die jeden Tag seine Abschrift vorwärtsschritt. Jetzt thut die Schnellpresse in Einem Tag, was dort in Jahren geschah. Und was thun dafür jetzt die Mönche? Beten, vielleicht studiren. Nützen sie damit der Menschheit? Mit dem Studiren wohl nicht viel, wenigstens merkt man nichts davon; wenn sie aber recht beten, so können sie unmerklich viel nützen. Denn das rechte Gebet ist ein Wirken mit Gott und durch Gott. Wüßten wir, wie viel in der Welt im Kleinen und im Großen geschieht, was ohne die Gebete der Gläubigen nicht geschähe, wir würden er=

staunen. Zehn gerechte und betende Menschen hätten fünf Städte gerettet nach der Bitte des Einen Abraham, und wie viele Heiden im fernsten Asien und Australien werden täglich durch Gebete aus Europa bekehrt. Wie viel könnten da diese dreißig Priester im Engelberger Kloster ausrichten, wenn sie als wahrhaftige Gottespriester im Geist und in der Wahrheit beteten, und die ganze Menschheit auf fürbittenden Herzen trügen, und alle Noth d's Erdenlebens vor den Thron der höchsten Majestät und Gnade brächten! Wahrlich, von solch' heiligem Räuchwerk müßten aus diesem engen Thalkessel Wolken aufsteigen, die in die weite Welt hinaus Segen, Hülfe und frisches Leben ergößen. Zu solchen Gebeten braucht man freilich kein Brevier, keinen Talar, keinen Chor, nicht einmal eine Kirche, solche Priester könnten alle Gläubigen aus allen Ständen seyn; aber doch hätten diese geistlichen Brüder oder Väter vor tausend Anderen Zeit und Stille, solches Priesteramts zu pflegen vor Gott. Wenn da nach Art der Schildwachen jede Stunde Einer auf der Warte stände, und so unausgesetzt ein betender Geist seine Hände über die Welt ausbreitete, welchen unberechenbaren Segen müßte dieses Kloster stiften! Zum Studiren und zu gesegnetem Wirken bliebe doch noch Zeit genug. Aber ach! was sind statt dessen die Klöster größtentheils geworden? Je reicher, desto verdorbener, je mehr Form, desto weniger Geist!

Achtzehntes Kapitel.

Weg über das Joch. — Schlittenfahrt am 18. August. — Titlis und andere Bergherrlichkeiten. — Engstlen. — Gentel- und Hasli-Thal.

Nach 8 Uhr ergriffen wir die Wanderstäbe und stiegen nach Müller's Rath hinauf an den hohen Jochberg. Unser Führer trug vor uns her einige Ranzen der jüngeren Knaben. Er war ein ehrlicher Alter von sechzig Jahren, eine Art Eremit, da er in einem ganz einsamen Hause eine halbe Stunde von Engelberg wohnte. Nach beschwerlichem Steigen waren wir am eigentlichen Fuße des gewaltigen Titlis auf einer gleichsam um eine Terrasse höheren, aber dem Engelberger Thalgrund ähnlichen Ebene. Auf den Wänden der schroffen Berge und Felsen sahen wir manchen Wildheuer, und es wollte uns fast schwindeln über den gefährlichen Höhen, auf denen diese armen Leute ihr Heu holen. Wie Mancher hat schon einen Fehltritt gethan, indem er mit der Sichel zu weit hinausstrebte; und ein schrecklicher Sturz brach ihm Hals und Beine. Unser Führer zeigte uns einen Ort, an dem vor nicht sehr langer Zeit ein Wildheuer herabgestürzt ist. Wie sauer ist das Brod dieser Leute gegen das behagliche der Mönche, deren Milch- und Käse-Kammern wir gerade auf dieser Ebene in mehreren schönen Sennereien

sahen. Mit Recht sagt Schiller von dem Wildheuer am Rigi: „Ein elendig und erbärmlich Leben. Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.“ Und doch hörten wir ihr fröhliches Jodeln von den Bergwänden herab, und doch sind sie vielleicht glücklicher und zufriedener als mancher der Mönche. — Auf Einmal standen wir vor einer Bergwand, die wir wie die „Ochsen am Berg“ als unersteiglich ansahen. Aber so sehr uns vor dem Gedanken, da hinauf zu müssen, graute, unser Führer war schon haushoch über uns, und wir stiegen ihm nach in immerwährendem Zickzack. Freilich befeuchtete mancher Schweißtropfen das dürre Gestein, und wenn es bei uns nach der von Hammer erzählten muhammedanischen Ueberlieferung gegangen wäre, nach welcher bei des Propheten nächtlicher Himmelfahrt weiße Rosen aus seinem Schweiß entstanden, rothe aus Gabriels, und gelbe aus dem seines Lastthiers oder Cherubs, so hätte unsre Himmel- oder Bergfahrt den ganzen Weg paradiesisch ausschmücken müssen. Er wäre aber dann erst nicht so schön gewesen wie das, was wir auf dem Berge oben sahen, als wir dem Titlis und seinen Nachbarn so nahe in's Gesicht blickten und die Wunderwerke Gottes zu unsern Füßen anstaunten. Die Kuppe des Titlis ist mit einer ungeheuern Eisdecke gepanzert, deren Dicke nach Müller 175 Fuß betragen soll. Deßwegen leuchtet der Berg in so weite Ferne hinaus; ja man soll ihn auf dem Straßburger Münster (gegen fünfzig Stunden weit) sehen können. Mein Vater hatte ihn mir auf der Tuttlinger Höhe oft

gezeigt, und so dachte ich: vielleicht steht er jetzt dort mit seinem Fernrohr, und seine Augen sehen, was die meinen. Doch Gott Lob, daß der Herzenstelegraph besser ist als ein solcher hypothetischer Augentelegraph. Wenn ich als Knabe stark das Heimweh hatte, sah ich oft den Mond an und dachte: den sieht jetzt die gute Mutter auch an; aber das Gebet gab doch mehr Trost als solche Mondgedanken.

Am Trübsee (6720 Fuß hoch) vorbei, um welchen viele Pferde waideten, führte ein abermaliges starkes Steigen vollends hinauf auf das hohe Joch, das so hart auf unsere Hälse oder Füße gedrückt hatte. Um seine Last ganz abzuschütteln, machten wir uns das hohe Vergnügen einer — Schlittenfahrt, die am 18. Aug. doppelten Reiz hatte. Da war eine ziemlich schief geneigte Bergwand ganz mit festem Schnee bedeckt. Um die von Ermüdung etwas verstimmten Knaben aufzuheitern, nahm ich meinen Ranzen, legte sein Seehundsfell auf den Schnee und fuhr lustig und rasch die Schneewand hinab, die Knaben alsbald mir nach, und so drei bis vier Mal. Das war eine Lust und ein Jubel, daß die müden Füße ganz vergessen wurden. Ich meinte, ich sey wieder ein Kind, da ich seit der Kindheit nicht mehr einer solchen Schlittenbahn — und das sind doch die fröhlichsten — mich bedient hatte. Ein kleines Schneeballengefecht ließen die Knaben sich nicht nehmen, und so ruhten die Glieder nicht durch Sitzen, aber durch eine andere Art der Thätigkeit, und, was beim Fußreisen oft

Wunder thut, durch eine angenehme Täuschung. Doch noch viel mehr ergötzte uns, was die Augen sahen. Eine unvergleichliche Aussicht eröffnete sich nach allen Seiten. Wir waren beinahe 7000 Fuß hoch und hatten so eine Menge niederer Berge unter uns und die hohen Kolosse uns gegenüber. Da hob uns zunächst der Titlis noch 3700 Fuß hoch sein Haupt in die Luft empor, und glänzte mit seiner Schnee- und Eismasse uns fast blendend an; dann weiter gegen Osten die schneereichen, auch über 10,000 Fuß hohen Spannörter, die Surenen, der Urner Rothstock, an dessen anderer Seite wir in Tells Heimath gewesen waren, dann eine Menge fernerer Schneeberge, und zur Erholung des Auges gegen Nordost und Nord die ruhigeren Berge am Vierwaldstädter See, deren mildes Blau mit den blendendweißen Hörnern und Zacken wohlthuend contrastirte. Oft wenn ich einen solchen Wald von Bergen vor mir sah und dem Himmel mich so nahe fühlte, dachte ich an Moses, wie er auf den Höhen des Sinai allein war mit Gott und göttliche Dinge schaute, oder wie er vom Nebo herab die Berge und Thäler Canaans sah, und dann von Gottes starker Hand sich in den Tod legen ließ. Dann gedachte ich wieder an das Wort Davids: „Der HErr schauet vom Himmel auf alle Menschenkinder, und sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig, da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer.“ So führten mich diese Höhen in die Tiefe und in die Höhe.

Hatten wir endlich wehmüthig von den Bergen der bisher durchwanderten Gegenden Abschied genommen, so grüßten uns bald von Südwest her die Berner Gebirge als liebe Landsleute. Auf dem Joch selbst ist die Berner Grenze, sogar in dieser Höhe durch eine Mauer bezeichnet. Gegen West und Nordwest sahen wir nach einander die Berge am Brienzer See (Schwarzalp), die das Haslithal einschließenden, wahrscheinlich auch den Brünig, die des Lungern Sees (der durch einen 215 Klafter langen Stollen und 1836 durch Sprengung einer Mine abgeleitet und in fruchtbares Land verwandelt wurde), dann die Berge des Melchthals, hinter denen die Heimath des Bruders Claus liegt. Das Alles hob das Herz hoch empor und machte es weit und groß und voll Verlangen, auch so wie diese Werke des HErrn zu Seinem Lobe dazustehen, und allezeit dem Himmel so nahe und über das Kleine und Gemeine der Erde so erhaben zu seyn wie hier. Es war mir, als ob alle diese Berghäupter mir zuriefen: der HErr ist Gott, der HErr ist Gott! Der HErr Zebaoth, und ist kein anderer Gott, das Feld muß Er behalten.

Zu unsern Füßen lag das zuerst wilde und steinige, dann mit frischem Grün und aromatischen Kräutern bedeckte Engstlenthal, der Hintergrund des Oberhasler Gentelthales mit seinem eine Stunde langen Gletscher, an dessen Ausfluß der eine halbe Stunde lange Engstlensee, in dem doch Fische sind, und dann eine fruchtbare Alp liegen. Auf dieser Alp sind die freundlichen

Hütten eines reichen Sennen, bei dem wir uns mit Milch, Nidel und Käse sehr wohlthuend erquickten. Als er mir seine Milchkeller zeigte, stellte er mich vor eine seiner einem großen Sieb in Gestalt und Größe ähnlichen Milchtonnen, und sagte: „Jetzt sufet numme, so viel ihr meyet.“ Um ihm Bescheid zu thun, mußte ich ehrenhalber meinen Mund in den Milchteich setzen und trinken wie die Kühe, deren Produkt so reichlich vor mir stand. Nach seinen herkulischen Gliedern hätte ich ihn gerne einmal bei dem Schwingfest sehen mögen, an dem gerade um diese Zeit die Hasler und Unterwaldner einen gymnastischen Wettkampf auf dieser Alp halten. — In diesem Keller fließt die Milch beinahe reichlicher als draußen am Wunder- und Hunger-Brunnen das Wasser. Das ist nämlich ein Brunnen, der nur vom Frühling bis zum Herbst fließt, und auch da nur von Morgens 8 bis Abends 4 Uhr. Solche intermittirende Quellen kommen wohl aus unterirdischen Klüften, mit denen sie durch Gänge wie durch die Arme eines Hebers zusammenhängen. Ist die Höhle durch die ihr zuströmenden Quellen bis zum Ueberlaufen gefüllt, so läuft sie aus, so weit die innere Mündung des Hebers (man denke an die Weinzieher) reicht. Als ich den Knaben das erklärte, standen zwei Engländer hinter uns, deren einer sich sehr artig mit mir unterhielt. Selbst an diesem so wenig besuchten Orte suchen Britannia's Söhne nach Merkwürdigkeiten. Auf einer andern Seite der Alp bewunderten wir die reizenden Cascaden des Jungibrunnens oder die Achtelsaasbäche, die in neun

Armen aus der steil abgerissenen 9590 Fuß hohen Gadmenfluh hervorbrechen. Als wir dem nahen Arvenwald uns näherten, leuchteten plötzlich hinter den vielen weißen und grauen Bergen hervor zwei große, alle andern an blendendem Glanz weit übertreffende Berge uns entgegen, die mir wie himmlische Lichtgestalten erschienen. Ich erklärte gegen die Ansicht meiner Gefährten den höchsten davon für das Wetterhorn, das ich vom Rigi her kannte; und so war es auch. Man sah es so nahe und hell, daß keine Falte dieses glänzenden Gewandes dem Auge entging. Bald aber nahmen dunkle Tannen, dem Auge wohlthuend, uns auf, zwischen denen ein hoher Wasserfall rauschte, und der Weg wurde nun, je näher wir dem Genteilthal kamen, immer abschüssiger. In einer oft beinahe schwindelnden Tiefe unter uns sahen wir das Nestelthal mit seinen Sennhütten und Waiden. Staunend aber blickten wir hinauf an die ungeheure Mauer, die östlich und südlich das Gadmen- und Genteltbal einschließt. Da ist Berg an Berg, Sustenpaß, vielleicht auch Sustenhorn, Steinen-, Triften-Gletscher, Radolphshorn, Mährehorn und so viele andere Hörner und Zacken. Unser Weg fiel so steil ab, daß ich nicht mehr gehen konnte, sondern springen mußte, und mit sehr müden Füßen und spannenden Wadenmuskeln endlich unten ankam.

Erfreulich war mir auf diesem Wege das allmählige Erscheinen von Pflanzen der milderen Region. Wenn man so aus dem todten Mineralreich herabsteigt und immer vollkommenere Pflanzen, immer mehr Bewohner des

Thales antrifft, so ist es Einem, wie wenn Einer in einer Wüste Spuren von Menschenwohnungen findet, oder gar wie wenn ein Scheintodter wieder Lebenszeichen von sich gibt. Wir hatten an diesem Tage die Regionen des Winters, Frühlings und Sommers durchwandert, und so die Stufenleiter des Pflanzenwuchses schön beobachten können. — Mit uns stieg der muntere Gentelbach rauschend über reiches Geschiebe von größeren und kleineren Steinen und Felsstücken in die Tiefe hinab. An diesen Steinen gab mir die abgerundete Form zu einer Lehre für die Knaben Anlaß. Durch was sind die scharfen Kanten und Ecken dieser Felstrümmer, die wild von den Höhen herabstürzten, so abgerundet worden? Durch Wasser. So schleift Gott auch unsere Ecken, die besonders in der Jugend oft so widrig hervortreten, durch allerlei Schicksale, oft unbedeutende, oft stürmische, allmählig ab. Deßwegen wollen wir geduldig der bildenden und abrundenden Hand des HErrn uns überlassen.

Nachdem das liebliche Thal, das schon lange freundlich zu uns heraufgeblickt hatte, erreicht war, so waren wir nun in dem Theil des Oberhaslithales, der Hasli im Grund heißt; eine Stunde lang und eine halbe breit, nimmt dieses fruchtbare, von hohen Bergen heimathlich umschlossene und stark bevölkerte Thal — früher ein Seebecken — die Gewässer der hier einmündenden Urbach-, Gadmen-, Nessel- und Oberhasli-Thäler auf, und als der Hauptfluß des Thales begrüßte uns freundlich die wohlbekannte Aar, die jetzt von dem fortwährenden Stürzen

ihres oberen Laufes ausruht, und ihre schneeigen Fluthen ruhig dem vier Stunden entfernten Brienzer See zusendet, in dem sie dann zu himmelblauer Klarheit geläutert werden. Nach der Wildniß des Jochs that das freundliche Thal ungemein wohl, und wir lagerten uns ein wenig, um die anziehende Gegend zu genießen, über welche die milde Stimmung des Abends noch einen besondern Zauber ausgoß. Der „verirrliche" Weg, wie der Führer sagte, war vorüber, und so entließen wir den wackern Alten, der zu den neun Stunden, die er mit uns zurückgelegt hatte, noch etwa vier zurückmachte, hoch beglückt über unsere Gaben, und ein erfreuliches Gegenstück zu dem Grimsler. Während wir das dachten, kam dieser — ein rechter lupus in fabula — selbst daher und zwar von der Grimsel, von der wir etwa $5^1/_2$ Stunden entfernt waren. Wie bei der zweiten Begegnung an der Furka, so bei der dritten hier war er sehr freundlich, und bat uns dringend, ihn doch als Führer anzunehmen. Aber wir hatten ihn nicht nöthig.

In geognostischer Hinsicht war uns dieses Thal merkwürdig als Grenze des Granitgebirges, das wir von der Grimsel bis zur Handeck kennen gelernt hatten. Von der Handeck erstreckt es sich über Guttannen vollends herab bis Hasli im Grund, an dessen Ende hinter dem Wald Gneuß und Glimmerschieferfelsen ihr Ende haben, und das Kalkgebirge anfängt. Dieses ruht aber bis zum Sustenhorn hin auf Gneuß, und vom Sustenhorn bis zur Grimsel, von da aber auch auf den höchsten

Gipfeln der Berner Berge bis zum Montblanc hin, geht das Urgebirge zu Tage. In Hasli im Grund, wie im Gentel- und Gadmenthal liegt unter dem untersten Kalksteinlager eine bald schwarze (besonders am Engstlensee), bald rothe, grünliche und graue Thonschieferschicht mit so vielen Quarzkörnern, daß die bunt gebänderten Trümmerstücke, die wir besonders im Gentelbach beobachteten, bisweilen mehr Sandstein als Schiefer sind. In dieser Schicht finden sich versteinerte Meerschaalthiere, Ammonshörner und ein sechs Fuß mächtiges Eisenlager, das vierhundert Jahre lang ausgebeutet wurde, aber aus Mangel an Holz jetzt unbenützt ist.

Neunzehntes Kapitel.

Meyringen. — Reichenbach. — Rosenlaui.

Nachdem wir über den Kirchet-Berg vollends hinüber waren, so lag Unterhasli mit Meyringen vor uns, und schon tönte das donnernde Rauschen des Reichenbachs mit seinen fünf Wasserfällen in unsere Ohren. Das schöne Meyringer Thal mit seinen gerade aufsteigenden Bergen nahm uns im Glanz der Abendsonne gar freundlich auf, und unsere Füße waren nach zehnstündigem Marsch erfreut, eine Ruhestätte zu finden. Schade nur, daß wegen Ueberfüllung des Gasthofs mit Fremden die Betten den so nöthigen Schlaf nicht gehörig begünstigten. Unter den Fremden waren viele zum Theil sehr elegante und länger hier verweilende Engländer, unter denen es uns nach der Wildniß der Bergschluchten ganz eigen zu Muth war. Auch war da der berühmte Professor Hugi aus Solothurn, der eben von einer Besteigung des Finsteraarhorns herkam. Diesen gelehrten Naturforscher zu sehen, und so manches Interessante und Belehrende von ihm zu hören, freute mich sehr. Besonders wohl aber that mir's, wieder in einem evangelischen Pfarrort zu seyn, nachdem ich seit Leuk so lange unter Katholiken gewandelt hatte, und zwar unter solchen, die hinter den

deutschen weit zurück sind. Denn in diesen Thälern ist so ziemlich Alles beim Alten geblieben, und oft trauerte ich, daß, während die glänzenden Berge so viel Licht in die Thäler senden, die Geister so wenig dem reinen Licht des Wortes Gottes sich aufschließen. Aber wie oft ist es der Fall, daß die Bewohner einer schönen Gegend der großen Natur nicht entsprechen, die ihnen so alltäglich wird, wie Alles dem gemeinen Erdenmenschen. Deßwegen ist die Natur nicht das Leben und nicht der Geist; und nur der versteht sie, der durch den heiligen Geist über sie erhaben ist und auf der Höhe steht, die höher ist als die mächtigsten Riesenberge und wärmer als die kalten Schneegipfel.

Am 19. Aug. sahen wir in der schönen und fruchtbaren Gegend von Meyringen uns um, bewunderten die malerischen Wasserfälle des Alp- und Mühlebachs, gegen deren wilde Verheerungen ein starker Damm schützt, untersuchten die durch diese Bäche von den hohen Bergen herabgestürzten Steine, aus denen ein mineralogisches Cabinet sich bereichern könnte, ergötzten uns an den frischen Matten, streckten unsere Füße in krystallhelle Bergwässerlein, und ruhten und träumten unter dem Schatten reichbelaubter und befruchteter Bäume. Merkwürdig waren uns auch die Bewohner des Haslithales, ein kräftiger Menschenschlag von schönem Wuchse, gewandt an Geist und Körper, ausgezeichnet in gymnastischen Spielen, in denen sie bei den 2—3 Schwingfesten des Jahres ihre Palmen davontragen. Sie sollen schwedischen Ursprungs seyn.

Ihre Zahl beträgt in 4 Kirchgemeinden 6227 Einwohner. — Des Nachmittags stiegen wir hinauf an die Wasserfälle des Reichenbach, von denen der oberste außerordentlich schön und großartig ist. Zum Andenken an ihn kauften wir in der nahen Sennhütte allerlei geschnitzte hölzerne Geräthe, mit denen im Berner Oberland ein bedeutender Handel getrieben wird. Am gleichen Ort ließen wir auch eine lebendige Gemse, deren Augen einen besonders milden, fast menschenähnlichen Ausdruck haben, und ein Murmelthier uns zeigen. Von da stiegen wir weiter aufwärts und erreichten in 3 Stunden von Meyringen das liebliche Rosenlaui, wo in einer engen, malerisch-bewaldeten Schlucht am Fuß eines herrlichen Gletschers und des über ihm glänzenden Wetterhorns sich ein kleines Bad- und Wirthshaus befindet (4200 Fuß hoch). Wir fühlten uns hier ungemein wohl: ein ausgezeichnet schöner, aus schwarzen Tannen wild hervorsprudelnder und viel Wasser hoch herabstürzender Wasserfall, und von ihm weg ein hübsches Flüßchen, eben der unten schon bewunderte Reichenbach; auf drei Seiten hohe Berge; der wunderschöne Gletscher; fette Waiden und Matten mit dem harmonischen Glockengeläute fetter Kühe; Bäume, Erdbeeren und Alles, was eine Gegend angenehm und heimelich machen kann, ist hier vereinigt. Auch die Wirthsleute wurden uns durch ihre Freundlichkeit gar lieb und wir waren wie zu Hause. Die Knaben unterhielten sich mit Bolzenschießen, mit den Kühern in der Sennhütte, mit Kühen und Ziegen, Kälbchen und Gizchen, mit einem Schleifstein, Zeichnen,

Spielen, Erd- und Heidelbeeren, und dann wieder mit einem Maler, der sein Gestell vor dem Wasserfall aufgepflanzt hatte und eifrig das Original eines der Kupferstiche entwarf, deren viele tausende den Ruhm der Schweiz an den Wänden von Palästen und Hütten verherrlichen.

Am 20. August war von aller gestrigen Herrlichkeit Nichts zu sehen, düstrer Nebel lag wie ein Leichentuch über die schöne Gegend gebreitet, und bald fiel der Regen in Strömen herab. Wir trösteten uns in den Rosenlauer Badzubern und mit der Erinnerung an die bisher genossenen Herrlichkeiten, die in den Reisetagbüchern kurz erzählt wurden. Mittags brach die Sonne aus dem Gewölk hervor und vertrieb alle Nebel. Da stiegen wir hinauf auf den prachtvollen Rosenlauigletscher, der sich durch seine himmelblaue Farbe vor vielen andern rühmlich auszeichnet. An einzelnen Stellen konnte man durch die Eisblöcke hindurch oder in ihre Tiefen hinein sehen, in Höhlen, Spalten, Löcher und Klüfte, und da war's so wunderschön blau, daß ich etwas von dem saphirnen Meer vor dem Throne Gottes zu sehen meinte. Da auf der Seite des Gletschers offenes Erdreich mit Tannen weit hinaufreicht, so kann man beinahe eine Stunde über das Ende des (1$^1/_2$ Stunden langen, $^1/_2$ Stunde breiten) Gletschers hinaufsteigen, und so die ganze Eisfläche mit den Bergcolossen, aus denen sie herabfließt, Well-, Wetter-, Doßel- und Engelhorn überschauen. Wir hielten uns jedoch nicht lange da auf, denn es war kalt und die Knaben hatten, mehr als zu Stein und Eis, Lust zu den

herrlichen Erd- und Heidelbeeren, an denen unsere sinnliche Natur sich höchlich ergötzte. Wie lieblich stachen diese dunkelblauen und brennendrothen Früchte gegen das himmelblaue Eis ab, und wie erquickend schmeckten diese aromatischen Kinder einer frischen, urkräftigen Berg- und Wald-Natur! Und wie dufteten die Blumen, die oft nur einige Schritte von starrendem Eis der Erde entsproßten. Es war mir oft, wie wenn Gott mir eine solche hochrothe Beere oder Alpenrose in die Hand gäbe und zu mir sagte: sieh, wie ich euch liebe, nimm das als Liebeszeichen von mir und freue dich über die Werke meiner Hand! Ja Du treuer Gott und Vater! es ist unaussprechlich, wie Du uns liebst, und unbegreiflich sind die Wunder Deiner Macht. Wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran. O laß nur auch mich Dich ewig lieben, und schaffe auch in mir Früchte des Geistes zu Deinem Preise. — An den Blumen war mir merkwürdig, manche zu finden, die in tieferen Ebenen geruchlos sind, hier oben aber kräftige Wohlgerüche ausathmen. Das war mir ein Bild für Menschen, die im gemeinen Alltagsleben ungeistig und unbedeutend sind, durch Christum aber und Seinen Geist in die Höhe himmlischen Geisteslebens erhoben gedankenreich, geistvoll und gebildet werden. Wie mancher Bauer, der mit dem Ochsen, hinter dem er pflügt, viele Aehnlichkeit hatte, ist durch die Bekehrung gescheidt, für alles Höhere offen und sogar zum Nachdenken einer tieferen Spekulation gebildet worden. Auch deßwegen kann ein Mensch nichts Klügeres in seinem ganzen Leben thun,

als sich wahrhaft bekehren lassen durch den Geist, der in alle Wahrheit leitet und über Welt und Zeit zum Himmel erhebt.

Im Heruntergehen kamen wir über eine Felsspalte, in deren ungeheurer Tiefe ein Bach aus dem Gletscher hervorrauscht; wir warfen Steine hinab und hörten ihr Fallen erst lange darnach. Eine solche Spalte wird leicht oben mit Schnee angefüllt und so verdeckt, daß ein unkundiger Wanderer oder Jäger leicht auf sie tritt und so in den schauerlichen Abgrund unrettbar hinabstürzt. So ist die Hölle oft nicht weit vom Himmel.

Unten gaben die gestrigen Unterhaltungen Zeitvertreib genug; als es dunkel wurde, widmete ich eine stille Stunde dem Wasserfall oder vielmehr dem Gebet an ihm, das unter dem Rauschen und Schäumen der Wellen inbrünstiger und demüthiger, als sonst, zu dem HErrn des Himmels und der Erde emporstieg.

Am 21. August zwang der heftige Regen, der beinahe den ganzen Tag herabfiel, zu einem abermaligen Rasttag, da wir es nicht so machen wollten, wie einige Engländer, die im Wirthshaus einkehrten, zum Fenster hinaus auf das Stückchen Gletscher, das man sah, hinüberblickten und dann ins Reisetagbuch setzten: „Rosenlaui passirt den 21.“ und weiter reisten. Aehnliches sahen wir mehrmals; auch nach Hofwyl kamen manchmal solche Reisende, fuhren bis an die Ecke des großen Hauses, kehrten um und setzten in's Tagbuch: „Hofwyl gesehen.“ Einmal kam einer an den kleinen Reichenbach,

eine Stunde von Hofwyl, der einen Wasserfall von 6 Fuß bildet, und war dann beruhigt, den berühmten Reichenbach (nämlich von Meyringen, wie er meinte) gesehen zu haben. Das heißt: auf's Handwerk gereist. So sehen manche Menschen — ach wie viele! — die Bibel und ihre Herrlichkeiten an. Werden sie in der Ewigkeit auch sagen können: sie seyen darin gewesen? Und wird das blose Sehen oder Hören der himmlischen Dinge ausreichen? Nicht umsonst ruft die Bibel so oft: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ein anderer Gast unseres Wirthshauses, der noch schneller weiter eilte, war ein Herr mit einem schwarzen Frack nebst einer Frau mit einem Strohhut. Sie kamen schüchtern herein, verlangten hastig ein Glas Wein, sie saß düster in einer Ecke, er lief unruhig im Zimmer herum, blickte scheu zum Fenster hinaus, fragte mich wiederholt, wie viel Uhr es sey, lief einige Schritte vom Haus weg und blickte rückwärts, wie spähend, ob Niemand ihn verfolge, und rasch waren beide — sie sehr müde, er treibend und drohend — wieder auf dem nassen Weg nach Meyringen hinab. Als wir am andern Morgen oben auf der Scheidegg standen, in's Anschauen der Wunder Gottes versunken, da begegneten uns Polizeidiener, die nach einem Mann mit einem schwarzen Fräckli und einer Frau mit einem Strohhut fragten. Wir erzählten, was wir wußten, und erfuhren, daß dieser Chirurg in einem Gasthof mehrere Geldrollen und ein Dutzend silberner Löffel gestohlen habe. Später erfuhren wir, daß sie eingeholt

und bestraft wurden. Was hatten diese armen Menschen von dem Reichthum der herrlichsten Natur, durch deren Heiligthum sie als Schuldbeladene fliehen mußten. O wie verbittert der Mensch selbst sich das Leben! Wie war das böse Gewissen auf dem finstern Gesicht des Mannes gemalt, und wie die Angst auf dem seines Weibes! Wie bitter sind die Früchte der Sünde, wie zieht sie einen finstern Vorhang über Alles, was sonst Menschenherzen freudig hebt und neu belebt! O der innere Tod einer gottentfremdeten Seele ist schrecklicher als Grab und Verwesung! Gott erbarme sich aller solcher geist- und leblosen Erdwürmer!

Der lange Regen- und Rasttag war etwas schwer auszufüllen. Ich las aus dem neuen Testament, erzählte von der Schweizergeschichte, erklärte die Gebirgszüge auf der Charte, bereitete vor auf die hohen Berge des Berner Oberlandes, wir spielten, sangen und badeten. Das Wasser des Rosenlauer Bades ist dem von Pfäffers ähnlich, äußerst heilkräftig und dient zum Trinken und Baden bei Verschleimungen, Hämorrhoiden, Glieder- und Hautkrankheiten u. s. w. Es waren manche Kurgäste da.

Zwanzigstes Kapitel.

Geographischer Ueberblick über das Terrain der Schweiz.

Was ich den Knaben über die Gebirgszüge der Schweiz sagte, kann hier auch seine Stelle finden, da ein Ueberblick über die vielen Berge, die in dieser Reisebeschreibung vorkommen, doch nöthig ist.

Die Schweiz ist das höchste Gebirgsland von Hoch-Europa und bildet ein wohlbegränztes, geographisches Ganzes, das man etwa mit einem ungleichseitigen Fünfeck vergleichen könnte. Die uns Deutschen zugekehrte Seite, die nördliche Grenze, ist der Rhein vom Bodensee bis Basel; die zweite Seite, die westliche Grenze gegen Frankreich, bildet der Jura von Basel bis zum Genfersee; als die dritte Seite kann der vom obern Genfersee südöstlich zum großen Bernhard laufende Gebirgszug, die südwestliche Grenze gegen Savoyen angesehen werden. Die vierte größte Seite, durch die ungeheuren Massen der Alpen gebildet, geht als südliche Grenze gegen Italien vom Bernhard bis zum Wormser Joch oder Orteler, und von da zieht die fünfte, wieder etwas kleinere Seite als östliche Grenze gegen Oestreich in den äußersten Gebirgsketten Graubündtens an den Bodensee hinab. Die zwei längsten Seiten, der **Jura** und die **Alpen**, laufen einander ziemlich pa-

rallel von Südwest nach Nordost. Dieses große Fünfeck, das sich von West nach Ost 60 Stunden lang, 36 Stunden breit und gegen 800 Quadratmeilen groß hinzieht, läßt sich durch eine Diagonale in zwei Haupttheile trennen, nämlich in die Hochebene zwischen Jura und Alpen und in das Alpenland. Diese Diagonallinie wäre vom südöstlichen Ende des Genfersees durch das nordwestliche Ende des Thuner- und des Vierwaldstädter-Sees bis an das südöstliche Ende des Bodensees zu ziehen. Zwischen dieser Linie und dem Jura liegt die hügelige Hochebene der Schweiz, auf der andern Seite der Linie aber steigt das Land wellen- und terrassenförmig allmählig zu den Alpen auf, von deren äußerstem Rand es dann gegen Italien abfällt *).

Das ganze Land läßt sich auch mit einer großen Festung vergleichen, die von Flüssen, Seen und ungeheuren Mauern und Wällen eingeschlossen ist. Die Mauern und Wälle erheben sich terrassenförmig bis zu unersteiglicher Höhe (besonders im Süden). Innerhalb der Festung sind große freie Plätze: Ebenen, Thäler, und hoch in die Luft empor ragen unermeßliche Thürme (Berner Alpen), von denen aus das Auge weit hinausreicht in ferne Lande. Die erste Mauer, die von dem Thal der Saone in Frankreich terrassenförmig sich erhebt und von

*) Die Bevölkerung des ganzen Landes beträgt gegenwärtig 2,184,000 Einwohner, wovon 3/8 katholisch, die übrigen reformirt sind.

ihrer höchsten Höhe an steil wie ein Dach gegen die Hauptebene der Schweiz herabfällt, ist der Jura, ein einförmiges, massives Kalkgebirge, 12 Stunden breit und 60 Stunden lang, wenn man es nämlich von Genf an (unter Genf, wo die Rhone das Gebirge durchbricht) bis Basel oder Schaffhausen, bis zum Rhein (Vogesen und Schwarzwald) rechnet. Dem Gestein nach setzt sich der Jura als schwäbischer und fränkischer Jura fort bis zum Main (Lichtenfels), und unsere rauhe Alp stellt von Ferne sein Bild dar, obwohl der schweizerische in der Nähe gesehen wilder und zackigter ist, als der oft lang hin ohne Einschnitte ruhig gedehnte schwäbische Bruder, dessen Hochflächen sich manchmal in ernster sargähnlicher Gestalt hinziehen. Die Höhe des Jura kommt mit den Alpen in keine Vergleichung; seine höchsten Punkte sind Marchairů 5177 Fuß, Dole 5168, Chaßeral 5000 Fuß hoch. Von letzterem aus sah ich einmal das ganze ungeheure Thal der schweizerischen Hochebene bis an die Alpen hinüber mit Nebel bedeckt, und nur die Alpen ragten in den blauen Himmel hinein, und hie und da streckte von den höheren Bergen der Ebene einer sein Haupt aus dem Nebelmeer hervor, wie eine Insel.

Südöstlich vom Jura zieht dann vom Genfer- bis zum Bodensee die große Hochebene sich hin, die die eigentliche ebene Schweiz bildet. Wohl sind auch in ihr manche Berge, doch in Vergleichung mit den Alpen, von deren Vorbergen sie auslaufen, blose Hügel zu nennen. Es sind meist schön bewachsene, frische Berghügel, und

zwischen ihnen fruchtbare Thäler in ziemlich gleichlaufender Richtung gegen Nordwest, gegen den Jura und Rhein hin geneigt. Die Höhe dieser Ebene beträgt am Thuner See 1780 Fuß, bei Bern 1600, beim Vierwaldstädtersee 1340, beim Zürichersee 1279, beim Bodensee 1200 F., sodann am Genfersee 1152, am Neuchatelersee und bei Solothurn 1300, bei Aarau 1140, an der Mündung der Aar in den Rhein 954 Fuß. Durch den waldigen Hügelwall des Hegäus und durch den Bodensee ist diese Ebene im Norden von Schwaben und von der baierischen Hochebene, oder vom Donaugebiet getrennt. In ihr wachsen alle Früchte der gemäßigten Zone, guter Wein, Mandeln und Melonen. Von dieser Ebene aus steigt das Land den Alpen zu immer mehr an. Zuerst erheben sich die Voralpen, die im Vergleich mit dem himmelhohen Wall der eigentlichen Alpen nur wie Schanzen und Vorwerke der Festung anzusehen sind. Ihre Höhe beträgt 2000 — 4500 Fuß. Sie sind reich an Wäldern und Waiden. Höher heben sich hinter ihnen die Mittelalpen empor, die bis zur Schneegrenze 7800 — 8100 Fuß hoch gehen. Auf ihren duftenden und gewürzigen Waiden freuen sich den Sommer über zahlreiche Viehheerden und Sennen des harmlosesten Lebens. Allmählig aber hört die Vegetation auf, und es beginnen die todten Stein-, Schnee- und Eismassen der Hochalpen, die bis zu einer Höhe von 14,000, im Montblanc 14,760 Fuß, ansteigen. Alpen — die Weißen — heißen sie eben von ihrem blendendweißen Schnee. So bedeutet Libanon auch der

Weiße, ebenso Dhawalagiri (26,000 Fuß hoch). Die Hirten dagegen verstehen unter Alpen solche Viehwaiden, die sich nicht mehr in künstliche Wiesen verwandeln lassen.

Die schweizerischen Alpen werden geschichtlich eingetheilt in: penninische (zunächst noch in Savoyen vom Col de Bonhomme über Montblanc, Großbernhard, Mont-Velan, Mont-Cervin, Lys bis Monte-Rosa), lepontinische oder Walliseralpen (vom Monte-Rosa über Furka, Gotthard bis zum Adula) und rhätische Alpen (Adula, Bernina, Ortler bis zum Großglockner). Diese drei Abtheilungen bilden die Centralalpen. Die Granitgebirge mit tiefeingeschnittenen Gipfeln erstrecken sich vom Montblanc bis zum Großglockner und sind die Achse des ganzen Systems der von Frankreich bis in die Türkei reichenden Alpen. Sie liegen an dem Südrand dieses Alpensystems bis zum Ortler, wo sie auf den Nordrand übersetzen. Die von ihnen auslaufenden niederen Gebirgszüge gehören dann der secundären Gebirgsformation (Kalk) an. So sahen wir oben, daß der Granit oder Gneuß, der auch auf einigen der höchsten Gipfel der Berner Alpen zu Tage geht, in Hasli im Grund aufhört und die dortigen immer noch sehr hohen Gebirgszüge aus Kalkstein bestehen. Ebenso der Titlis, Surenen, Dödi u. s. f., in denen Kalkstein auf Gneuß lagert. Nächst der Kette der Kalksteinberge, die als Vorberge des Urgebirgs der Centralalpen anzusehen sind, ist eine dritte Kette zu nennen, die sich dicht an den Kalksteingebirgen vom Boden- bis Genfer-See in einer Höhe von 4—6000 Fuß

hinzieht; das ist die oben schon beschriebene Nagelfluhkette.

Fassen wir auch die letztgenannten Berge zu einer genaueren Eintheilung zusammen, so können wir unterscheiden:

I. Centralalpen: 1) Hauptgebirgsknoten: St. Gotthardsgebirge mit den Quellen der Rhone und Reuß, des Rheins und Tessins, nicht fern davon der Aar und gegen Osten des Inn, des Hauptzuflusses der Donau, somit Hauptwasserscheide der mächtigsten Ströme Europas, so daß hier die Wassergebiete der Nordsee, des westlichen und adriatischen Mittelmeeres, und nicht sehr fern davon (am Julier) des schwarzen Meeres zusammentreffen. 2) Vom Gotthard aus gabelt sich das Centralgebirge gegen Südwest an der Furka in die zwei Hauptketten a) gegen Südwest die lepontinischen oder Walliser Alpen, und sodann ihre Fortsetzung nach Savoyen hinein (Montblanc): die penninischen Alpen; b) nördlich von den lepontinischen Alpen und parallel mit ihnen: die Berner Alpen. 3) Oestlich vom Gotthard bilden die rhätischen Alpen das Centralgebirge.

II. Die Hauptausläufer der Centralalpen: 1) Alpen zwischen der Reuß und Aar — westliche Urner und Unterwaldner Alpen bis zum Vierwaldstädtersee hin (Titlis, Surenen, Pilatus u. s. w.). 2) Rheinalpen, östliche Urner, Schwyzer, Glarner, St. Galler, Appenzeller Alpen bis zum Bodensee hin. 3) Engadin-Alpen, südlich von der Centralkette der rhätischen oder Bündtner Alpen.

III. Voralpen: 1) einzelne niedere Kalkgebirgsketten, z. B.: Stockhorn, Niesen u. s. w. 2) Nagelfluhkette.

Für uns ist nun auf den Schwellen des Berner Oberlandes das Interessanteste der Gebirgszug der Berner Berge, dessen Erhabenheit und Schönheit als eines der ersten Wunder der Schweiz weltberühmt geworden ist. Die Berner Berge gehen von der Grimsel oder vom Ursprung der Aar über die höchsten Höhen der Schweiz (Finsteraarhorn 13,236 F., Jungfrau 12,870 F.), über die uns wohlbekannte Altels und Gemmi nach Diablerets und Dent de Morcles an der Grenze von Freiburg und Wallis. Als Vorhut des ungeheuren Walles steht nördlich von ihm das Wetterhorn, Faulhorn, Schildhorn, Blümlisalp, und dann die schneelose Kette des Niesen, Stockhorns u. s. f. Westwärts geht die gesenkte Kette bis zum Genfersee, bedeckt einen großen Theil des Kantons Freiburg, streckt durch den Dent de Jaman seine Arme hinüber an den Jorat (2 — 3200 F.), der als das Verbindungsglied der Alpen und des Jura anzusehen ist und das Rhone- vom Rhein-Gebiet scheidet.

Außer diesen Angaben über die Gebirgszüge fand ich es für nöthig, auch noch über die Vegetation auf den verschiedenen Höhen das Wichtigste zu sagen: Wir sahen in Meyringen fruchtbare Obstbäume; allmählig hörten sie auf, und hier in Rosenlaui sind nur Tannen und Beeren. Auf dem Joch, auf der Furka und Gemmi sahen wir gar kein Pflanzenleben mehr, höchstens noch Moose und Flechten, und dann die Erstarrung des todten Mineral-

reichs. Was läßt sich hierüber Gesetzmäßiges feststellen? Man unterscheidet nach dem Pflanzenwuchs verschiedene Regionen der Berge:

1) Region der Reben, die am Züricher See 1700, am Thuner 1800 und bei Chur gar 1900 Fuß hoch gedeihen.

2) Nußbaum- und Eichen-Region. Der Nußbaum kommt in Oberhasli noch 2835 Fuß hoch fort. In dieser Region sind noch treffliche Birnen- und Apfelbäume.

3) Buchen-Region zwischen 2800 und 4100 Fuß. Roggen und Gerste gedeihen noch, aber erst spät.

4) Tannen-Region mit Arven- und Lärchen-Wäldern, zwischen 4000 und 5500 Fuß. Anfang der Alpenpflanzen. Einzelne große, weitschattende Tannen (Wettertannen), unter denen das Vieh bei Ungewitter ein Obdach sucht.

5) Untere Alpenregion von 5500 — 6500 Fuß; nur noch niederes Holz, Alpenfohre, kriechender Krummholzbaum, dagegen die schönsten und reichsten Alpwaiden und zahlreiche Sennhütten (mittlere Läger genannt).

6) Obere Alpenregion von 6500 F. bis zur Schneelinie. Hier sind noch treffliche Waideplätze, auch Sennhütten (höchste Läger oder Staffeln), die aber nur 2 — 6 Wochen im Jahr bewohnt werden, nämlich nur in der heißesten Jahreszeit. Niedrige Weidenarten und manche Halbstauden, besonders wohlthuend aber die rostfarbene Schnee- und Alpenrose. In den Thälern dieser Region

sind Gletscher und in schattigen Vertiefungen liegt ewiger Schnee.

7) Region des ewigen Schnees von 8000 Fuß an bis zu den höchsten Gipfeln der Riesengebirge. Zuerst noch Flechten und Moose, die den Gebirgen ihre ansprechende bläuliche, grünliche und graue oder röthlichgraue Farbe geben; dann nackte Felsstücke und Eiskrusten und Schneelager, über die die Sonne nichts mehr vermag. Die Linie, von der an der Schnee auch im Sommer nicht mehr schmilzt (Schneelinie), ist sehr verschieden und reicht desto weiter herab, je nördlicher ein Berg liegt, je weniger isolirt er ist, je näher dem Meer, da das Seeclima kälter ist, u. s. f. An den Schweizerbergen beginnt die Schneegränze auf der Nordseite bei 7800, auf der Südseite erst bei 8400 Fuß. An den Bergen der heißen Zone beginnt die Schneegränze erst bei 15000 Fuß, in Norwegen schon bei 3600 Fuß und in Spitzbergen bei 0 (d. h. bei der Meeresfläche selbst).

Je 600 Fuß höher fällt das Reaum. Thermometer um 1 Grad, und ebenso je 80 Fuß höher fällt das Barometer um 1 Linie; aus dem letztern Umstand erklärt sich das, worüber einer der Knaben unter meine Höhenangaben hinein mich fragte, nämlich: woher man denn die Höhe der Berge wissen könne. Man mißt sie mittelst des Barometers. Am Meer ist die Luftsäule am höchsten und daher die Luft am schwersten, und übt da auf die Quecksilbersäule im Barometer einen solchen Druck aus, daß diese 28 Zoll 2 Linien hoch steht. Je weiter man

vom Meer aus aufsteigt, desto kürzer wird die Luftsäule, desto geringer daher ihr Druck, und im Allgemeinen machen 80 Fuß ein Fallen von Einer Linie des Barometers. Auf diese Art berechnet man die Höhe der Berge. Nur kommen noch andere Dinge, die auf den Barometer Einfluß üben, z. B. Beschaffenheit der Luft außer der Höhe, in Betracht, und das macht die Rechnung oft sehr schwierig.

Doch mehr als wegen der Höhemessungen war uns der Barometer als Wetterprophet am Abend des 21. August interessant. Er verkündigte aus seinem dunkeln Winkel in der Wirthsstube gut Wetter, und die frischbeschneiten Berge bestätigten es.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wetterhorn. — Lawine. — Scheidegg. — Grindelwald und seine Gletscher.

Am 22. August richteten sich unsere Augen und Gedanken, ehe sie zum Himmel aufschauten, hinauf an's Wetterhorn und speculirten nach gut Wetter. Das Horn glänzte im goldenen Strahl der Sonne, und der prachtvolle Gletscher strahlte des Himmels reines Blau zurück. So stiegen dann die kampflustigen Füße rasch den hohen Abhang der großen Scheidegg hinan. Links von uns thronte die ungeheure Schnee-Pyramide, das Wetterhorn, 11,453 Fuß hoch, das jedoch uns wenig Schnee zukehrte, da auf der nördlichen Seite der Berg beinahe senkrecht herunterstürzt und die kahlen Wände des Fußes, auf dem das Wetterhorn ruht, des Oberbergs, keinen Schnee auf sich dulden. Nur hie und da war eine Schneewand zu bemerken. Von einer solchen hatten wir das Glück, eine Lawine herabstürzen zu sehen, von der wir so weit entfernt waren, daß wir nichts zu befürchten hatten. Wie sie entstand, sahen wir nicht, vielleicht durch den Gesang unserer fröhlichen Knaben, wahrscheinlicher durch einen kräftigen Sonnenstrahl. Als wir das Getöse hörten, war schon Alles in vollem Gang. Da stürzte eine

Masse von Schnee, der vielleicht gestern frisch gefallen war, in Gestalt eines großen Wasserfalles in eine tiefe Schlucht hinab. Der Schneestaub flog in der Luft, wie der Wasserstaub stürzender Kaskaden. Das donnerähnliche Getöse aber war heftiger als das der Wasserfälle. Man unterscheidet zwei Hauptarten von Lawinen, a) Grund-Schlag- oder Schloßen-Lawinen, b) Wind- oder Staub-Lawinen. Jene bilden sich, wenn von steilen Berghalden eine Masse Schnee sich ablöst und unter dumpfem, donnerähnlichem Krachen, in großen oder kleinen Ballen Alles mit sich fortreißend, in die Tiefe hinabstürzt. Ein kleiner Schneeballen kann bei weichem Schnee sich ablösen, schnell vergrößern, durch Zerschellen tausendfach vervielfältigen und so zur verderblichen Lawine werden. Im April und Mai, wenn die Sonne kräftig auf den — besonders frischgefallenen — Schnee wirkt, rollen alle Augenblicke solche Ballen über die steilen Bergwände. Oft kann eine geringe Erschütterung der Luft durch Geräusch das Ablösen kleiner Schneeballen und die Bildung von Lawinen bewirken, daher muß man auf gefährlichen Alpenpässen jedes Geräusch vermeiden, und etwa auch durch Pistolenschüsse die zum Fallen am meisten geneigten Schneemassen vorher ablösen. Der herabstürzende Schnee wird durch die Höhe des Sturzes so festgeschlagen, daß, wer davon verschüttet wird, sich nicht mehr aufrichten kann, sondern zerquetscht oder erstickt wird.

Die Wind- und Staub-Lawinen entstehen im Winter, während Schnee fällt, oder kurz darnach bei eintre-

tendem Wind, besonders aber beim Schneegestöber. Sie bestehen aus weniger compakt geballtem Schnee, aber ihr Lauf ist viel schneller, als der der Grundlawinen, und ein furchtbarer Orkan meist ihr Begleiter. Sie entwurzeln und knicken die stärksten Bäume, werfen Häuser um oder decken sie ab (weßwegen auf den Alpenhäuschen große Steine liegen — zugleich des Windes wegen) und reißen Felsstücke aus der Erde, die sie oft stundenlang in den verwüsteten Thälern umherschleudern, daher schon oft durch solche Lawinen der Lauf von Flüssen gehemmt, Dörfer verschüttet, Wälder und Häuser fortgeschoben und viele Menschen getödtet wurden.

Kurz nachdem wir diese Lawine angestaunt hatten, begegneten uns die Polizeidiener, die nach dem in Rosenlaui mit uns zusammen gewesenen Dieb fragten. Ich dachte: vielleicht ist's bei diesem Dieb gegangen, wie bei den Lawinen. Vielleicht hat er mit einem Kreuzer angefangen und ist dann von Fall zu Fall gestürzt, bis jetzt ein bedeutender Diebstahl das Glück und die Ruhe seines Lebens wie eine verheerende Lawine zerstört hat.

Kurz ehe wir oben waren, bewunderten wir einen kleinen blutrothen See, dessen Farbe vielleicht von Krokuspflanzen herrührt.

Endlich hatten wir die große Scheidegg erstiegen, so genannt als Grenzscheide zwischen dem Grindelwalder und Hasler Thal, zwischen dem Wetterhorn und Schwarzhorn (8920 F. hoch). Der andere Name dieses scharfen Gebirgsgrats ist Eselsrücken, weil er bei einer Länge von

einer Stunde nur einige Fuß breit ist. Ein starkes Echo am Oberberge (Fuß des Wetterhorns) machte den Knaben viel Freude, viel größere aber uns Allen die wundervolle Aussicht, die sich auf dieser 6320 Fuß hohen Warte eröffnete. Ich hätte nach so vielen schon gesehenen Herrlichkeiten nicht gedacht, daß noch Schöneres meiner warte. Aber dieser Anblick übertrifft an Größe, Schönheit und Herrlichkeit Alles, was ich in der Gebirgswelt gesehen habe. Da liegt tief unten das liebliche Thal von Grindelwald im frischen Schmuck seiner grünen Waiden, besäet mit unzähligen, hin und her zerstreuten Alpenhäuschen, die in der großen Tiefe sich gar klein und niedlich ausnehmen. Es ist das lieblichste Landschaftsgemälde, das ich je sah. Dann drüben auf der andern Seite von uns steigt die kleine Scheidegg (Wengern-Alp) empor, ein breiter, mit grünen Matten und schönem Wald bedeckter Berg. Rechts heben sich aus dem milden Thal hohe Berge empor, namentlich nicht sehr ferne von unserem Standpunkt das Faulhorn, ein abgestumpfter Felskegel von 8020 Fuß Höhe, weiterhin die Hunnenfluh u. s. f. Doch Alles wird überstrahlt von dem Silberglanz der Riesenkolosse, die links aus dem niedern Thal gerade aufsteigen und weit in die Ferne hinaus ihr wunderbares Licht schicken. An andern Schneebergen hatte ich bisher so manchen kleinern Berg vorgebaut gesehen, hier aber steigen diese ungeheuren Massen vom Fuß aus gerade auf, und so erscheint ihre ganze Größe und Erhabenheit, die den staunenden Geist zuerst niederdrückt und zu Boden

wirft, dann mächtig zum Himmel erhebt, daß er höher als alle diese Berge sich aufschwingt. Trunken von Freude schmückte ich meine Mütze mit einer hochrothen Alpenrose und schritt langsam, in den großen Anblick ganz versunken, den Berg hinab, gerade auf den oberen Grindelwaldgletscher zu, der zwischen dem Wetterhorn und Mettenberg in's Thal herabsteigt. Dieser Gletscher ist weit wilder, zerklüfteter als alle, die ich bisher gesehen, mit einer Menge kleiner Eisberge, Kegel und Zacken, wie ein mitten im Sturm empörter Wogen gefrorner See, umgeben. Diese Gestalt rührt wohl von der starken Senkung der Fläche her, auf der der Gletscher ruht. Dadurch rücken von oben her immer neue Eismassen nach, die sich nach unten vorschieben und so beständige Zerstörungen und Veränderungen bewirken. Außer dem Druck der oberen Massen hat die auf der untersten Fläche des Gletschers immer fortwirkende innere Wärme der Erde großen Antheil an den Veränderungen der Gletscher, daher sie Sommers und Winters einem beständigen Schmelzen, Zerspringen und Zerklüften ausgesetzt sind. So kommt es denn auch, daß die Gletscher in manchen Zeiten immer weiter vorrücken, wenn der Sommer nicht warm genug ist, die von oben herabrückenden Massen aufzuschmelzen. So rückte eben der obere Grindelwaldgletscher vom Jahr 1817 — 22 immer weiter vor, und 1821 zerstörte er einen alten Wald, der seit 200 Jahren unausgesetzt im Betrieb gewesen war. Wo einmal ein Gletscher gewesen ist, da kommt, selbst wenn er längst wieder geschmolzen, doch

Zu Seite 202.



Der Grindelwaldgletscher.

wirft. [illegible] zum Himmel erhebt, daß er höher als alle diese Berge sich aufschwingt. Trunken von Freude schmückte ich meine Mütze mit einer hochrothen Alpenrose und schritt langsam, in den großen Anblick ganz versunken, den Berg hinab, gerade auf den oberen Grindelwaldgletscher zu, der zwischen dem Wetterhorn und Mettenberg in's Thal herabsteigt. Dieser Gletscher ist weit wilder, zerklüfteter als alle, die ich bisher gesehen, mit einer Menge kleiner Eisberge, Kegel und Zacken, wie ein mitten im Sturm empörter Wogen gefrorner See, umgeben. Diese Gestalt rührt wohl von der starken Senkung der Fläche her, auf der der Gletscher ruht. Dadurch rücken von oben her immer neue Eismassen nach, die sich nach unten vorschieben und so beständige Zerstörungen und Veränderungen [illegible] dem Druck der oberen Massen [illegible] Fläche des Gletschers immer fortwirkende innere Wärme der Erde großen Antheil an den Veränderungen der Gletscher, daher sie Sommers und Winters einem beständigen Schmelzen, Zerspringen und Zerklüften [illegible]t sind. So kommt es denn auch, daß die Gletscher in manchen Zeiten immer weiter vorrücken, wenn der Sommer nicht warm genug ist, die von oben [illegible]rabdrückenden Massen aufzuschmelzen. So rückte eben [illegible]bere Grindelwaldgletscher vom Jahr 1817 — 22 [illegible] weiter vor, und 1821 zerstörte er einen alten [illegible], der seit 200 Jahren unausgesetzt im Betrieb ge[illegible] war. Wo einmal ein Gletscher gewesen ist, da [illegible]mt, selbst wenn er längst wieder geschmolzen, doch

Zu Seite 202.



Der Grindelwaldgletscher.

kein fruchtbarer Boden mehr zu Stande. So läßt manches Sündeneis Verwüstungen nach sich, die kaum oder nie mehr gut zu machen sind.

Merkwürdig war mir bei diesem Gletscher die Erscheinung, daß viele der Eiskegel (von 1 bis 6 und 8 F. Höhe und noch höher) mit Erde, Sand und Steinen schmutzig überzogen waren, ferner die sogenannten Guffern oder Schutthaufen auf dem Gletscher, und besonders der Wall am äußern Rand desselben, ein Schutt- und Steinhaufen von beträchtlicher Höhe, Moraine genannt. Solche Steine mögen von unten aus durch die Eismassen vorgeschoben, oft aber auch von oben herab durch Lawinen und Stürme auf den Gletscher geworfen und durch die Bewegungen des Eises allmählig an den Rand hinausgeschoben werden. Nützlich sind diese Morainen besonders dadurch, daß man in ihnen Steine findet, die keine menschliche Hand aus den Höhen, von denen sie hieher geschleudert sind, herabholen könnte. Ich sah am Fuß dieses Gletschers einen Reichthum von Mineralien, dem ich gerne viel mehr Zeit geschenkt hätte, als es mir möglich war; am besten gefielen mir die abgerundeten Marmorblöcke, von gelblichem Kalkstein mit rothem und grünem Thonstein und Kalkspath durchzogen.

Auf den Höhen über und um Grindelwald blickten wir unaufhörlich hinauf an den herrlichen Riesengebirgen, die vor uns sich ausbreiteten. Fast hätte ich mit Göthe sagen mögen: „Allmächtig mit ihrer ungeheuer tiefen Wurzel liegen die Berge vor mir da.“ Doch lieber sprach

ich mit David zu dem allein Allmächtigen: „Erhöre uns, Gott, unser Heil, der Du die Berge festsetzest in Deiner Kraft und gerüstet bist mit Macht." Und es war mir, als höre ich Ihn antworten: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen." Links starrte noch immer das wilde Wetterhorn uns an, dessen uns hier zugekehrte Seite so steil abfällt, daß kein Schnee daran haftet; dann der Mettenberg und hinter ihm das furchtbar steile Schreckhorn, die Viescherhörner, ein hohes, breites Bollwerk mit zwei großen Thürmen, von oben an bis herab zum untern Grindelwaldgletscher dicht mit blendendem Schnee bedeckt. Im Hintergrund blickt die schmale und spitzige Pyramide des Finsteraarhorns hervor, der höchste Granitberg der Berner Alpen, 13,236 Fuß hoch. Auf der rechten Seite sahen wir weiter oben die Jungfrau mit ihren blendendhellen Silberhörnern, den Mönch und die beiden Eiger. Je nach der verschiedenen Stellung sieht man bald mehr den einen, bald mehr den andern dieser Höhepunkte. Aber jeder für sich allein flößt Bewunderung ein. Zwischen diesen hohen Bergen streckt sich dann das große, sogenannte Eismeer hin, eine 6—8 Stunden lange und 3 Stunden breite Hochfläche, überdeckt mit ewigen Schnee- und Eiskrusten, und rings umschlossen von den Mauern und Thürmen der Riesengebirge. Nur gegen Grindelwald hin öffnet sich das Bollwerk der Berge, und man sieht hinauf in den Abfluß des Eismeeres. Der Abfluß ist

zunächst der **untere Grindelwaldgletscher**, viermal größer als der obere (und doch der kleine genannt, vielleicht weil er weniger wild aussieht), bis zur Tiefe des Thales, zu Wiesen und Fruchtbäumen hin sich herabziehend. Dieser Gletscher zeigte uns das erste Bewundernswerthe gleich schon an seinem Anfang (oder Ende), wo aus einem sehr großen und hohen Portal von grünblauem Eis das Flüßchen **Lütschinen** hervorströmt. Dieses Thor, durch das der höchste Frachtwagen 2—3 Mal höher gehen könnte, ist ganz gewölbt (vielleicht sieht es jetzt wieder anders aus oder ist gar zusammengefallen). Der Bach, der durch das Thor wild aus dem Gletscher hervorströmt, ist schon 20—24 Fuß breit. Auf den ersten Rand des Gletschers führt eine große Treppe, daher er der Gletscher der Damen und Stutzer heißt, weil er auch von solchen am häufigsten besucht wird. Oben kann man auf einem in's Eis eingehauenen Weg weit herumgehen bis über das große Thor, hinter dem sich ein Loch befindet, das etwa 20 Fuß im Durchmesser habend ganz rund in senkrechten Eiswänden sich bis auf den Boden des unterirdischen Flüßchens hinab erstreckt; wenn man Steine hinabwirft, so erdröhnt ein leichter Donner.

Besonders lieblich war mir ein schöner, 30 Fuß langer Eisbogen, durch dessen lebhaftes Blau man den blasserblauen Himmel in schöner Perspektive erblickt. Noch mehr aber interessirte mich eine über 40 Fuß lange, ganz schmale Eishöhle, deren azurne Pracht mir fast feenartig vorkam. Auf allen Seiten das herrlichste Himmelblau

und auch der Fußboden ein Grund von Saphir und Smaragd. Das Alles läßt sich nicht beschreiben, nur andeuten.

Unsere Begleiter erzählten, daß vor dreihundert Jahren über diese jetzt völlig vereisten Berge in einer Höhe von 10,700 Fuß ein Weg in's Wallis geführt habe, und sogar, daß das Dorf Viesch im Wallis ein Filial von Grindelwald gewesen sey. Vollmann erzählt, daß 1561 eine Hochzeitprocession von Viesch nach Grindelwald kam. Wie hier die Kälte zugenommen hat, so bekanntlich auch in Island u. s. f. Den stillen Abend, an dem die scheidende Sonne ihre goldenen Strahlen auf die weißen Berge ausgoß und sie mit glühendem Purpur überzog, begieng ich in tiefer Wehmuth, überwältigt von Eindrücken der Majestät Gottes und doch hoch erhoben durch den Gedanken, daß Er mein Gott, mein Vater ist. In brünstiger Andacht schwang sich meine Seele zu Ihm auf oder vielmehr war immerfort bei Ihm auf der Höhe, die herrlicher ist als die höchste der Berge. In meiner ganzen Seele rief es unaufhörlich: „Gott, mein Gott, wie groß bist Du, und wie selig bin ich, daß ich vor Dir nicht zittern, daß ich in Christo Dich lieben und an Dein großes Vaterherz mich legen darf. O laß mich ewig Dein seyn, und mache mein armes Herz so hell und rein und groß und weit wie diese weißen Gestalten, die selbst durch den Flor der Abenddämmerung noch so lichtvoll herüberblicken. Ach, ich hätte eine Davidsharfe haben und die begeisterten Finger in ihr rauschen lassen mögen. Einige

Musik gewährten uns die zu unserem Abendthee herbeigekommenen vier Grindelwaldnerinnen, die mit ihren hellen, kräftigen Stimmen manches schöne Alpenlied, besonders den allbeliebten Kuhreigen, sangen. Diese einfache Musik sprach mich mehr an als das oft so leere Geklimper moderner Kunstprodukte, deren Kraftaufwand in keinem Verhältniß zu dem Eindruck auf das Gemüth steht. Was sind die glänzendsten Läufe, wenn ihr seelenloses Tonwerk dem eitlen Geplapper eines Menschen gleicht, der spricht, um zu sprechen. Je mehr Gedanke und Gefühl in der Musik liegt, desto ergreifender ist sie, und wenn sie so einfach ist wie der Diamant und wie — die Bibel. Unter dem Gesang der Alpenlieder glaubte ich oft hinaufzusteigen auf die stillen Berge und nach einem frohen Liedlein wieder herab. Mehrmals stiegen regelmäßige Accorde je in 2 — 3 Tönen aufwärts, gingen dann in einige fröhliche Jubeltöne über und stiegen beruhigt wieder herunter. Ein Choral dazu hätte mich noch mehr droben gelassen. Auf der Straße sahen und sprachen wir viele Fremde, die entweder längere Zeit sich hier aufhielten oder gerade von der Reise kamen. Auch hier wieder waren viele Engländer. Merkwürdig waren mir auch die Erzählungen eines Grindelwaldners, der vor einem Jahr (10. Sept. 1828) mit fünf Andern die Jungfrau erstiegen hatte. — Aber meiner sehnsuchtsvollen und heimwehbewegten Seele war Alles nicht genug, und so ging ich, als die Knaben im Bett waren, noch einmal hinaus, und begrüßte die tausend Lichter des Himmels, die so hell und friedlich

herabschimmerten, und die jetzt gespensterartig herüberscheinenden Berge, deren tiefe Ruhe mich wunderbar ergriff. An einem abgelegenen Plätzchen fiel ich auf meine Kniee, und war lange im Heiligthum selig. — Als ich auf dem Rückweg dem Gasthaus zuschritt, hörte ich einen tiefen Seufzer, und wurde davon so bewegt, daß ich der Person nachging und mich theilnehmend an sie wandte. „Mir kann Niemand helfen,“ klagte eine düstere Stimme. — „Bei Gott ist kein Ding unmöglich,“ sagte ich. „Nein, ich bin verloren, ewig verloren.“ — „Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß Alle das ewige Leben haben.“ — „Aber ich nicht, lieber wollte ich vom Finsteraarhorn mich herabstürzen, als länger leben in dieser Qual.“ Mit diesen Worten verschwand die geisterhafte, wahrscheinlich geisteskranke Person hinter einem Hause, und ich stand wie versteinert da und dachte: arme, arme Seele, hättest du einen Heiland, wie bald wäre dir geholfen. Ach, siehe! Er breitet auch nach dir Seine Arme aus. Sein Blut wascht die größten Sünden ab, deren Schuld vielleicht dich verzweifeln macht. O gib Ihm dein Herz, Er will Sein Volk selig machen von ihren Sünden.

Wunderbar war mir, daß diese herrliche Gegend dem, der vielleicht Ruhe oder doch Zerstreuung in ihr gesucht hatte, die Wunden nur tiefer aufriß. So spricht die Natur immer nur, wie man sie fragt, und nur ein mit Gott versöhntes Herz kann sich recht über sie freuen. Aber was ist alle Herrlichkeit der Erde ohne den Frieden mit Gott? O dann erst wäre diese arme Erde ein Pa-

radies, wenn alle Menschen auf ihr in Gott selig wären, und so jetzt schon den Himmel in ihrer Brust hätten!

Der folgende Morgen war der zehnte Trinitatissonntag. Das Fenster meines Zimmers ging gegen die hohen Berge hinaus, die in ihren weißen Gewändern mir wie Priester im großen Tempel des HErrn aufzuwarten schienen und mir zuriefen: „Lobe den HErrn, meine Seele; HErr, mein Gott, Du bist sehr herrlich, Du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist Dein Kleid, das Du anhast, Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich. Die Berge gehen hoch hervor und die Breiten setzen sich herunter zu dem Ort, den Du ihnen gegründet hast." — Die Sonne glänzte mit voller Pracht am wolkenlosen Himmel, verschwand wieder hinter den Thürmen der hohen Berge und ging wieder und aber wieder auf, und auf der andern Seite leuchteten golden die hohen Häupter, die seit Jahrtausenden die Ehre des großen Gottes verkünden.

Ich las das Evangelium des Tages, in dem Jesus über Jerusalem weint. Ach, wie gingen diese Thränen mir zu Herzen! Er weinte über alle Unbußfertigen, auch über Alle, die in dieser großen Natur ohne Anbetung, kalt wie die Steine, die sie anstarren, dastehen. Ich dachte Manches über den Unterschied von Natur und Gnade, Fleisch und Geist. Die leichtsinnigsten Reisenden besuchen diese Wunder Gottes, und gehen, wie sie gekommen sind. Habe ich nicht gestern im Wirthshaus die Zecher gesehen, die im Weine schwelgten, und hat nicht schon Mancher gerade in diesem Ort für seine Unkeusch-

heit ein Opfer gesucht! O alle irdische Herrlichkeit ist doch eitel für den, der Jesum nicht kennt, und die Natur spricht nur zu dem, der sie mit geistigem Auge ansieht, und ohne das lebendige Wort im Evangelium bleibt sie todt wie ihre Steine, und kalt wie ihr Eis, wirkt vielleicht einige schöne Rührungen oder auch sentimentale Schwärmerei, aber Leben, göttliches Leben gibt sie nicht. Nur Jesus ist der Weg und die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater denn durch Ihn.

Als ich wieder in's Anschauen der Berge versunken war, sah ich hoch oben um den Mettenberg her einen Vogel sich bewegen. Der Wirth behauptete, es sey ein Adler. Das wirkte wie elektrisch auf die Knaben, und sie blickten nun viel gespannter in die Höhe, als wenn es sich blos um Berghöhen handelte. In weiten Kreisen flog der König der Vögel ruhig umher, bald sich senkend und durch den Hintergrund der Berge deutlicher sichtbar, bald kühn aufsteigend und wie die Höhen der Berge verachtend. Manche der Knaben wünschten, so fliegen zu können. Es ging mir auch so, aber ich sagte, höher und herrlicher, als der kühnste Adlersflug, ist der Flug einer Seele, die sich in Gedanken und besonders im Gebet zum Himmel erhebt. Und je mehr wir das von hier unten aus gethan haben, desto gewisser werden wir einst auch wirklich uns emporschwingen können, aber schneller als dieser Adler und unendlich höher, hinauf in des Vaters Reich und durch die weiten Räume der Wohnungen in des Vaters Hause.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wengernalp. — Jungfrau.

Mit freudig bewegten Herzen zogen wir die Wengernalp (kleine Scheidegg) hinan, oft zurückblickend auf unsere lieben Berge, aus denen jetzt erst deutlicher das wilde Schreckhorn hervorstarrte. Mit diesen Namen Schreckhorn, Finsteraarhorn, Wetterhorn u. s. f. ist es doch etwas Eigenes. Sie geben uns einen dunkeln, düstern, schreckvollen Eindruck, und es ist uns, als ob immer um diese wilden Hörner herum die Wetter spielten und Stürme brausten und drohende Lawinen herabstürzten oder gar Menschen in ihrem Graus den Untergang fänden. Wenn sie dann so ruhig daliegen im milden Sonnenlicht, so gibt das eine Beruhigung, wie wenn wir mit Menschen oder mit Thieren, die uns viel schaden könnten, ruhig und ungestört umgehen dürfen. Doch bringe ich den Eindruck des Namens nicht weg. Bei Schreck- und Wetterhorn fallen mir immer schreckliche Auftritte, Schneegestöber, Stürme, Blitz und Donner ein. Dagegen „der Mettenberg" hat mir einen süßen Klang, und sagt mir, daß zu seinen Füßen Honig (Meth) triefe aus diesen tausend gewürzigen, frischen Alpenpflanzen, so daß zu Schnee- und Eis- und Sturm-Gedanken sich liebliche und

süße Honig- und Blumen-Gedanken wunderbar gesellen. So erweckt auch „die Jungfrau“ mit ihrem lieblichen Namen mir andere Bilder als die eines starrenden Berges, das blendende Schneegewand verklärt sich mir zum weißen Kleid der Unschuld, und das blinkende Silberhorn zuoberst erscheint mir als ein betendes, in den Himmel hineinschauendes und des Himmels Glanz wiederstrahlendes Haupt. Höre ich „Mönch,“ so steht in einsamer Abgeschiedenheit eine jener mittelalterlichen Gestalten vor mir, die von der Welt abgekehrt, ihr Elend beklagend, im weißen Priestergewand Gott anbetet und Seinen Segen herabruft. So viel machen Namen, Eis und Stein wird durch sie belebt, aber Alles ist Einbildung, und nur im Himmel ist Name Wesen.

Das vier Stunden lange und eine Stunde breite Grindelwalder Thal übersahen wir immer wieder mit neuem Entzücken. In seinen 468 Wohnungen leben 2482 Menschen von Alpenwirthschaft und von Fremden. Ein lustiger Senner, der uns den Berg hinauf begleitete, brachte durch sein Johlen und Singen ein überraschend schönes Echo im Gebirge hervor. Vor seiner Sennhütte bewirthete er uns oben mit Milch und Nidel, und um uns noch ein stärkeres Echo zu bereiten, feuerte er mehrere Schüsse ab, die ganz wie der rollende Donner lang in den Gebirgen forthallten.

Auf der Höhe der Wengernalp (6280 Fuß hoch) erschien ein neues, dem Grindelwalder nicht viel nachgebendes Thal, das sich vom Eiger am Mönch (12,666 Fuß) und der Jungfrau hin bis zum Breithorn erstreckt. Hoch

hervor ragt die gewaltige Jungfrau, 12,853 F. hoch. Doch ehe wir sie genauer betrachteten, meldete sich der Magen der hungrigen Knaben, und ein sehr angenehmer Platz lud uns ein, den mit Lebensmitteln beladenen Führer seiner Last zu entledigen. Ich konnte jedoch nicht viel essen, und kam mir mit dem Wenigen, das ich nahm, sehr prosaisch vor im Angesicht dieser Wunderwerke. Doch — eine allzupoetische Anschauung der Natur, die sich dem Gefühle zu sehr hingibt, ist auch nicht gut, und ich fühlte mich manchmal gedrungen, die Schönheiten der Natur, die mich entzückten, in ihre Einzelnheiten aufzulösen. So leicht nimmt die Naturschwärmerei, die Verliebtheit in die Pracht, Größe und Lieblichkeit einer Gegend etwas Pantheistisches an und streift in das falsche Gefühlswesen, das nicht mehr, wie es recht ist, in Allem Gott sieht, sondern Alles als Gott, das All vergötternd, wo dann das Eingehen und Hingeben an das außer uns Liegende, das dem Gefühl eigen ist, ein Auflösen des Ichs im All werden möchte. Eine solche krankhafte Richtung, die sich bei Philosophen und Nichtphilosophen zeigt, und die vielem Un- und Aberglauben zu Grund liegt, wird unter Anderem auch dadurch vermieden, wenn man statt sich selbst lieber die Natur auflöst, und z. B. fragt: was sind diese Berge, die mich so wunderbar fesseln? Schnee ist es, Eis, Felsen, Steine, Erde. Und was ist diese liebliche Thallandschaft, deren sanfte Ruhe so friedlich zu mir spricht? Grashalmen, Blümchen, Bäume, Wasser und Häuser. Was ist denn an dem Allem Ueber-

irdisches? Welch' entsetzliche Langeweile würde mich bald plagen, wenn ich das Alles genug gesehen und dann nichts weiter hätte! Und weil mein Gefühl so in diese Berge hineinschlüpfen möchte, wie würde ich schauern vor Frost in ihrer Eiskälte und von Schrecken über ihren Abgründen und unter ihren Lawinen? Nur der massenhafte Totaleindruck gibt ein so tief erregendes Bild; wird aber das schöne Bild aufgelöst, so bleibt nichts als welkendes Pflanzenleben und todte Steine. Deßwegen ist in der Natur nicht das Heil, deßwegen können in den schönsten Gegenden oft die stumpfsten und schlechtesten Menschen wohnen. Eine Sünde hat das Paradies verschlossen; Eine unvergebene Sünde wirft auch über diese Paradiese einen Flor; und nur wer in Christo versöhnt ist und im Himmel seine Heimath hat, in der er heute schon zu Hause seyn kann, nur der ist glücklich, und dem ist dann auch die Natur eine Staffel zum Himmel, aber nicht der Himmel selbst.

Unter diesen Gedanken hatte ich mein Fleisch und Brod gegessen, und überließ mich nun wieder dem Eindruck der Außenwelt. Da lag vor uns eine große Alp, ohne ein Gesträuch, aber prächtig grün und voll gewürziger Kräuter, und auf ihr waidete eine Menge fetter Kühe von der mächtigen Scheckenrace der Schweiz, die zu den schönsten Erzeugnissen des Thierreichs gehört. Sennenknaben trieben sich unter ihnen herum, und riefen der Lisel, der Bärbel, dem Rothscheck, dem Schwarzscheck u. s. w. Auf diesen Höhen hat der Mensch wenig Gesellschaft, da

schließt er mit der Thierwelt sich viel inniger zusammen, und auch die Thiere freuen sich mehr des Menschen. Oft liefen Kühe und Ziegen uns vertraulich nach und wollten sich nicht aus unserer Gesellschaft treiben lassen. Was mich aber am meisten ansprach, war die Musik, die diese Kühe machten. Jede hatte eine große helltönende Glocke, bald hoch, bald tief gestimmt, und das gab ein so harmonisches Geläute, daß es mich so festlich stimmte, wie Glockengeläute vom Thurme herab und Kirchenmusik und Gesang — und vielleicht wie manche Predigt. Ich dachte an das, weil es gerade die Predigtstunde war. So ließ ich in diesem unermeßlichen Tempel Gottes mir predigen durch Kuhglocken, Alpenpflanzen, Mönch, Jungfrau, Schnee und Eis.

Glockenklang
Tönt entlang,
Wenn der Senn zu Berge steigt;
Schöner doch
Tönt es noch,
Wenn das Herz vor Gott sich neigt.

Hoch und schön
Gletscher stehn
An dem Berg im Sonnenschein:
Höher dringt,
Wenn's gelingt,
Unser Herz zum Himmel ein.

Der die Heerd'
Gütig nährt
Auf den Matten, in dem Thal,
Ruft zu Sich
Dich und mich
Ladet uns zum Himmelsmahl.

Wann zum Grab
Tief hinab
Einst der Hirt vom Berge zieht,
Blickt das Herz
Himmelwärts,
Wo der ew'ge Frühling glüht.

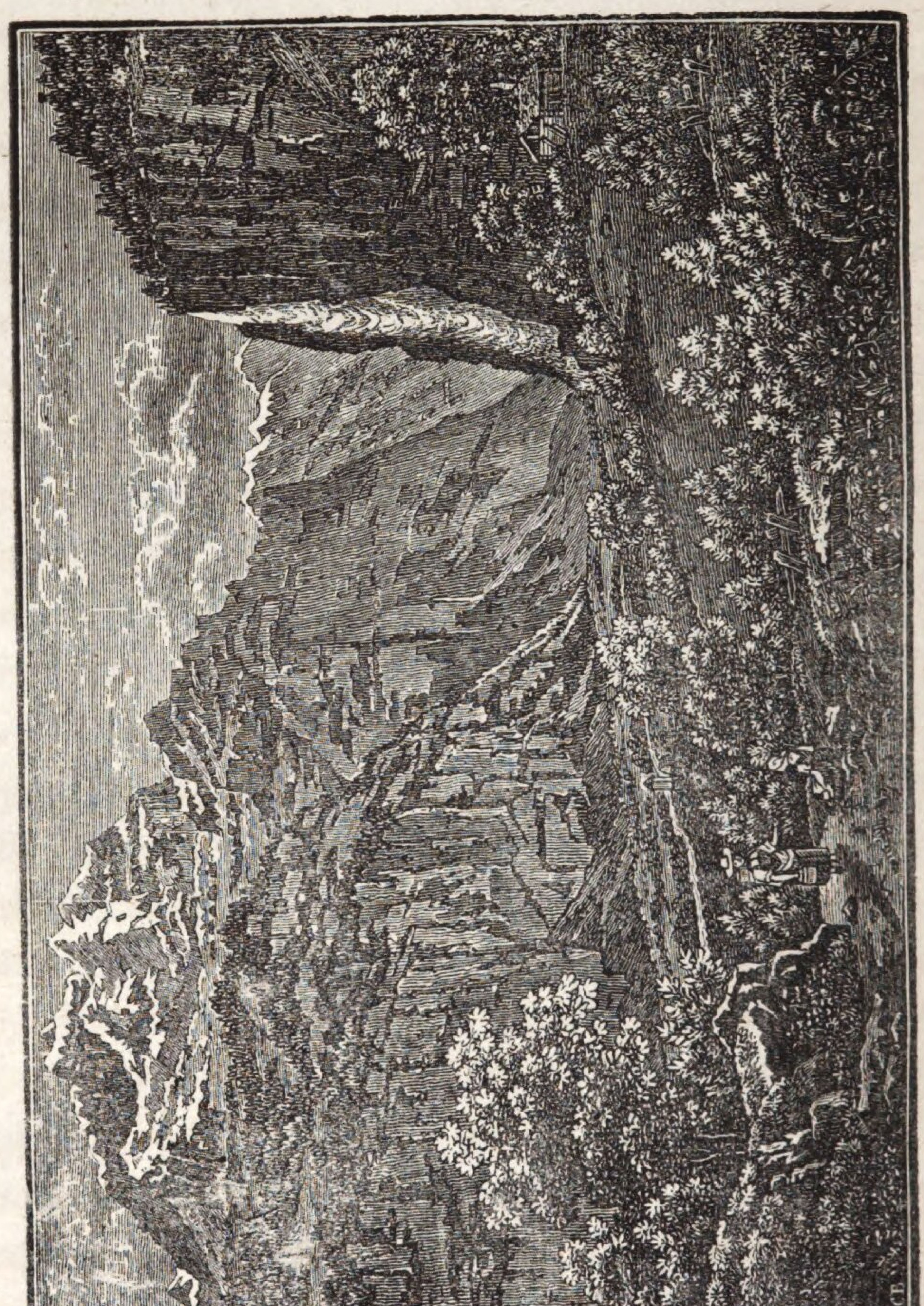
Als wir der hohen Jungfrau gerade in's Angesicht schauen konnten, machte ich Halt und betete die Majestät Gottes an, die aus diesem Werk Seiner Hand mir entgegenstrahlte. So hoch der babylonische Thurm war, so war er doch gewiß nichts gegen diesen Riesenthurn, der sein Haupt über die Wolken erhebt. Jener hatte höchstens 800-, dieser aber hat vom Fuß an (der für sich 6000 Fuß hoch ist) beinahe 7000 Fuß Höhe, und vor dieser Höhe standen wir versunken in Staunen und niedergedrückt in den Staub und wieder hoch erhoben zu der wahren Höhe, zu der des Geistes in Gott. In der unteren Region sind hie und da kleinere Gletscher, zum Theil wie Spiegel glänzend, dann Schneewandungen, wo irgend der Fels einen Vorsprung bildet, dann senkrecht aufsteigende, kahle Wände und oben am Himmel zwei Gipfel, von denen der höchste breit, aber abschüssig und daher etwas dunkler ist, da der Schnee nicht so an ihm haften kann, während der andere Gipfel, das Silberhorn, seiner Größe und Höhe ungeachtet kein schwarzes Fleckchen zeigt, sondern um und um nur glänzenden Schnee, so rein und blendendhell, daß die herrlichste Königstochter kein schöneres Gewand und keinen anziehenderen Schleier

haben kann. Ich sah meine Augen ganz müde an diesem Schauspiel, das kein Pinsel und gewiß auch kein Daguerreotyp zu malen vermag. O Gott! erhalte mich so erhaben über alles Irdische, wie diese Jungfrau thronet über den Bergen und Thälern und Schluchten und Abgründen! Laß es so hell in mir seyn wie auf diesem leuchtenden Silberhorn, und keine Nacht der Sünde verdunkle den Strahl Deines Lichtes in meiner Seele! Und wenn Du diese Seele abrufst von der schönen Erde, so laß sie wie jetzt mein Auge aufsteigen zu den lichten Höhen, in denen kein Sturm mehr ist und kein Thränenregen und kein Schnee der kalten, lieblosen Natur, sondern nur Liebe und Friede und vollkommene Freude.

Endlich riß ich mich los, und nun ging's wieder an ein langes, langes Bergab, denn von der Höhe der Wengernalp bis Lauterbrunnen hinab hatten wir 3830 Fuß tief zu steigen. Mir ist das Aufwärtssteigen beinahe immer lieber als das Abwärtssteigen. Dieses ermüdet die Kniee und spannenden Wadenmuskeln und vorwärtsgedrückten Zehen viel mehr, und bei jenem gewinnt man mit jedem Schritt an schöner Aussicht. Doch an Aussicht fehlte es bei diesem Niedersteigen nicht, und sie wurde auch immer schöner. Denn zuerst lag der Tschingel-, vielleicht auch Kander-Gletscher nebst mehreren hohen Hörnern vor uns, dann öffnete sich unter dem Glockengeläute waidender Kühe das schöne Lauterbrunner Thal, das sich sechs Stunden lang, eine Viertelstunde breit, von Süd nach Nord bis zur Hunnenfluh hinzieht. Und den

König dieses Thales, den Staubbach, wollte ich so lange nicht anerkennen. Er kam mir gar zu klein vor auf der Höhe von 2000 Fuß über ihm. Ich sah nur ein dünnes Staubwölkchen, das wie ein weißer Roßschweif an dem schroffen Berg zu hängen schien. Aber je weiter der steile Weg herabführte, desto mehr bekam ich Respekt. Da ich nicht mehr gehen konnte, sondern springen und hüpfen mußte, so stand ich von Zeit zu Zeit still, und jedesmal war wieder mehr zu sehen, und als ich auf der Thalsohle stand, da blickten meine Augen staunend an dem wunderbaren Schauspiel hinauf, und ich dachte mit Beschämung daran, wie klein doch ich und alles Menschliche den höheren Wesen vorkommen muß, die von oben her nur höher, als von der kleinen Scheidegg herab, uns zusehen, und wie unsere Sächlein alle vor ihren Augen nicht nur in Staub, sondern in Nichts verschwinden. Und doch ist das auch wieder Nichts, und gilt nur von dem, was in sich nichtig ist; im Wesentlichen aber ist das Kleinste vor Gott groß, und Seine Augen sehen auf alle Menschenkinder, und es ist Freude im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut. Aber die Herrlichkeiten, die vor Menschen so groß sind, verschwinden vor dem Allerhöchsten wie Staub und Rauch.

Zu Seite 219.



Der Staubbach.

sieben Quellen auf der Pletschalp, erleidet bald einen schönen Sturz und fällt dann nach zweistündigem Lauf über die Staubbachbalm in's Lauterbrunner Thal hinab

Zu Seite 219.



Der Staubbach.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Staubbach. — Lauterbrunnen.

Nach einer stärkenden Mahlzeit, die nach sechsstündigem Auf- und Absteigen trefflich schmeckte, eilten wir voll Begierde hinaus zur genauen Besichtigung des Staubbachs. Aber wer schildert, was die Augen sahen! Nur die äußeren Umrisse getraue ich mir wiederzugeben.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen
Wallt er verschleiernd,
Leis' rauschend,
Zur Tiefe nieder.

(Goethe.)

Die Höhe, von der sich der Staubbach herabstürzt, soll nach den neuesten Messungen 900 Fuß betragen. Der Bach entspringt unter dem Namen Pletschbach in sieben Quellen auf der Pletschalp, erleidet bald einen schönen Sturz und fällt dann nach zweistündigem Lauf über die Staubbachbalm in's Lauterbrunner Thal hinab

als einer der vielen Wasserfälle, Bäche und Quellen, die diesem rings von gerade aufsteigenden Bergen umschlossenen Thal seinen Namen geben. Der Fels ist ganz senkrecht, und nur in der Mitte zeigt sich ein Vorsprung, auf dem das von oben herabstürzende Wasser sich wieder sammelt, um dann noch einmal zerstäubt in die Tiefe zu fallen. Ich glaubte aber kein Wasser zu sehen, sondern Nebel, Rauch, Milch, Schaum, Staub, oder auch, was vielleicht noch das beste Bild gibt, einen weißen Schleier, der sanft herabwallt. Beim Anfang des Falls ist es, als ob dichte Rauchsäulen hervorquöllen, die sich allmählig abwärts senken, bald aber auseinandergehen, worauf sich dann die vielen einzelnen Wasserstrahlen zeigen, die bei andern Wasserfällen eben so sind, und die mir ganz so vorkommen, wie man die Bomben, die in eine Stadt fliegen, im Conterfey vorstellt, oder besser, wie eine steigende Rakete, nur daß diese herabsteigenden Wasser-Raketen einen weißen, schimmernden Glanz haben, aber sie lösen sich auch ganz wie die Feuerraketen auf, und verwandeln sich in Wasserfunken oder Wasserstaub, so daß man an einigen Strecken wirklich beinahe nicht einmal mehr einen Nebel sieht, sondern den nackten Felsen, und gar nicht weiß, wo denn das Wasser hingekommen ist. Auf dem in der Mitte etwas hervorstehenden Bauch des Felsen will der Rauch sich wieder zu Wasser sammeln, muß aber sogleich weiterstürzen, und seine kaum gebildeten Wasserstrahlen lösen sich auf's Neue in Staub, oder besser, in einen Silberregen auf, und wo er sich zur Erde

niederläßt, ists vollends wie ein förmlicher Regen. Von der Seite angesehen, zeigt sich die Wassermasse mehr als solche, obgleich immer mehr einem langen Nebelstreif gleichend. Das Schönste aber war das, was wir das Glück hatten, gleich nach unserer Ankunft noch zu sehen, nämlich das regenbogenfarbene Brechen der Sonnenstrahlen in dem langen Wasserstreifen. Da hieng es wie eine lebende Crystallader aus dem hohen Himmel herab, geschmückt mit den frischesten Farben des herrlichen Friedensbogens, den wir nie sehen können, ohne des Wortes zu gedenken: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um des Menschen willen,“ wozu freilich noch kommt: „denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Ach wie fühlte ich das bei diesem ergreifenden Anblick, und wie sehnte sich meine Seele, ganz mit Gott Eins und ganz heilig zu seyn in Ihm!

Neben dem großen Staubbach ist ein ganz kleiner, der mir vorkam, wie ein herumflatternder Roßschweif. Denn nur etwa 10 Fuß lang sah man ihn, dann war Alles unsichtbarer Dunst. Der Schweif aber drehte sich je nach dem Luftzug alle Augenblicke, bald rechts, bald links, und machte so ein sonderbares Spiel. Ich gieng ganz nahe an den Fall hin, wurde aber bald sehr naß, da bis auf 20 und 30 Fuß weit überall Wasserstäubchen in der Luft umherfliegen.

Bei einem Spaziergang durch das von steilen Bergmassen gar heimathlich umzäunte Thal sahen wir mit Vergnügen die Erzeugnisse der niedern Regionen: wenige

Birn- und Apfelbäume, Kirschen, Zwetschgen, üppige Tannen, Eschen, Ahorn, Linden, dann auch Kartoffeln, Gerste, Hanf und Flachs. Wie wohl thut es, nach den Wildnissen der Alpen angebautes Land zu sehen, in dem die Menschenhand doch wieder etwas vermag, während auf den Schneehöhen Alles starrt und auf den Alpenwaiden nur niedrige Kräutlein wachsen.

Nachdem wir auf grünem Rasen ausgeruht hatten, belustigten sich die munteren Knaben mit einem Spiel. Nach einiger Zeit kam ein langer Herr zu mir her und fieng eine Unterredung an, die er bald auf den Punkt hinlenkte, es sey nicht recht, daß diese Knaben am Sonntag so spielen. Ich fragte: Was halten Sie überhaupt von den Spielen der Jugend? „Sie sind etwas Unnöthiges.“ Haben Sie in Ihrer Jugend nicht gespielt? „Ja, aber es reut mich jetzt.“ Ich für meinen Theil halte Spiele, besonders körperliche im Freien mit tüchtiger Bewegung, für etwas sehr Heilsames, und glaube überhaupt, daß die Jugend frisch und munter und heiter und fröhlich seyn soll, nicht kopfhängerisch, trüb und finster. Den Jungen, die man zu sehr ans Stillsitzen gewöhnt, schmeckt das Brod des Lebens nicht mehr; die Religion wird ihnen zuwider, und wer weiß, was im Finstern und Geheimen dann getrieben wird. Dagegen kräftige Jünglinge und Knaben, die in heiterem Spiel und frischer Bewegung und Leibesübung die vom Lernen versessenen Glieder wieder beleben und stärken, die lernen auch frischer und ihr Lehrer ist ihnen kein Zuchtmeister, sondern ein Freund, und

was er ihnen vom Worte Gottes sagt, das nehmen sie gern und fröhlich an. Während ich das sagte, sprang einer der Knaben, die von unserer Unterredung nichts gehört hatten, her und sagte: „ich habe das Spielen satt, erzählen Sie uns etwas Interessantes.“ Als ich fragte, was ich denn erzählen solle, sagte er, „aus der Geschichte oder, weil es heute Sonntag ist, aus der Bibel.“ Ich verwies ihn ein wenig zur Geduld und sagte, als er weg war, zu dem Herrn: glauben Sie, dieser Knabe hätte mich um eine Erzählung aus der Bibel gebeten, wenn ich ihn zu sehr eingeengt und mit langer Predigt hingehalten oder zu ernst und streng behandelt hätte? — Er wußte nicht viel zu erwiedern und gieng.

Nachdem ich etwas erzählt und aus dem Neuen Testament gelesen hatte, giengen die Knaben mit Büchi in die Häuser, in denen das geschnitzte Holzwerk zu kaufen war, das einen Haupterwerbszweig der Oberländer bildet und das man gern zum Andenken an schöne Plätze mitnimmt. Mich zogs noch einmal hinüber an den Staubbach, um in stiller Einsamkeit mich meinen Gedanken mehr überlassen zu können. Ich las etliche Psalmen und lag dann über eine halbe Stunde auf meinem Angesicht vor dem großen, wunderbaren Gott, von dessen Herrlichkeit ich jetzt vollends keine Ahnung mehr habe, nachdem ich gesehen, wie schön und groß schon diese irdischen Geschöpfe Seiner allmächtigen Hand sind. Ach! was sind doch alle Menschen! Was ist der Erdensohn, daß der HErr sich seiner so annimmt und läßt Seine Gnade so

reichlich über ihm walten. Im Staube liege ich und arm sind alle Worte, die mein Herz stammelt, und doch ist der Himmel meine Heimath und der Allmächtige mein Vater. Daß ich das glauben und Gott meinen Vater nennen darf, das wurde mir beinah noch nie so theuer, als an diesem Abend. Mein ganzes Leben stand vor mir als eine Kette von Gnadenwohlthaten, so lang und hoch, wie die Kette der Berge, an deren Fuß ich auf dieser Reise hingewandert bin. Vieles, was mir lange dunkel gewesen, wurde mir helle, und für Alles konnte ich danken, und mit der ganzen Natur rief's in mir immer wieder: „Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Friede — das sprach am meisten aus der Abendstille des feierlichen Thales mich an, in dem nichts, als das sanfte Rieseln des Staubbachs und das Säuseln des Abendwindes in den Blättern der Ahorne zu meinen Ohren drang. O welcher Friede ruht jetzt auf diesen Thälern, auf diesen hohen Bergen, in diesem ganzen großen Heiligthum, dessen Priester mit schöneren und weißeren Gewändern bekleidet sind, als alle menschlichen, und deren hehres Schweigen lauter und kräftiger, als unsere schwachen Stimmen, von den großen Thaten des HErrn Himmels und der Erde predigt. Bei meinem Gebet gieng es mir, wie so oft, die Wellenkreise der in die Tiefe gehenden Seele wurden, wie bei dem in's Wasser geworfenen Stein, immer weiter, ich betete für mich, für meine Familie, mein Vaterland, für Hofwyl, die Schweiz, Deutschland, Europa, Asien, Afrika,

Amerika und Australien. Als ich von dieser Gebetsreise wieder zurückkam, waren schon die Schatten der Nacht über dem Thal gelagert, heller noch über den Bergen; auch der Staubbach war erbleicht, und ich sah nur noch einen matten Schimmer, der sich in mondheller Nacht wie eine gespensterhaft verschleierte Erscheinung gestaltete. In meiner Brust aber war's helle, ich fühlte, daß ich im Himmel zu Hause sey, eine innige Wonne und eine allgemeine Liebe erfüllte mich, so daß ich alle Menschen an mein volles Herz hätte drücken und mit ihnen Allen Gott die Ehre geben, mit Allen in die obere Heimath mich aufschwingen mögen. Besonders dachte ich lebhaft an meine Lieben im Vaterland, und an so Manche dort und in der Schweiz, die mir am Herzen lagen, und oft war mir's wie in einer schönen Predigt, in der man diesen und jenen herwünscht, damit er höre und ein neuer Mensch werde. So war es gar oft in diesen Bergkirchen mein unbefriedigter Wunsch, der und der möchte auch da seyn und sehen und niederfallen und anbeten und als ein neuer Mensch aufstehen, oder doch zu fühlen bekommen, was der arme Sterbliche ist ohne Gott und ohne den treusten Freund im Himmel, der uns erst recht hell das große Buch der Naturoffenbarung Gottes aufgethan hat, und darin uns lesen lehrt durch das Licht Seines heiligen Bundesbuches, dessen Worte nicht vergehen, ob auch Himmel und Erde in Staub zerrinnen. O Gott! erhalte mir nur allezeit ein Herz, das Dich und alle Menschen liebt, das es mit Jedermann in der Welt gut meint, und auch

im verdorbensten, ungläubigsten Erdenwurm doch noch den Menschen sieht, dem Dein Heil so gut wie mir zugedacht ist, und der vielleicht in einem Jahr inbrünstiger und demüthiger als ich zu Deinen Füßen liegt.

Als ich in unsern Gasthof zum Steinbock zurückkam, war im Haus große Bestürzung, da so eben eine rechtschaffene Nachbarsfrau von 5 Kindern weggestorben war. Ich wurde tief bewegt von dieser Nachricht, und blickte sehnend nach dem hellen Himmel und seinen freundlich schimmernden Sonnen, und dachte wehmüthiger und doch freudiger als sonst an meine theure Mutter und vier Geschwister, die drüben sind in der großen und langen Ewigkeit. O wenn uns nicht verheißen wäre, daß dort alle Thränen abgewischt werden von unsern Augen, auch die Sehnsuchtsthränen, wahrlich, dann wäre es schwer auf der armen Erde. So schön sie sich mir heute gezeigt hat, so kann ein einziger Todesfall sie zur öden Einsamkeit machen. Doch um so stärker ist dann der Zug zur oberen Heimath, und der kann ja nie stark genug bei uns seyn. Unter innigstem Dank für den gesegneten Sonntag, der mir einen Vorschmack des ewigen Sabbaths in Gottes Hause gegeben, schloß ich die müden Augen und war noch lange, ehe ich eigentlich einschlief, von den Riesengestalten der Jungfrau, des Mönchs und von dem Schleierbild des Staubbachs wie umgaukelt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Interlaken. — Thuner See. — Sturm. — Thun. — Bern. — Rückkehr nach Hofwyl.

Am 24. August erhoben wir uns nicht sehr bald und doch noch vor Tagesanbruch. Denn in diesem Thal geht die Sonne des Sommers erst um 7, des Winters gar erst um 11 Uhr hinter den hohen Bergen auf. Nachdem wir von der glänzenden Jungfrau noch einmal und wieder und wieder Abschied genommen hatten, führte uns der angenehme Weg durch das schöne Thal an hohen Bergen und Felsen vorbei nach Unterseen. Als Andenken an den Staubbach habe ich einen geschnitzten Holzbecher oder Kelch mitgenommen, auf dem ich heute noch mit Vergnügen den Inhalt meiner damaligen Stimmung lese in den Worten, die ich unten auf den Fuß schrieb: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden!

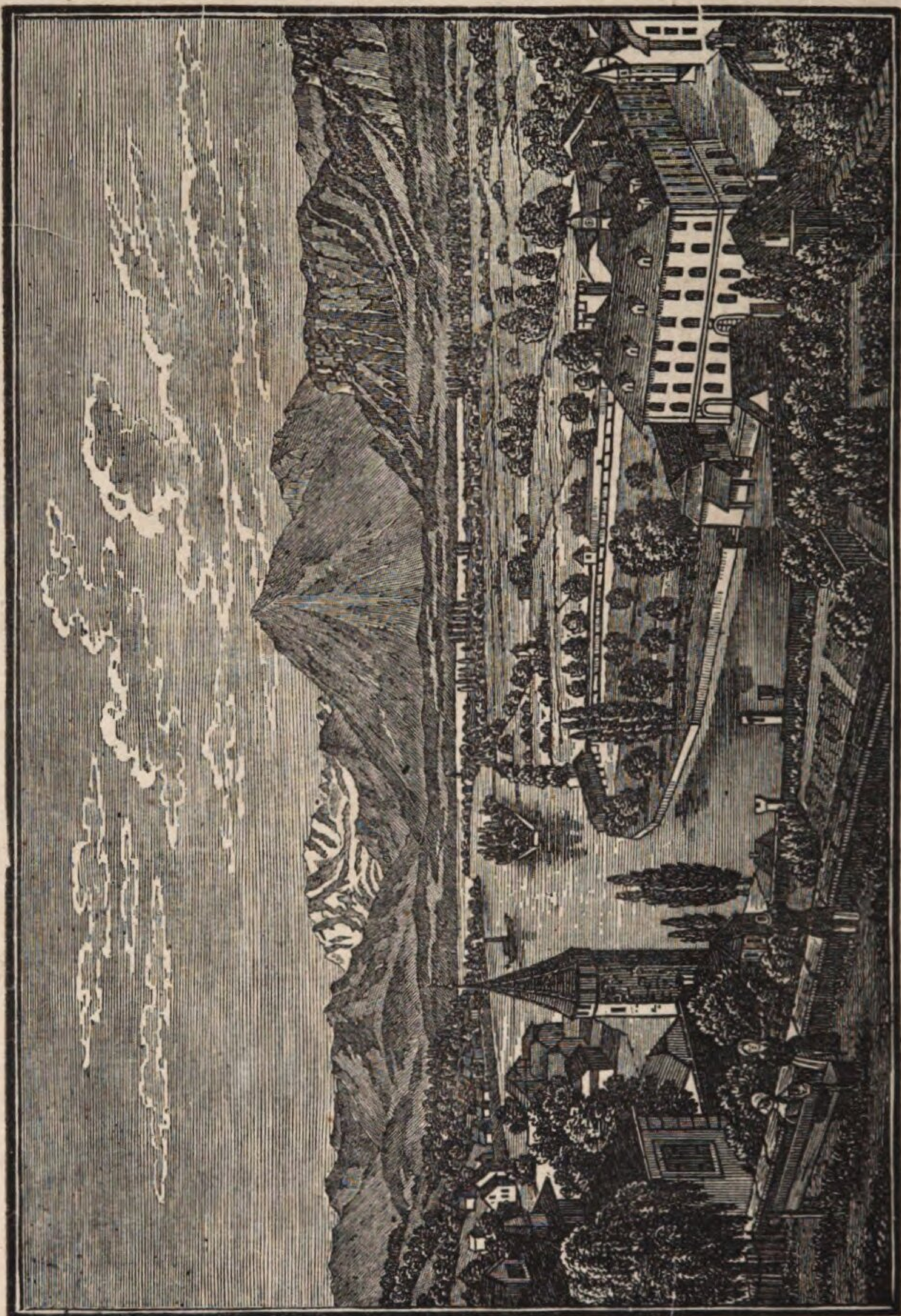
Vor Unterseen begrüßten wir die liebe Aar, die jetzt nicht mehr der schneegraue Bergbach war, sondern ein schöner himmelblauer Strom, der frisch und kräftig durch die an Bäumen, besonders hohen Nußbäumen, reiche Gegend dahinfließt, nachdem er im Brienzer See geläutert und verstärkt worden ist. Interlaken und Unterseen liegen in der schönen und milden Gegend zwischen dem Brienzer

und Thuner See, sie sind fast als englische Colonieen anzusehen, da während der schönen Jahreszeit gar viele Engländer sich Monate lang da aufhalten, die Molkenkuranstalten und Mineralbäder und die gesunde Luft und reizenden Umgebungen genießen. Die Häuser von Unterseen sind fast alle von Holz und von schwarzbräunlichem Ansehen. Nur das Schloß, in dem der bekannt gewordene Forstmeister Kasthofer wohnte, und das Rath- und Gasthaus heben sich vor den andern hervor. In den blauen Wellen des schönen Thuner Sees erfreuten wir uns eines wohlthuenden Bades, dann im Neuhaus einer guten Mahlzeit, und darauf eines schönen Schiffes, das uns der Hofwyler Heimath um vier Stunden näher bringen sollte. Doch gieng es damit nicht so gar rasch. Denn bald umwölkte sich der Himmel und immer heftiger wurde der Wind, ja er gieng allmählig in einen förmlichen Sturm über, und da er uns gerade entgegenblies, so kam unser Fahrzeug sehr langsam vorwärts, und ungeachtet der angestrengtesten Arbeit der Ruderer, die wir noch unterstützten, blieben wir öfters längere Zeit unbeweglich auf demselben Fleck. Die mannshohen Wellen schaukelten uns unstät herum und sprützten oft ihr wildes Wasser in unsern Nachen herein. Die Knaben ahnten die Gefahr nicht, da sie unter dem schirmenden Obdach des Nachens an einem Tisch saßen und sich an dem Schaukeln des Schiffes belustigten. Mir aber war's besonders um ihretwillen sehr bange, und der Gedanke, unser Schiff könnte umschlagen, und über diese zwanzig Knaben eine schreck-

liche Todesbotschaft den gebeugten Eltern zukommen, trieb mich zum ernstlichen Flehen und Seufzen für ihr und mein Leben. Dann betrachtete ich wieder die Entfernung vom Ufer und dachte, ich könnte hinausschwimmen und die schwimmenden Knaben könnten mit mir die nicht-schwimmenden hinausziehen, falls etwa ein Bret oder so etwas vom Schiff uns hälfe. Dann kam mir wieder die Geldrolle in Sinn, die ich noch bei mir hatte, und ich dachte, ob sie mich nicht zu sehr beschweren würde. Aber die Schiffer erklärten, wenn der See so hoch gehe, sey an kein Schwimmen zu denken, die Wellen reißen Einen hinunter. Und gerade waren wir an der gefährlichsten Stelle des ganzen Sees, an der Nase. An diesem Felsenkap beugt der See von Südwest nach Nordwest, und da am meisten brechen sich die Winde und brausen die Wogen. Auch ist der See hier am tiefsten (720 Fuß), und so die Wellen am höchsten. So war große Noth und die Angst der Schiffer ließ das Schlimmste befürchten. Der See tobte mit wildem Ungestüm und seine Wellen sprützten und schäumten hoch auf; der Wind heulte, und die Bäume der Wälder rauschten und der Regen fiel in Strömen herab. Noch nie in meinem Leben hatte ich eine solche Lage erfahren. Ich erfuhr aber da auch, wie mächtig Gott stärkt, und wie ruhig und getrost man sich in Seine Arme legen kann. Ich machte mich ohne Grauen ganz gefaßt auf's Sterben, und stellte mir JEsum vor die Seele und wie Er am Kreuz für mich gestorben, und wie seine Auferstehung mir den Eingang in den Himmel

erworben. Dachte ich dann an so viel Elend in der Welt, an so viele Versuchungen der Sünde und des Unglaubens, an meine Sehnsucht, drüben zu seyn in der Heimath, und an die tausend Lieben und Heiligen aus allen Zeiten, die dort unserer warten und auf die ich mich schon so oft gefreut habe, so hätte ich gar gerne sterben mögen. Dann fielen mir aber wieder meine Eltern und Geschwister ein und die meiner Knaben, für die ich doch gleichsam haften mußte, und da erfüllte mich der Gedanke, daß Eine Welle so vielen Jammer über so viele Familien bringen könnte, mit Schrecken. So betete ich denn ernstlich um Rettung, arbeitete kräftig am Ruder, und konnte es kaum erwarten, bis endlich die keiner Landung fähigen Stellen von der Nase an passirt waren und wir den nächsten Felsvorsprung erreicht hatten, vor welchem ein Landungsplatz uns als freundlicher Hoffnungsstern entgegenleuchtete. Und wer beschreibt das Wohlgefühl, als fester Boden unter unsern Füßen war und wir Gott preisen konnten, daß Er aus der Gefahr uns so gnädig errettet hatte! Wir stiegen den Fels hinan, und zwar, da er senkrecht hinaufsteigt, auf einer Leiter. Da übersah ich nun den ganzen Graus, dem wir entronnen waren, den stürmischen See, in dem Welle auf Welle schäumte, und das wilde Brausen des Sturmes, der im Wasser und in den Wäldern tobte, den ganzen Himmel voll schwerer, finsterer Wolken, und Berge und Ufer eingehüllt in Nebel und Regen, so daß eigentlich nichts als Wolken und Wellen zu sehen waren.

Zu Seite 231.



Thun.

Nach einer langen Stunde war das Aergste vorbei und wir wagten es, den Nachen wieder zu besteigen, in dem wir bei fortwährend conträrem Wind sehr langsam und erst in finsterer Nacht bis Thun gelangten. Die Knaben waren sehr von Langerweile geplagt, ich zu meiner Schande zum Erzählen nicht aufgelegt, und so ließ ich sie schreien und singen, während ich den müden Ruderern half. Unter heftigem Regen stießen wir ans Land, und freuten uns mit unaussprechlichem Wohlbehagen des festen Bodens, der trockenen Stube, des warmen Essens, des belebenden Weines und des erquickenden Schlafes. O wie wußten wir das Alles jetzt viel mehr als sonst zu schätzen, und wie inbrünstig dankten wir Gott dem HErrn für Seine gnädige Bewahrung!

Am 25. August sahen wir Morgens in Thun uns um, besuchten bei heiterem Himmel das alte Schloß auf einem 50 Fuß hohen Hügel, auf dem man eine der lieblichsten Aussichten genießt. Da standen wieder die lieben Berge vor uns, zu deren Füßen wir die große Herrlichkeit Gottes angebetet hatten, und blickten so heimathlich herüber, daß ich nur noch einmal zu ihnen hätte hinüberfliegen mögen.

Der gestern so wilde See lag jetzt ruhig da als ein heller Spiegel des blauen Himmels und wie wenn er uns um Verzeihung bitten wollte wegen der gestrigen Beleidigung. Zwischen dem Schloßhügel und der Aar, mit der wir gestern aus dem See herausgekommen waren, zieht die schmale Stadt eine Viertelstunde lang sich hin mit

ihren 421 Häusern und 4876 Einwohnern. Unter den Merkwürdigkeiten interessirte uns am meisten der große Exerzierplatz, auf dem sich das ganze eidgenössische Offiziercorps von seinen Obersten instruiren läßt, um die da erlangten Kenntnisse in ihren Kantonen der ganzen Mannschaft beizubringen. Sonderbar war mir, zu sehen, wie da oft die Linie einer ganzen Compagnie, oder wenigstens eines Zugs, blos durch zwei Unteroffiziere vorgestellt wird, die als Ecksäulen die beiden Endpunkte einnehmen und zwischen sich 10, 20, 30 und mehr Soldaten imaginär hineindenken müssen. Die zwei machen die Schwenkungen der Compagnie, während die zu dieser gehörigen Gemeinen vielleicht 20 Stunden weit entfernt hinter dem Pfluge schwitzen. Größeren Lärm machten die Kanonen. Es war zum ersten Mal, daß ich einem so großen, speienden Feuerschlund so nahe auf dem Leibe stand, aber ich war recht froh, daß ich nie ein solches Mordinstrument richten darf, denn wenn es so pfeift, so würde ich den Gedanken nicht ertragen können, daß vielleicht fünf oder zehn Menschen todt oder mit zerschmetterten Gliedern darniedersinken. Lieber wollte ich im Sturm eines tobenden Sees untergehen, als auf solche Weise meinen Mitbrüdern das Leben nehmen. Daher sage ich tausendmal Gott Lob, daß Er mir den schwarzen Rock angezogen hat und keine Epauletten.

Die beiden Herren Obersten, der Berner und der Basler (den ich zehn Jahre nachher in Kornthal näher kennen lernte), redeten recht freundlich mit uns, und die Knaben,

die sie als Hofwyler bald erkannt hatten, interessirten sie sehr, da sie auch schon Söhne in Hofwyl gehabt hatten. Dem Basler Herrn mußte ich den gestrigen Sturm erzählen. Alles, was er darauf zu sagen hatte, war: „nun das gibt etwas für die Reisebeschreibung." Er dachte an die briefliche der Knaben, und weder er noch ich ahnten, daß einmal diese gedruckte von dem Seeabenteuer sprechen werde.

Ich wunderte mich, diese Herren nur im einfachen grünen Ueberrock, mit dem Commandohörnchen an der Seite, vertraulich unter ihren Subalternen herumlaufen zu sehen. Ueberhaupt war da keine Spur von den hohen Herren, die nur so vom Pferd, wie vom Himmel herab, ihre donnernden Befehle ergehen lassen. Man sieht auch hier die Republik. Zwei Lieutenants waren zu lange beim Dejeuner geblieben, so daß die Obersten fast eine halbe Stunde warten mußten: ein leichter Verweis war ihre ganze Strafe; und die Gemeinen, die während des Interstitiums auf dem Boden um die Kanonen herum lagen, standen, als das Hörnchen erklang, nicht sogleich auf, sondern blieben noch eine Weile liegen, wahrscheinlich um als gute Republikaner nach eigenem Willen aufzustehen. Das will ich aber gar nicht loben.

Mittags fuhren wir die schöne Aar hinunter, deren helle, himmelblaue Farbe uns wieder gar lieblich an die Gletscher, aus denen sie kommt, erinnerte. Bei dem heiteren Himmel war es ein hoher Genuß, dem reißend schnellen Lauf des starken Stromes durch fruchtbare Fel-

der und lachende Wiesen und frische Bäume zu folgen, und den 6 Stunden langen Weg von Thun nach Bern in 2$^1/_2$ Stunden zu durchfliegen. Der rasche Lauf des Flusses rührt von seinem starken Gefäll her, das von Thun bis Bern 200 Fuß beträgt. Eben dadurch aber richtet der Fluß am Uferland oft Zerstörungen an, und droht noch größere Gefahr, weil das durch viele Nebenbäche ihm zugeführte Gerölle sein Bett immer mehr erhöht, so daß z. B. das Dorf Belp 10 Fuß tiefer liegt als das nahe Flußbett, und nur durch einen Damm gegen dessen Ueberschwemmungen gesichert werden kann. Die Berge, an denen wir auf unserer raschen Schifffahrt vorüberkamen, selbst der schöne 2772 Fuß hohe Belpberg, erschienen uns jetzt nach der großartigen Gebirgswelt gar klein, und wir mußten uns wieder einen ganz andern Maaßstab angewöhnen.

Viel zu bald, und doch freudig von uns begrüßt, erschien das Ende unserer angenehmen Schnellfahrt, das schöne Bern, thronend auf seiner von drei Seiten schluchtenartig von der Aar umflossenen Sandstein-Halbinsel. Unser erster Gang war hinauf zu der erhaben liegenden und auch innerlich erhabenen Münsterkirche, deren gothischer Bau von 1421 bis 1502 auf einer 96 Fuß hohen Terrasse oder Plattform errichtet wurde, mit einem 191 Fuß hohen, gleich manchen andern auch nicht vollendeten Thurm. Durch das schöne Portal traten wir ein in das Heiligthum, in dem ich im Stillen die Lobopfer meines Dankes für die glücklich vollbrachte Reise darbrachte. Die bunten

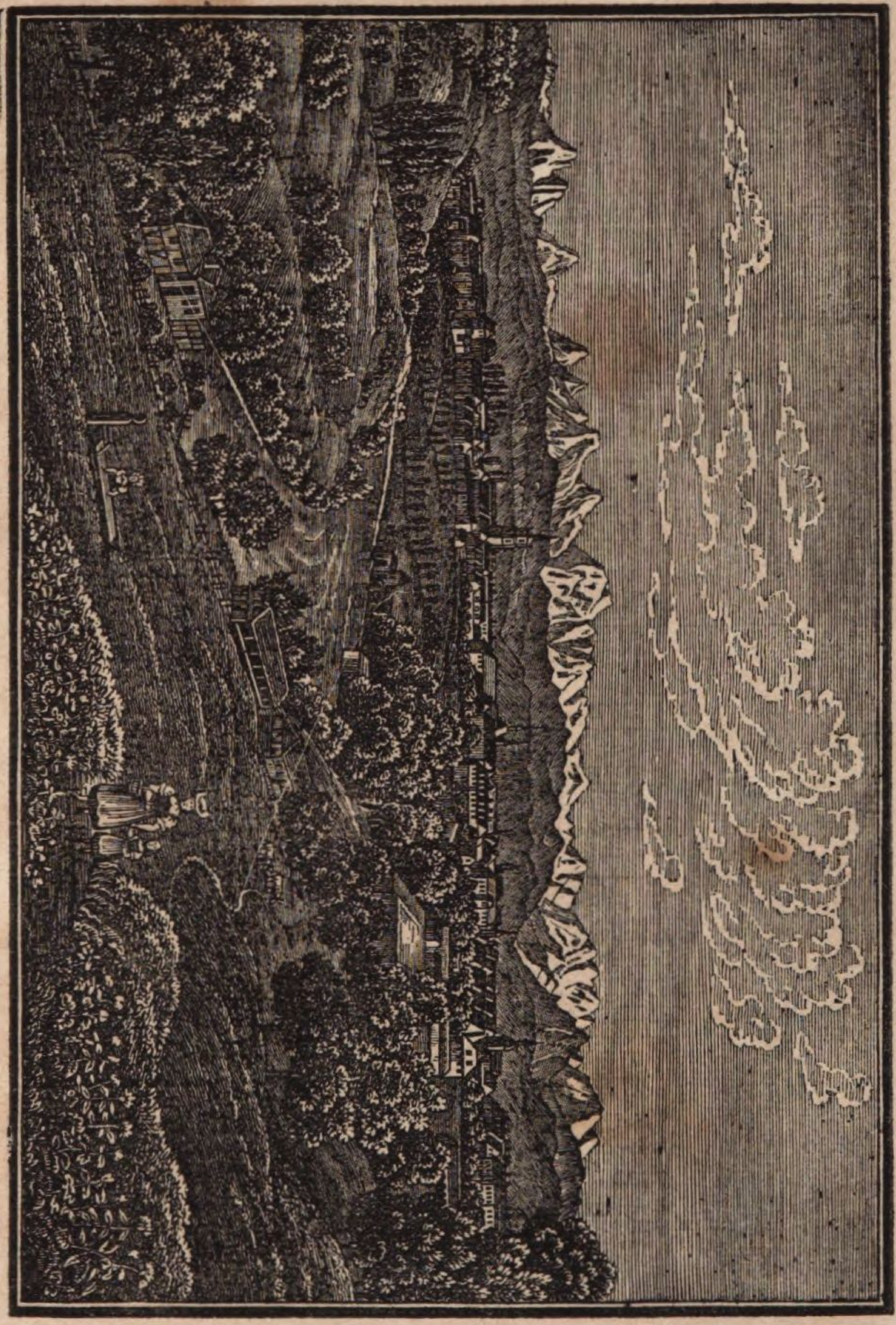
Zu Seite 234.



der und lachende Wiesen und frische Bäume zu folgen, und den 6 Stunden langen Weg von Thun nach Bern in 2½ Stunden zu durchfliegen. Der rasche Lauf des Flusses rührt von seinem starken Gefäll her, das von Thun bis Bern 200 Fuß beträgt. Eben dadurch aber richtet der Fluß am Uferland oft Zerstörungen an, und droht noch größere Gefahr, weil das durch viele Nebenbäche ihm zugeführte Gerölle sein Bett immer mehr erhöht, so daß z. B. das Dorf Belp 10 Fuß tiefer liegt als das nahe Flußbett, und nur durch einen Damm gegen dessen Ueberschwemmungen gesichert werden kann. Die Berge, an denen wir auf unserer raschen Schifffahrt vorüberkamen, selbst der schöne 2772 Fuß hohe Belpberg, erschienen uns jetzt nach der großartigen Gebirgswelt gar klein, und wir mußten uns wieder einen ganz andern Maßstab angewöhnen.

Nur zu bald, und doch freudig von uns begrüßt, erschien das Ende unserer angenehmen Schnellfahrt, das schöne Bern, thronend auf seiner von drei Seiten schlangenartig von der Aar umflossenen Sandstein-Halbinsel. Unser erster Gang war hinauf zu der erhaben liegenden und auch innerlich erhabenen Münsterkirche, deren gothischer Bau von 1421 bis 1502 auf einer 96 Fuß hohen Terrasse oder Plattform errichtet wurde, mit einem 191 Fuß hohen, gleich manchen andern auch nicht vollendeten Thurm. Durch das schöne Portal traten wir ein in das Heiligthum, in dem ich im Stillen die Lobopfer meines Dankes für die glücklich vollbrachte Reise darbrachte. Die bunten

Zu Seite 234.



Bern.

Glasmalereien an den Fenstern, das altehrwürdige Schnitzwerk im Chor und besonders die sechs großen marmornen Gedächtnißtafeln der 1798 gegen die Franzosen gefallenen Vaterlandsvertheidiger, dann auch hier Spolien Karls des Kühnen, das Alles gab den Knaben viel zu sehen. Außen aber auf der Plattform überblickten wir die wunderschöne Gegend und schickten unsern lieben Riesenbergen die letzten Grüße hinüber. Da lag in hellem Glanz die schöne Jungfrau, die Eiger, das Finsteraarhorn und so manche andere lichte Höhen, die uns als Himmelsleitern zum oberen Heiligthum gedient hatten. Mit wehmüthigem und dankbarem Herzen schieden wir von ihnen und schritten dann durch die hohen Gassen der prächtigen Stadt, der man ihr hohes Alter nicht ansehen würde, da sie 1191 durch Herzog Berchtold V. von Zähringen erbaut wurde. Manches Jahrhundert hindurch muß sie eine der schönsten Städte der Erde gewesen seyn, bis jüngere Bauten sie etwa überflügelten. Die Häuser der Hauptstraße hängen zusammen wie Ein großer Pallast, und unter ihrer vordern Seite laufen bedeckte Gänge (Arcaden — Lauben) hin, so daß man durch die ganze Länge der Stadt mit geringen Unterbrechungen ganz bedeckt unter den Schwibbogen hingeht. Auf beiden Seiten der Gänge sind Waaren aller Art und ohne Zahl ausgelegt, und man wandert da wie auf einem fortlaufenden großen Markt durch alle Herrlichkeit der Welt. Schöne Prachtgebäude geben von der mächtigsten Schweizer-Republik einen hohen Begriff, z. B. der Bürgerspital, das Inselhospital, das Tag-

satzungslocal, selbst das Zuchthaus, nur gar zu schön für die traurigen Bewohner, 400 Sträflinge. Auf dem Murtner Thor scheinen zwei große, aus Granit gehauene Bären die Oberherrlichkeit des Standes Bern repräsentiren zu wollen. Fast scheint zu viel Kunst auf diese Wappenthiere verwendet zu seyn, besonders da die lebendigen Bären in dem tiefen Stadtgraben beim Aarberger Thor mehr leisten, als die steinernen des Murtner Thors. Da sind zwei große Abtheilungen, von hohen Quadermauern umschlossen, in der einen waren damals zwei alte braune, in der andern zwei junge, noch weißlich-graue Bären, die aus dem innern Gemach ihres Mauerhauses hervortretend, in ihrem geräumigen Graben gravitätisch umherspazierten, dann sich auf die Hinterbeine stellten und aufrecht um Gaben baten, die eine stets anwesende Jugend und viel Landvolk bereit war, ihnen zu spenden. Da fiengen sie dann die Aepfel, Nüsse, Brod- und Fleischstücke wie Hunde geschickt auf, oder wenn die Nase unzart getroffen wurde, brummten sie einen Verweis herauf. Der alte, mächtig große Pätzenpapa gieng dann auch oft in das schöne Brunnenbecken und badete mit sichtbarer Lust, und wenn er herausgieng, trof sein dickes Fell so viel Wasser von sich, daß der ganze Boden wie gewaschen wurde.

Die kleinen Bären belustigten sich an der in ihrem Graben stehenden Tanne, stiegen bis auf den obersten Gipfel hinauf von Ast zu Ast, wie wenn wir eine Treppe hinaufspringen, dann schienen sie zu messen, ob sie nicht zu ihren Zuschauern herüberhüpfen könnten, und ließen sich

wieder wie herunterfallen, indem sie eine Tatze um die andere nur auf die Aeste aufspringen ließen, und im Nu waren sie unten. Diese höchst possirliche Behendigkeit der so plump aussehenden Thiere belustigte uns sehr, aber sie ließ auch ahnen, wie es einem seyn mag, der auf freiem Feld von solchen Bestien verfolgt wird. Gott Lob, daß auf unsern Tannen und Eichen nur Eichhörnchen auf und ab springen, nicht mehr solche gefährliche Feinde.

Da wir die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt (Zeughaus, Naturalien-Cabinette, Bibliothek, Basreliefs u. s. f.) sonst besichtigt hatten, so eilten wir dem noch zwei Stunden entfernten Hofwyl zu. Kaum hatten wir den Weg dahin eingeschlagen, so wurden wir mit einer neuen Predigt erfreut, aber es war nur ein — Narr, der sie hielt. Doch weil Narren oft mehr die Wahrheit sagen als Leute, die sich für gescheidt halten, so hörten wir zu. Zuerst kamen allerlei biblische Sprüche, und da gieng Alles recht ordentlich; als aber der Prediger sich in raschem Schwung für einen Nachkommen des Philisters Goliath und zwar für den fünften von ihm erklärte, da war unsere Andacht dahin und wäre wohl in lautes Gelächter der Knaben ausgebrochen, wenn der Mann nicht 6 Schuh hoch gewesen wäre, mit den Füßen eines Elephanten und mit den Gliedern eines Hercules. Er ist aus dem Berner Oberland gebürtig und erzählte von diesem große Wunderdinge, z. B. es sey das älteste Land der Erde, Holofernes habe da gehaust, und Thun sey die älteste Stadt. Am besten gefiel mir, daß

er sagte, im Oberland sey das Paradies gewesen. Diese Conjectur haben unsere Gelehrten unter den hundert andern über den Ort des Paradieses noch nicht gehabt. Ich ließ sie aus Respect gegen die Auctorität baumstarker Gliedmaßen gelten, und sie stimmte zu meinem Dank für die Schönheiten des Berner Oberlandes. — Endlich nahmen wir gerührten Abschied von dem armen, herzgut scheinenden Menschen, und, in tiefe Betrachtungen über diese traurigste Art des menschlichen Elendes versunken, gieng ich dahin. Ach, welches von uns darf denn über diese Geisteskranken spotten! Welches kann sagen: so wäre ich nie geworden, oder so werde ich nie werden! Welch ein kleiner Schritt ist zwischen Verstand und Unverstand, zwischen Vernunft und Narrheit. Und wie viele Narrheiten haben wir bei aller Vernunft doch noch an uns! Ist nicht jede Sünde und jeder Unglaube eine Narrheit, und wem anders, als der gnädigen Bewahrung des HErrn, haben wir's zu danken, wenn wir bei gesunder Vernunft bleiben. Aber — fragten meine Knaben — warum läßt Gott solche Narren leben? Ich sagte kurz: unter der traurigen Hülle der Geisteskrankheit ist ihr Geist aufbewahrt und gegen Sünden, die eine verdammende Schuld auf die Ewigkeit zusammenzögen, gesichert. Wie viel aber in dem verborgenen Schlummerleben des Geistes doch noch geschieht, mögen wir nicht ermessen. Daß nicht alle Entwicklung stille steht, kann aus Thatsachen geschlossen werden, da z. B. einmal eine Frau nach zwanzigjähriger Geisteskrankheit geistiger und geistlicher war als vorher.

In jedem Fall bleibt es dabei: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Als wir Hofwyl erblickten, jubelten die Knaben, wie die Seeleute „Land! Land!" rufen. Die Schritte wurden verdoppelt, und da gerade ein hochbeladener Heuwagen einfuhr, stellten sie sich in einem dichten Knäul hinter denselben und sprangen dann vor dem großen Haus mit lautem Jubel hervor. Es antwortete ihnen ein allgemeines Freudengeschrei der gerade spielenden Jüngeren, und man glaubte, einen großen Haufen Brüder zu sehen. Frau von Fellenberg (vor 2 Jahren heimgegangen) und nachher ihr edler Gemahl empfiengen uns wie Eltern, und es war ein schöner Abend frohen Wiedersehens und brüderlicher Eintracht. Nachdem ich meinen Reisebericht abgestattet und meinen Zöglingen ein gutes Zeugniß ertheilt hatte, blickte ich von meinem Zimmer aus dankbar auf die Berge des Oberlandes, und fiel dann im stillen Kämmerlein auf die Kniee und lobte das reiche Erbarmen des HErrn, der auf dieser Reise mir so viele geistliche und leibliche Wohlthaten erzeigt hatte. Er wolle die Eindrücke, die Sein Geist mir gegeben, in mir und den Knaben auf ewig gesegnet machen, und einst nach vollbrachter Reise durch diese Welt mich und alle meine Begleiter — sowohl die mit den Füßen, als die auf dem Papier mit den Augen mitgewandert sind — aufnehmen in Seine ewigen Hütten!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Reise an den Bieler See. — Murten. — Karls Niederlage daselbst. Aarberger Moos. — Anet. — Erlach. — Jolimont.

Am 26. und 27. August war ich emsig bemüht, die bisher mitgetheilte Reisegeschichte für meine lieben Eltern niederzuschreiben, ohne von ferne zu ahnen, daß dieser große Brief nach eilf Jahren auf den Wunsch einer lieben Gattin und im Blick auf fünf heranwachsende Kinder werde veröffentlicht werden. Meinen Eltern war ich einen so langen Brief schuldig, weil ich ihnen versprochen hatte, sie in den Ferien zu besuchen, was aber der Reise wegen unterbleiben mußte. Eine Heimath aber sollte ich doch noch besuchen dürfen, das war meine liebe Mutterstadt Neuveville am Bieler See. Vielleicht hat hie und da ein Leser den halben Schweizer in mir gewittert; ich bin das, weil meine längst entschlafene Mutter aus gedachter Neuenstadt gebürtig war; und weil in diesem schönen Städtchen damals noch viele Geschwister und Verwandte meiner Mutter lebten, so freute ich mich herzlich, als am 27. August Herr von Fellenberg mich fragte, ob ich nicht geneigt wäre, einen meiner Bergreisebegleiter, G., zu seinem Großonkel am Murtner See zu führen, und dafür den Sohn meines Onkels Landolt aus Neuenstadt in das Institut

wieder zurückzubringen. So reiste ich am 28. August über Aarberg dem Murtner See zu, ging aber nicht in das Schloß des überreichen Herrn, sondern eilte über das große Aarberger Moos (Sumpfland), das von der Wärme des Sommers ziemlich trocken war, nach Erlach und von da nach Neuveville. Der Murtner See lag so ruhig und spiegelhell da, als ob nie seine Wellen von Blut gefärbt und seine Ufer von Todtengebeinen besäet gewesen wären. Und doch kann Niemand über dem jetzigen Frieden dieser Gegend das Schlachtgetümmel vergessen, in dem hier am 22. Juni 1476 Herzog Karl der Kühne von Burgund mit seinem übermächtigen Kriegsheere von den kleinen Schaaren der Eidsgenossen völlig auf's Haupt geschlagen wurde. Kaum war er im März vor Granson, dessen tapfere Besatzung er durch Verrath gefangen, aber schmählich aufgehenkt hatte, mit dreifach überlegenem Heer in die wildeste Flucht gejagt worden, und schon wieder entfalteten sich seine ungeheuern Schlachtreihen vor den muthigen Schweizern, die kaum 34,000 Mann stark seinen Hunderttausenden entgegentraten. Ihr Anführer, Hans von Hallwyl, fiel, ehe er das Zeichen zum Angriff gab, mit seinem Heer betend auf die Kniee. Fröhlich brach da die Sonne, als freute sie sich dieses Anblicks, aus den dicken Wolken hervor, denen seit Tagesanbruch starke Regengüsse entströmt waren. Hans schwenkte sein Schwert und rief: „Auf, auf, Eidsgenossen, sehet, Gott will zum Siege leuchten!“ Nun leuchteten auch die Kugeln der Geschütze, und mit

Hülfe eines Hinterhaltes würgte der Tod die Burgunder vorn und im Rücken; 15 — 20000 wurden erschlagen; Viele hauchten im See und in den Sümpfen des Ufers ihr Leben aus; die übrigen ergossen sich in wilde Flucht. Der stolze Herzog selbst sprengte stumm und bleich davon und floh, kaum von 30 Reitern begleitet, dem Genfersee zu. Sein kostbares Lager erbeuteten die Schweizer, und die zahllosen Leichname warfen sie in große Gruben voll ungelöschten Kalkes. Nach einigen Jahren häuften sie die Gebeine in einem Beinhaus bei Murten auf und setzten darauf die Inschrift: „Dieß hat das Heer des berühmten und tapferen Karl zum Andenken hinterlassen.“ So übet der HErr Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Und so merkt Er auf das Gebet derer, die Ihm die Ehre geben, und erhöhet die Niedrigen aus dem Staube. In solchen Gedanken gieng ich zu Fuß vom Murtner See weg durch das Aarberger Moos. Die Hitze des Mittags machte meine Stimmung immer ernster, und beim Anblick des ungeheuren Sumpfes konnte ich nur mit tiefem Mitleiden an die Unglücklichen denken, die in ihm untersanken. So prächtig es in der Siegesgeschichte der Helvetier lautet, daß an jenem heißen Tag 20000 Burgunder erschlagen und Tausende von den Sümpfen verschlungen worden seyen, so gewiß wendet sich doch das Mitleid des christlichen Herzens diesen armen Söldnern zu, deren schon an sich trauriges Kriegshandwerk ein so elendes Ende nahm. Waren sie Schuld an dem Uebermuth ihres Herzogs?

Und wie manche Thräne wird nach jenen blutigen Schlachten in den Familien geweint worden seyn, deren Zierden oder deren Häupter nicht wieder kamen! Ja selbst des unglücklichen Herzogs mußte ich, als ich an einer Sumpflache vorbeigieng, mit mitleidiger Rührung gedenken. Wie mag's ihm gewesen seyn, als er am 5. Jan. 1477 vor Nancy nochmals das Kriegsglück versuchte, und beim Besteigen seines schwarzen Streitrosses der goldene Löwe, der seinen Helm zierte, auf den Sattelknopf herabfiel, und als sein vertrautester Offizier, Campobasso, den Verräther an ihm machte, und als das dumpfe Urihorn ihn mit Schrecken erfüllte, und als er auf der Flucht in einen leicht überfrornen Sumpf stürzte, in dem er erschlagen wurde — wie mag's ihm da gewesen seyn! So hoch herab, so tief gefallen! Und doch — so traurig dieser Tod eines Fürsten in einem Sumpfe ist, so ist doch der Untergang so vieler Tausende in den Sümpfen des geistigen Lebens noch viel schrecklicher. Nur einen Sumpf dieser Art — die Unkeuschheit — darf ich nennen, so denken gewiß Viele mit Grausen oder mit Thränen an die Opfer dieses Jammers, die da und dort als Sieche, als Krüppel, als Wahnsinnige, als frühe Todtengerippe oder als Selbstmörder gefallen sind. Wahrlich da wollte ich noch lieber in frischer Jugendkraft auf dem Schlachtfeld sterben, als in solch geistiger Versumpfung und Verdumpfung untergehen. Noch lieber aber danken Alle, die der HErr vor dem einen, wie vor dem andern bewahrt hat, Seiner Gnade, und danken Ihm besonders dadurch, daß sie ernst-

lich auf der Hut sind, um nicht in solche Sümpfe der Sünde und des leichtsinnigen Weltlebens zu gerathen.

Solche und ähnliche Gedanken bewegte ich im Herzen, als ich durch das große Sumpfland dahingieng. Es ist 3 Stunden lang und 1½ Stunden breit, und reicht am Murtner See vorbei hinüber bis zum Neuenburger See, war selbst einst See und ist jetzt noch wenig über die Wasserspiegel erhaben; bei anhaltender Nässe wird es wieder See, wie gerade jetzt, während ich dieses schreibe, in der Zeitung zu lesen ist. Zu solchen Zeiten behauptet dann der nächste Ort, in den ich nach dem langweiligen Moosmarsch kam, Anet (Eis), das Recht seines alten Namens insula, indem es sich fast inselartig über den Wasserspiegel des so weit angeschwollenen Sees erhebt.

Im Wirthshaus zum Bären, der mir den lieben Berner Canton wieder ankündigte, traf ich einen Herrn aus Bern, der eben im Begriff war, dem Jolimont (schönen Berg bei Erlach), dem Bieler See und dem Jura einen Besuch zu machen. So wanderten wir zusammen unter angenehmen Gesprächen über Gott und Welt, Kirche und Staat, Schule und Industrie u. s. f. Ich habe immer große Freude daran, auf der Straße, im Eilwagen oder im Gasthof eine Bekanntschaft zu machen, doppelt aber, wenn die Bekanntschaft auch Verwandtschaft der Ansichten und Gesinnungen ist, und wenn aus einer Erscheinung, die man zuerst nur als Reisemerkwürdigkeit begrüßt, allmählig der Mensch, der Gebildete und noch mehr der Christ herausleuchtet. Es ist eigen, daß wir

an Unbekannten schon die leiseste Regung geistigen Lebens als etwas Besonderes schätzen, das uns zu dem Menschen hinzieht. Und es liegt ein besonderer Reiz darin, mit den geistigen Fühlhörnern den Fremden auszuforschen. Die Wirthsfragen: Woher? Wohin? macht man auch geistig; aber eben in der Zartheit, womit das geschehen muß, und in der Spannung der Ungewißheit, mit der das Urtheil sich allmählig bildet, liegt der Reiz. Zuerst sieht man den blosen Menschen und freut sich schon dessen, besonders als Reisebegleiter, man weiß noch nicht: ist er Christ oder Atheist, Protestant oder Katholik, bekehrt oder unbekehrt, gemein oder edel (in Stand und Gesinnung). Das Gespräch entdeckt allmählig den Mann, und oft sinkt dann die anfängliche Freude schnell zusammen, oft hebt sie sich höher, und man kann den Landfremden nach einer Stunde mehr lieben als altbekannte Freunde. Hierin wurde ich einmal schmerzlich getäuscht: da kam ich in einem Gasthof mit einem sehr imponirenden und geistreichen Mann zusammen; er konnte ein Bischof, ein Domcapitular, ein badischer Deputirter, ein Professor seyn; ich unterhielt mich lang auf's Angenehmste mit ihm, bis mein Wagen vor der Thüre stand. Höflich und freundschaftlich mich verabschiedend, fragte ich den Herrn, ob es mir erlaubt sey, nach seinem werthen Namen zu fragen. Mit den Worten: „O der kann Ihnen nichts nützen, mein Lieber," wurde ich freundlich und complimentös abgewiesen, und ich verneigte mich, um Verzeihung bittend, zur Thüre hinaus. Bei meinem Berner Herrn gieng es mir

nicht so; und in vertraulicher Unterhaltung stiegen wir von Erlach (Städtchen von 1080 Einwohnern) an dem alten (schon im 11ten Jahrhundert erbauten) Schloß vorbei den Jolimont hinan. Alle Ermüdung durch das Moos und die Hitze war vergessen, als ich den reizenden Bieler See zu meinen Füßen sah und aus seinem ruhigen und klaren Spiegel die Herrlichkeit des blauen Himmels und der Glanz der Sonne heraufleuchtete. O welch süße, heimathliche Gefühle erfüllten da meine Brust! Dort drüben sah ich als den Rand des blauen Spiegels das liebe Neuveville mit seinen Thürmen und mit seinen grünen Reben, und mit seinem Schloß und mit dem hohen, majestätischen Jura. Und als ich vollends oben war und auf die entgegengesetzte Seite mich wandte, da kamen Grüße von den hohen Freunden, nach denen ich noch immer ein Heimweh hatte; die Jungfrau, der Mönch, die Eiger, die Hörner alle um sie her hoben ihre Häupter in den Himmel hinein und zogen mich mit sich zu der Heimath, die über alle irdische gehet und in der allein die Seele ihre volle Ruhe und Freude hat. Die ganze Kette vom Montblanc bis zum Titlis war besonders hell und klar zu sehen, so daß wir aus diesem sichern Barometer ein baldiges Regenwetter vermuthen mußten. Doch ließ ich mir dadurch die Freude keinen Augenblick stören. Die Aussicht war so entzückend, daß ich geneigt wäre, den Jolimont den kleinen Rigi zu nennen. Auf der einen Seite die Kette der weißen Schneeberge mit ihren colossalen Gestalten, auf der andern der blaue und grüne Jura

mit seinen meist lang hingestreckten Flächen, da und dort auch mit einzeln hervorragenden Kuppen, und in der Nähe besonders lieblich durch die herrlichen Rebhügel, die nur durch die freundlichen Häuser unterbrochen werden und von den waldigen Höhen bis in die blauen Fluthen des Sees herabreichen. Zwischen den beiden hohen Bergketten liegt dann ein großer Theil der oben schon beschriebenen Hochebene, deren einzelne Charaktere sich hier ganz besonders zu einem reizenden Gesammtbilde vereinigen. Zunächst unten die schönen Seen, der Bieler ($3^1/_4$ St. lang 1 St. breit), Murtner (1 St. lang, $^4/_5$ St. breit), Neufchateller ($7^1/_2$ St. lang, $1^3/_5$ St. breit), welche drei ohne Zweifel früher mit dem Aarberger Moos zusammen Einen großen See bildeten, dann die weiten Gefilde der ruhig sich hinstreckenden Landschaft, Wiesen, Aecker, Obstbäume, Weinberge, weiterhin die niedrigeren Hügel und Berge, deren sanftes Blau das Auge immer wieder auf sich zieht, nachdem es von der Größe und dem Glanze der Schneeberge und vom Himmel müde zurückkehrt. Wahrlich, auf solchen Höhen ist es mir immer, als ob der HErr selbst mir alle Herrlichkeit der Welt zeigte und mich dränge, vor Ihm niederzufallen und Ihn anzubeten, oder als ob Alles da unten in der Tiefe und da drüben in der Höhe lebte und mit lauter Stimme ein mächtiges Hallelujah mir in die Seele riefe.

Beim Herabsteigen von dem schönen Berge (dessen Höhe 990 Fuß beträgt) bemerkte ich den weißen Sandstein, dessen Fortsetzung ich bei früheren Fahrten auf dem

See als eine bis zur Petersinsel hinüberreichende, mit Schilf bewachsene Sandbank nicht tief unter dem Wasser gesehen hatte. Der ganze Berg ist ein großer Sandsteinhügel mit Wäldern, Getraidefeldern und Weinbergen. Wenn ich solche schöne Punkte der Ebene mit denen der Berggegenden vergleiche, so weiß ich nicht, welchen ich den Vorzug geben soll. Die mächtige Erhabenheit der Berge spricht gewaltig an's Herz; aber der Zauber der Lieblichkeit und milden Schönheit, der über diese Seegegenden ausgegossen ist, und die reiche Mannigfaltigkeit frischer Lebensbilder erfüllt mit unbeschreiblichem Entzücken und läßt größere Ruhe und stilleren Frieden im Herzen, während dort die schauerliche Wildniß manchmal schreckt und erschüttert.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Neuveville. — Bieler See. — Petersinsel. — Ende.

Von Erlach giengen wir über die Zihl, die den Abfluß des Neufchateler Sees in den Bieler, und von da in die Aar führt, nach Landeron (mit einem Kapuzinerhospiz), und von da mit geflügelten Schritten nach Neuveville. Meine theuren Verwandten waren mir, was nur Eltern seyn können, und in süßer Heimathfreude verstrich der schöne Abend.

Am Morgen des 29. August mußte ich mich losreißen und fuhr mit einem meiner älteren Oheime und mit zwei Vettern hinüber auf die herrliche Petersinsel, die mitten im Bieler See Alles, was eine Gegend schön und erhaben machen kann, in sich vereinigt. Sie hebt sich 121 Fuß über den Spiegel des Sees empor, ist bedeckt mit trefflichen Weinbergen, Obstgärten und hohen Eichen, in deren Mitte ein Pavillon steht, der zur Zeit der Weinlese von vielen tanzlustigen Leuten besucht wird. Schöne Alleen umkränzen besonders die westliche Seite, und nach allen Himmelsgegenden öffnen sich wundervolle Aussichten, die mich mit unbeschreiblichem Entzücken erfüllten. Ueber den See hin schweift das Auge bald auf die Schneeberge, bald auf den Jura, bald auf die schönen Städtchen, Dörfer

und Landhäuser, die den See wie ein Perlenkranz umgeben, bald auf die grünen Reben und Wälder, die ringsherum sich erheben. Trunken von Lust und Freude, weinend vor Wehmuth und Heimweh, erhoben zum Himmel und wieder tief gedemüthigt durch die Erhabenheit der schönen Werke Gottes, im Gefühl meiner Mängel und Fehler, mich sehnend nach allen Menschen, die ich liebe, und wieder von allen Menschen mich abwendend zu Dem, der allein Leben und volles Genüge gibt, so war ich versunken in Schauen und Glauben, Lieben und Hoffen, Sehnen und Thränen. Ach wenn solcher Friede und solche tiefe Ruhe, wie sie aus dieser Natur mich ansprechen, in der ganzen Menschheit wäre; ach wenn wir bei Allen ein weiches, warmes Herz fänden, das für allgemeines Wohl lebendig schlüge und Alle als Brüder und Schwestern lieben könnte, und wenn wir so in Einem großen Bunde Eins wären in göttlichem Leben und himmlischem Sinn: — ach dann wäre es erst ganz schön auf der schönen Erde. Sieht man dann freilich von solcher Höhe herab die Menschheit an, wie sie ist: ach wie blutet da das Herz und findet in nichts mehr Trost als in brünstiger Fürbitte für alle Menschen. Ohne diese könnte man von der gleichen grämlichen Menschenscheue befallen werden wie der Mann, der auf dieser Insel zwei Monate (wie er aber sagt: Jahrhunderte) zubrachte, nämlich J. J. Rousseau. Dieser Mann wird gewöhnlich neben Voltaire genannt, und den neuen Ideen, die durch ihn in Umlauf kamen (namentlich der Verachtung der menschlichen Verträge,

Eigenthumsverhältnisse und Staatseinrichtungen) schreibt man eine Hauptschuld der französischen Revolution zu. Genug für uns, daß er keinen Heiland hatte, und deßwegen mit Gott, mit der Welt und mit sich selbst zerfiel. Er war kein roher Spötter, wie Voltaire, er war ein naturalistischer Schwärmer, der viel Gefühl für Menschenwohl, manchmal auch Sinn für den christlichen Glauben zeigte; aber sein Sündenelend, und mittelst dessen die wahre Ursache aller menschlichen Leiden erkennen, und dem Heiland zu Füßen fallen, und an Sein Wort glauben und zu Ihm beten, das konnte er nicht, und so fand er keinen Frieden. Denn wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Es wandelte ein schmerzliches Gefühl mich an, als ich oben die Eiche sah, in deren Gebüsch er sich verbarg vor Besuchern, und unten im Pachthof das Zimmer, in dem er wohnte, unter dessen Boden ein weiteres kleines Zimmerchen ist, in das er durch eine Fallthüre hinabschlüpfte, wenn Jemand zu ihm kommen wollte. Hätte er JEsum gekannt, so brauchte er Niemand zu fürchten.

Besonders dachte ich seiner auf der östlichen Seite der Insel. Da war ich im Herbst 1824 einmal lange gesessen und hatte hinübergeblickt hinter die blauen Berge bis in die Thäler der Heimath. Dort hatte ich eben erst einen Freund verloren, an den meine Seele mit der ganzen Kraft der ersten Liebe sich gehängt hatte. Er war kalt geworden gegen den Freund, in dem wir Eins geworden waren, gegen JEsum, und so dann auch gegen

mich; ich trauerte, ich sah einen Flor über der ganzen Menschheit, ich verzweifelte fast an Treu und Glauben unter den Sterblichen, und da hätte mir's ohne JEsum gehen können wie Rousseau, der in England seine Freundschaft (besonders gegen den kalten Hume) getäuscht fand und darum an Freundschaft und Rechtschaffenheit der Menschen verzweifelte. Aber ich kannte Ihn, den Einzigen ohne Sünde, den Arzt unseres verdorbenen Geschlechtes, den Freund unserer Seelen, und in Ihm fand ich starken Halt und vollen Trost, und es war für mein Studium der Philosophie, in dem ich gerade damals begriffen war, von hoher Wichtigkeit, daß eine so tief eingreifende Erfahrung mich von den Menschen, und so von der Erde und allem Natürlichen losriß und an JEsum mit unauflöslichen Banden knüpfte. So getröstet ich war, so blickte ich doch von jenem östlichen Ufer sehnsuchtsvoll über die Berge hinüber, hinter denen ich meinte, daß ein Herz für mich schlagen müsse. Aber die Antwort, die zurückkam, war die: Wer Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freund oder einige Kreatur mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth. Diese Antwort nahm ich auch jetzt, 5 Jahre später, gerne an, da ich wußte, daß der Heiland wirklich mehr ist als alle Menschen.

Ein Neid kam mich auf der Insel auch an, nämlich auf die Mönche, die bis zum Jahr 1485 auf diesem wunderlieblichen Eiland gewohnt hatten. Ein schöneres Loos konnte ich mir im Augenblick nicht denken, als in der Stille des Klosters, mit göttlichen Dingen und mit

geistnährender Wissenschaft beschäftigt, im Gebet, ungestört durch zerstreuende Geschäfte, ein solches Paradies zu bewohnen, und bei jedem Spaziergang durch die hohen Eichen und an den entzückenden Ufern dem Himmel näher gerückt zu seyn, und von diesen Ufern aus heiliges Räuchwerk allgemein priesterlicher Fürbitte für alle Menschen aufsteigen zu lassen. Warum hat dieses Kloster aufgehört? War es auch verdorben? Bewährte sich auch hier meine so oft gemachte Bemerkung, daß in den schönsten Gegenden oft die schlechtesten Menschen wohnen! Schrecklich zu denken! O Gott! laß Deinen Himmel in meinem Herzen nicht verdunkelt werden durch die düstern Wolken der fleischlichen Kreatürlichkeit, und erhalte mir ein Herz, das Dich und alle Menschen liebt, und in Dir aufgehen, und in Deiner Liebe leben, leiden und sterben will, wie und wann es Dir gefällt. Laß mich so Eins werden mit Dir, daß mich nichts mehr von Dir scheiden könne!

Als wir von der theuern Himmelsschwelle wieder abfuhren, blickte ich stumm und schweigend zurück, auch hinüber nach dem immer mehr schwindenden Neuveville und meinen zweiten Eltern darin. Meine Begleiter begriffen meine Stimmung nicht. Wir konnten jetzt nicht viel mit einander reden. Ich wußte lange nicht, warum? Da fiel mir ein, daß einer der Vetter jetzt vielleicht an seine 200 Negersklaven auf seiner Caffeepflanzung in Amerika denke, und wie viel der Caffee jetzt koste und wie viel Procent in diesem Jahr zu gewinnen seyen. Dieser Gedanke störte mich sehr, und ich hätte seine Hand fassen und sagen mögen:

Theurer Vetter, es gibt etwas Besseres als den Caffee und das Geld, und die Pflanzung, und die ganze Welt. Droben ist die Heimath, dort erst ist's gut. Aber ich saß wieder stumm, und es gieng wieder nicht bei mir, wie doch das Sprichwort sagt: weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Warum? Vielleicht auch mit, weil der Vetter kein Wort Deutsch verstand, und ich für christliche und deutsche Gefühle mit dem Französischen nicht recht fortkam. Mein kleiner achtjähriger Vetter, der in Hofwyl schon Deutsch gelernt, saß neben mir, und ihm konnte ich einige meiner Eindrücke in's Herz werfen.

Von Gerolfingen aus, wohin ein Gefährt für uns bestellt war, fuhren wir nach Hofwyl. Bald aber kam der Regen, der gestern durch die Nähe der Gebirge angekündigt worden war, und dieser Regen währte 4 Wochen lang beinahe jeden Tag fort. In Hofwyl angekommen, suchte ich einen Text für den morgenden Sonntag, und predigte an diesem über die Worte (Psalm 39, 5.):

HErr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.

Neue Ausgabe
eines allgemein interessanten Kunstwerks.

Bilder aus dem heiligen Lande. Vierzig ausgewählte Original-Ansichten biblisch-wichtiger Orte in Begleitung des Herrn Hofraths v. Schubert treu nach der Natur aufgenommen und gezeichnet von J. M. Bernatz. Mit erläuterndem Texte von Dr. G. H. v. Schubert.

Unter diesem Titel ist in gleichem Verlage vor zwei Jahren ein Werk erschienen, das bei Allen, die Interesse für das Land der Verheißung und für die Schauplätze der biblischen Geschichte haben, mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde und noch täglich verlangende Freunde findet. Obschon aber der Preis im Verhältniß zum Kostenaufwand auf's Mäßigste bestimmt ward, so konnte es doch nicht fehlen, daß er gleichwohl die Mittel mancher Liebhaber überstieg. Aus dieser Rücksicht entschloß sich der Verleger, eine etwas kleinere und bedeutend wohlfeilere Ausgabe zu veranstalten, die nunmehr sehr gut gelungen und mit einigen erwünschten Verbesserungen und drei neuen Blättern, sowie auch mit einer trefflichen französischen Uebersetzung des Textes durch den rühmlichst bekannten Professor Vinet versehen, vollendet vorliegt.

Hieran kann sich und Andere nun leichten Kaufs erfreuen, wer ein Herz für die Wichtigkeit dieser Gegenstände und ein Auge für die schmucklose Schönheit und Wahrheit der Darstellung hat! Der überraschend billige Preis für die ganze Sammlung von 40 Blättern nebst deren Erklärung aus Schuberts Meisterhand ist nur: broch. 5 fl. 24 kr. oder 3 thlr. 8 ggr. gut gebunden 6 fl. oder 3 thlr. 16 ggr.

Uebrigens sind fortwährend auch noch vollständige Exemplare der ersten Ausgabe in großem Format, so wie einzelne Ansichten daraus zur Einrahmung, sowohl fein colorirt als schwarz, mittelst des Buchhandels zu haben. Es wird nur um recht deutliche Bestellung gebeten.

Vorsehung und Menschenschicksale oder Preis der Weisheit und Vaterliebe Gottes in der besondersten Lebensführung einzelner Menschen. Darstellung geschichtlicher Thatsachen. Zweiter Theil. Mit dem besondern Titel:

Die göttliche Vorsehung, oder das Walten der ewigen Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit im Lebensgange einzelner Menschen. Eine Reihe wahrer und merkwürdiger Erzählungen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage, besorgt von M. J. C. F. Burk. 30 Bogen in 8. Preis 1 fl. 36 kr.

Nachdem die erste Auflage dieses in weiten Kreisen als segensreich erkannten Buches vergriffen und der würdige Verfasser inzwischen zur ewigen Ruhe eingegangen war, glaubte der Verleger die zweite Herausgabe keinen fähigeren Händen anvertrauen zu können als dem durch mehrere historische Schriften bereits rühmlich bekannten Redacteur des Christenboten, der sich diesem Theile der Literatur seit Jahren mit Vorliebe widmet. Wie sehr nun durch dessen Nachhülfe, unbeschadet der im Ganzen beibehaltenen Anlage des Buchs, dasselbe gewonnen hat, wird auf den ersten Blick zu erkennen seyn. Möge es um so weiter verbreitet, noch für Viele eine anziehende, heilsame Lektüre werden! Oertliche Lesevereine, Sonntagsschulen und einzelne Familien, besonders auf dem Lande, können nach vielfacher Erfahrung kaum eine zweckmäßigere Wahl zur Anschaffung treffen als dieses bewährte Werk, wovon auch der erste Theil, schon früher in einer neuen Auflage erschienen, fortwährend zu gleichem Preise zu haben ist.

Die hier mitgetheilten 97 Geschichten sind unter folgende Rubriken geordnet: I. Göttliche Führungen zur irdischen Bestimmung und Wohlfahrt (1—9.) II. Wege der göttlichen Vorsehung zur Erleuchtung und Besserung (10—19.) III. Gott der gnädige Beförderer und Vergelter alles Guten (20—26.) IV. Gott der gnädige Erhalter (27—35.) V. Gott der Retter aus Gefahren (36—47.) VI. Entdeckung der Unschuld (48—57.) VII. Entdeckung geheimer Verbrechen (58—63.) VIII. Göttliche Strafgerechtigkeit (64—68.) IX. Die allmächtige Gottesstimme in der heiligen Schrift und im Gewissen (69—76.) X. Sonderbarer Wechsel menschlicher Schicksale (77—85.) XI. Beglückung durch Unglück (86—90.) XII. Große Ereignisse aus kleinen Ursachen (91—97.)

1851.